Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 4 — Gotha, 18. Februar 1928 — 42. Jahrgang

Inhalt: Vom Haben des Christen. 4 [Sp. 145] — Der Kampf um die dialektische Theologie. Schluß [Sp. 146] — Barthiana (Kolfhaus, Buckhardt, Dörries) [Sp. 153] — Das Berneuchener Buch: 5. Kultus, 6. Werk, 7. Abschluß [Sp. 155] — Vom Common Prayer Book. Das nächste Stadium [Sp. 160] — Zur Beurteilung Friedrich Wilhelm Foersters [Sp. 163] — Werfel, Paulus unter den Juden [Sp. 167] — Soll unsere Mission sich für deutsche Kolonialerwerbungen einsetzen? [Sp. 172] — Adolf Schullerus † [Sp. 178] — Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage. Eisenpreiserhöhung und Anderes [Sp. 178] — Vom römischen Katholizismus der Gegenwart. Die Katholische Aktion [Sp. 180] — Bücher und Schriften: Materialien (Vollmer); Liturgische Blätter [Sp. 184] — Wöchentliche Chronik [Sp. 185] — Verschiedenes: Ehrendoktor der Staatswissenschaften; In Sachen unserer Bücherei; Sacco-Vanzetti und die Blutopfer in Mexiko; Kleine Mitteilungen [Sp. 188] — Versammlungskalender [Sp. 190] — Anzeigen

Vom Haben des Christen

4

Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn ein Brot ists, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind . . . Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des Altars? 1. Kor. 10, 16—18

Was die Christen haben, nein, was sie hält und trägt, ehe sie glauben, ja, ohne daß sie glauben, — wenn sie es auch nur als Gläubige erkennen, das ist noch viel mehr als das Christuswort. Dies Mehr ist gemeint, wenn sie Wort und Sakrament als den Schatz der Christenheit preisen, und wo Christen sich zur Feier des Heiligen Abendmahles versammeln.

Aber es ist nicht eingeschlossen in solche kultische Feier, geschweige in irgendwelche Abendmahlselemente. Da wird es nur angedeutet und versinnbildlicht für die, die es außerhalb der Feier und unabhängig von ihr kennen gelernt haben. Und es hält und trägt auch die, die sich von solcher Feier fernhalten und nicht zur Abendmahlsgemeinde zählen. Auch sie stehen unter der Macht des Sakramentes oder des Altares und leben davon.

Denn was ist das Sakrament im Ursinne anders, als die selbstverleugnende Christusliebe? Die Liebe, die Jesus trieb, seine Hand an die Bande zu legen, die Menschen fesseln und drücken, Krankheit und Not, harte Rechtsordnungen und soziale oder nationale Vorurteile. Jesus ist nicht nur Bote und Prophet; wer ihn in der ungeheuerlichen Überschätzung rein geistiger Betätigung, die dem modernen Gelehrten eigen ist, nur aus seiner Botschaft begreifen will, verkürzt sein Wesen. Wer aber etwa, aus der Welt Wicherns oder Bodelschwinghs herkommend, die Evangelien liest, der wird mit tiefer Dankbarkeit inne, daß er auch Heiland, Retter und Befreier war, und daß wir als Erbe von ihm nicht nur Erkenntnis Gottes empfangen haben, sondern auch den Antrieb dieser heiligen, opferbereiten Liebe.

Wir alle sind von solcher Liebe gesegnet worden. Ist Einer, der es leugnen wollte? Der mit gutem Gewissen sagen möchte: Mir ist nichts davon begegnet auf meinem Wege? Ich glaube, wir können uns eine Welt, in der diese Liebe nicht wäre, gar nicht vorstellen. Es ist nicht wahr, daß unser Leben sich gründe auf kluge Gegenseitigkeit des Nehmens und Gebens. Alle Versuche, die Lage der Welt und des Menschen in ihr als das Ergebnis teuflischer Mächte zu begreifen, müssen scheitern. Sondern wir leben davon, daß neben und über aller Selbstsucht auch die reine Liebe in der Welt wirkt. Wäre sie nicht auf dem Plane, so wäre die Welt längst in Stücke gebrochen und jeder Einzelne elend zu Grunde gegangen. Daß es unter uns doch hie und da tragende und erwärmende Gemeinschaft gibt, in der Familie, in der Gemeinde, im Volke, zwischen den Völkern, das ist ein Dokument dafür, daß die Christusliebe da ist, lebt und webt; die durch vernünftige Zweckgedanken noch so sehr veredelte Selbstsucht hätte das nicht fertig gebracht. Ja, noch mehr, auch unser natürliches Leben hätten wir nicht, wenn es nicht von solcher Liebe erhalten und behütet wäre. Das Brot auf unserm Tische, das tägliche Brot mit allem Drum und Dran, wird uns nicht nur von Kräften der Selbstsucht bereitet, die nichts hergeben ohne Gegenleistung, sondern aus Kräften der Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue, Fürsorglichkeit, die mit dabei waren und jener Schranken setzten und sie überwanden. In jedem Bissen Brot, den wir essen, in jedem Mantel, der uns wärmt, in jeder Medizin, die uns heilt, steckt Etwas drin von jener Christusliebe, etwas Sakramentarisches.

Das aber ist unsre Sünde, daß wir vom Opfer leben und sehen es nicht, daß wir von der Gemeinschaft getragen und gehalten werden und ihrer nicht achten. Daß wir nicht wissen und bekennen, wie sehr unser Leben bedingt ist durch das Dasein der Liebe Christi in der Welt. „Gott gibt täglich Brot auch wohl ohne unser Bitten allen bösen Menschen, aber wir bitten, daß ers uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot." E F

Der Kampf um die dialektische Theologie

3. Falsche Alternativen

So müssen wir nun unserseits fragen: Wie finden wir den richtigen Weg, um das Ziel zu erreichen, das die dialektische Theologie richtig erkannt hat, um Historismus und Psychologismus zu überwinden und dadurch die Möglichkeit zu erhalten, den Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens in der theologischen Arbeit zur vollen Geltung zu bringen?

Auf die Geschichte der neueren evangelischen Theologie gesehen, können wir zunächst so sagen: wir brauchen eine neue Synthese Schleiermacher-Ritschl. Und zwar so, daß die wertvollen, auf die Reformation zurückgehenden Momente ihrer Positionen zueinander in Beziehung gesetzt und miteinander innerlich verbunden werden, daß aber gleichzeitig die schiefen und irreführenden Bestandteile ihrer Gesamtanschauungen ausgeschaltet werden. Denn Schleiermacher und Ritschl haben jeder in seiner Weise wichtigste Grundgedanken der Reformation, insbesondere Luthers, theologisch verarbeitet. Dabei gehören mit Schleiermacher die Erlanger eng zusammen, wenn schon bei ihnen aufs Ganze gesehen das Mißverständnis überwiegt. Mit Ritschl gehört Martin Kähler enger zusammen, als bisher erkannt und anerkannt ist.

Schleiermacher hat die eigenpersönliche religiöse Erfahrung im Sinne Luthers zum Angelpunkt der evangelisch-theologischen Arbeit gemacht. Daher das vorher schon zitierte Motto, das er als Leitmotiv an die Spitze seiner Glaubenslehre stellt. Daher die alle Einzelentscheidungen tragende Lehre vom schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl, das für Schleiermacher das persönliche Beziehungsverhältnis zu Gott nicht nur einschließt, sondern geradezu bedeutet. Daher der methodische Kanon, christliche Glaubenssätze seien Auffassungen der christlich frommen Gemütszustände, wobei dieser allerdings mißverständliche Ausdruck primär auf die christliche Glaubensüberzeugung abzielt. — Aber nun wird diese an der Reformation orientierte Betrachtung durchbrochen durch eine andere, die von der idealistisch-spekulativen Philosophie herkommt und jene erste hindert, sich voll auszuwirken, indem sie den Gesichtspunkt der religiösen Erfahrung subjektivistisch umbiegt. Darin sind die Mängel der Theologie Schleiermachers begründet: der pantheistische Einschlag im Gottesbegriff, die naturhafte Verschiebung der Sünden- und Gnadenlehre, der gleichfalls wesentlich naturhafte Aufriß der Christologie.

Albrecht Ritschl hat den entschlossenen Rückgang auf das geschichtliche Christentum und speziell auf den geschichtlichen Jesus Christus in das Zentrum seiner theologischen Arbeit gestellt. Im Christentum sei die Offenbarung in dem Sohne Gottes der feste Punkt für alle Erkenntnis und alles religiöse Handeln. Damit hat auch Ritschl ein für die Reformation wesentlichstes Moment herausgehoben. Man denke nur an den Ausspruch Luthers, in Jesus Christus hätten wir den Spiegel, das Spiegelbild der väterlichen Liebesgesinnung Gottes zu uns: paterni animi erga nos speculum. Aber indem Ritschl auch die Heilandsbedeutung Jesu Christi auf rein historischem Wege zureichend und abschließend fassen zu können meint, verschiebt sich der ganze Ansatz ins Einseitig-Historische. Die eigenpersönliche religiöse Erfahrung — die als Glaubenserfahrung das testimonium spiritus sancti internum vermittelt — bleibt in dem Ansatz unbeachtet. Infolgedessen bleibt aber auch Ritschl zurück hinter der Grundbetrachtung der Reformation. Schleiermacher und Ritschl sind also, um ein sachgemäßes methodisches Fundament für die theologische Arbeit zu gewinnen, durch einander zu ergänzen und dadurch dann auch zu korrigieren.

Aber hiergegen erhebt nun die dialektische Theologie schärfsten Einspruch. Schleiermacher und Ritschl seien zur Führerschaft in Sachen der evangelischen Theologie überhaupt nicht geeignet. Geeignet zur Führerschaft sei von den evangelischen Theologen des 19. Jahrhunderts nur — der dänische Schriftsteller Kierkegaard. Nun ist von Kierkegaard gewiß Manches zu lernen; vor allem der Ernst, mit dem er die Frage nach Gott stellt und mit dem er diese Frage in den beherrschenden Mittelpunkt der Lebensauffassung und Weltanschauung rückt, sowie der Ernst, mit dem er auf persönliche Entscheidung in dieser Frage drängt. Damit hängt dann sein Kampf gegen die ästhetische Verflachung der christlichen Religion und seine Betonung des Sünden- und Schuldbewußtseins und des Gerichtsgedankens zusammen. Indes im übrigen erheben sich doch gegen jene Bewertung Kierkegaards schwerste Bedenken. Kierkegaard ist der Mann der scharfen Alternativen. „Entweder-oder" ist — nicht zufällig — der Titel seiner ersten Schrift, die seinen literarischen Ruhm begründet hat. Nun ist es gewiß etwas sehr Wichtiges, scharfe Alternativen zu stellen und stellen zu lehren. Indes — die Alternativen müssen auch richtig gestellt werden. Dazu ist Vorsicht und Umsicht nötig, während Leidenschaftlichkeit und Fanatismus nur zu leicht falsche Alternativen veranlassen.

Kierkegaard hat sein ganzes späteres Leben auf eine falsche Alternative gestellt — durch seine verhängnisvolle Verlobungs- und Entlobungsgeschichte. Er hätte die Lösung von der Regine Ohlsen jedenfalls nicht um den Preis der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit betreiben dürfen. Und in seiner letzten Lebenszeit hat Kierkegaard einen fanatischen Kampf gegen die eigene Kirche geführt, der wieder auf eine falsche Alternative zurückging.

Daß ein solcher Mann die Gewähr biete, in der theologischen Arbeit zu richtigen Alternativen anzuleiten, wird man nicht behaupten können. Und die dialektische Theologie bestätigt mit ihren für sie selbst wichtigsten Aufstellungen die Richtigkeit dieses Urteils. Sie ist die Theologie der falschen Alternativen.

Nur je ein Beispiel für das dogmatische und das ethische Gebiet. Der Gottesbegriff wird ausschließlich auf die Transzendenz gestellt. Daß Gott dem christlichen Glauben der unbedingte Herr der gesamten Wirklichkeit ist, wird aufs stärkste betont. An sich sehr mit Recht. Aber der christliche Gottesbegriff erschöpft sich nicht in dieser Transzendenz. Er umschließt gleichzeitig mit ihr auch die Immanenz: daß Gott die Welt — Natur und Geschichte — lebendig durchwaltet. Dieses Moment der Immanenz kommt in der dialektischen Theologie zu kurz, wenn es nicht überhaupt verleugnet wird. Und dadurch ist dann außerdem ein noch schlimmerer und schwerer wiegender Mangel bedingt. Denn Transzendenz und Immanenz erhalten beide ihre spezifisch christliche Bestimmtheit erst durch das dritte und übergreifende Moment, das des geistig-ethischen Personcharakters Gottes. Auch dieses tritt daher in der dialektischen Theologie ungebührlich zurück, wie besonders die Vernachlässigung des heiligen Liebeswillens Gottes zeigt. Mit alledem hängt dann wieder zusammen, daß der Wahrheitsgehalt der Trinitätsvorstellung nicht hinreichend beachtet und klargestellt wird. Daß der christliche Gottesglaube trinitarischer Monotheismus ist und gerade in diesem seinen christlichen Eigencharakter entfaltet, bleibt fast völlig einverstanden. Auch Gogartens Buch „Ich glaube an den dreieinigen Gott" bleibt hinter dem Vollgehalt der christlich-trinitarischen Glaubensüberzeugung zurück. Für die genauere Begründung dieses Urteils muß ich auf das betreffende Kapitel in meinem „Wesen und Wahrheit des Christentums" verweisen.

Für das ethische Gebiet steht das Verhältnis von Religion und Kultur im Mittelpunkt der Diskussion. Die Stellungnahme der dialektischen Theologie geht von der Fragestellung aus, ob die christliche Religion die Kultur bejahe oder verneine. Aber das ist wieder eine falsche Alternative. Die christliche Religion ist an sich weder kulturfeindlich noch ohne Weiteres und bedingungslos kulturfreundlich. Wohl aber ist sie ihrem Wesen zufolge kulturkritisch. Normalerweise ist sie, soll und muß sie kulturkritisch sein. Das heißt: sie soll die jeweilige Kultur an den Normen messen, die der christliche Glaube an die Hand gibt. Sie soll alle Erscheinungen der Kultur, die diesen Normen nicht entsprechen, unerbittlich bekämpfen. Aber sie soll dann weiter auch daran arbeiten und dahin zu wirken suchen, daß die Kultur in die Richtung gebracht wird, die jenen Normen entspricht. So soll die christliche Religion immer kulturkritisch sein und soll doch, so weit wie möglich, kulturschöpferisch zu wirken suchen. Die dialektische Theologie lehnt infolge ihrer falschen Alternative alle aus dem christlichen Gottesglauben heraus erfolgende kulturschöpferische Tätigkeit ab. Ja sie ist überhaupt außer Stande, das Streben nach konkreten sittlichen Aufgaben so in den Zusammenhang des christlichen Gottesglaubens zu stellen, wie es dem Evangelium entspricht und wie das Glaubensverständnis der Reformation es verlangt. Kierkegaard hat tatsächlich je länger desto mehr eine rein negative Stellung zu allen Aufgaben des Gemeinschaftslebens eingenommen

Theologische Führer wie Schleiermacher und Ritschl kann uns also weder Kierkegaard noch die dialektische Theologie ersetzen. Vielmehr läßt uns gerade die gegenseitige Korrektur der methodischen Grundintentionen jener beiden eine neue theologische Gesamtposition gewinnen, durch die Historismus und Psychologismus endgültig zu überwinden und die entscheidenden Motive der Reformation zur Geltung zu bringen sind. Denn jeder von ihnen hat einen der beiden Pole des religiösen Glaubens zur entscheidenden methodischen Instanz gemacht, Schleiermacher den subjektiven, Ritschl den objektiven, Schleiermacher die eigenpersönliche Glaubensüberzeugung und Glaubenserfahrung, Ritschl die Offenbarung Gottes in der Geschichte.

4. Der religionspsychologische Zirkel

Wir müssen diese beiden Pole wechselseitig aufeinander beziehen, um sie in ihrer Bedingtheit durcheinander verstehen zu lernen. Dabei ist nur zur Abwehr eines etwaigen Mißverständnisses zu betonen, daß die Bedingtheit durcheinander natürlich nicht für Gott, sondern nur für uns in unserem Erdenwandel gilt — also im Sinne Luthers, daß der Glaube und Gott zuhause gehören. Und anderseits ist zu beachten, daß die Offenbarung Gottes in der Geschichte — das Wort Gottes — uns d. h. unserem Glauben in der Heiligen Schrift am konkretesten faßbar ist. Das geforderte Wechselverhältnis gestaltet sich demnach für die theologisch-methodische Arbeit auf ihrem zentralsten Gebiet zum Wechselverhältnis zwischen Heiliger Schrift und eigenpersönlicher Glaubenserfahrung.

Dieses methodische Prinzip ist sachgemäß als religionspsychologischer Zirkel zu bezeichnen, das entsprechende Verfahren also als Methode des religionspsychologischen Zirkels oder kurz als religionspsychologische Methode. Dabei ist der Begriff „religionspsychologisch" in dem spezifischen Sinne genommen, der sich aus der Eigenart des religiösen Glaubens in seinem Unterschied von allem empirischen Wissen und allem rationalen Erkennen von selbst ergibt. Diese religionspsychologische Methode geht also in ihrer letzten Abzweckung nicht auf das, was wir empirisch zufällig oder tatsächlich erfahren, sondern immer auf das, was wir nach dem Willen Gottes erfahren sollen. Und der Glaube kommt nicht als bloß psychische Zuständlichkeit in Betracht, sondern als lebendiger Heilsglaube in seiner Aktualität, d. h. im täglichen Kampf gegen Anfechtung, Sünde und Schuld, und weil in solcher Aktualität, deshalb auch in seiner Inhaltlichkeit. Denn der Glaube, der sich in täglichem Kampf gegen Anfechtung, Sünde und Schuld lebendig erweist, ist immer inhaltlich erfüllter Glaube, Glaube an den lebendigen Gott und seine Offenbarung in Jesus Christus, nicht bloß psychische Zuständlichkeit. Jenes methodische Prinzip gründet sich also auf den Kreislauf zwischen dem objektiven und dem subjektiven Pol des religiösen Verhältnisses, den Kreislauf zwischen dem göttlichen Du und dem menschlichen Ich, der für das Glaubensleben genau so wesentlich ist wie für das naturhafte Leben der Kreislauf des Blutes. Gerade der Rechtfertigungsglaube der Reformation läßt diesen Kreislauf in der nie abgeschlossenen, sondern durch immer zu wiederholende Entscheidung stets neuen Wechselbeziehung zwischen Gottes heiligen Liebeswillen und dem bußfertigen Vertrauen des Sünders besonders deutlich hervortreten.

Es fragt sich nun, wie der religionspsychologische Zirkel methodisch näher zu gestalten ist. Er muß der Natur der Sache zufolge nach Maßgabe der psychologischen Struktur des religiösen Bewußtseins gestaltet werden. Welches ist die psychologische Struktur des religiösen Bewußtseins? Schleiermacher hat die grundlegende Einsicht beschafft, daß alle vorstellungsmäßigen Ausdrucksformen des religiösen Glaubens sekundären Charakter tragen und in ihrem eigentlichen Sinngehalt nur von der religiösen Grundüberzeugung aus richtig zu deuten sind. Doch bedarf diese Einsicht Schleiermachers einer Ergänzung und einer zugleich durch sie zu erreichenden Vertiefung. Denn die psychologische Struktur des religiösen Bewußtseins ist komplizierter, als Schleiermacher gemeint hatte. Die genauere Analyse läßt nicht nur jene zwei, sondern vier und sogar fünf Schichten unterscheiden.

Alle echte religiöse Überzeugung wurzelt (1) in eigenpersönlicher religiöser Erfahrung (Glaubenserfahrung) und erwächst immer wieder aus dieser heraus. Die religiöse Überzeugung (2) hat also in ihrer ausgereiften Form die eigenpersönliche Glaubenserfahrung bereits zur Voraussetzung und Grundlage. Anderseits sucht aber die religiöse Überzeugung nach einem gedankenmäßigen Ausdruck (3). Dieser gedankenmäßige Ausdruck soll die religiöse Überzeugung im Sinne der Glaubenserfahrung präzisieren und ihr damit zur Klarheit und Bestimmtheit verhelfen. Der gedankenmäßige Ausdruck ist dann seinerseits auf (4) Einzelvorstellungen angewiesen. Diese Einzelvorstellungen können nun aber andersartige Motive und Interessen mit hereinbringen, die nicht religiösen Ursprungs sind, z. B. Motive und Interessen rein rationaler oder ästhetischer Art. Ja noch mehr als das. Diese Vorstellungen können wieder Anlaß (5) zu einer weiteren Vorstellungsbildung werden, die sich auch noch in den gedankenmäßigen Ausdruck der Glaubensüberzeugung einmischt, obgleich sie vielleicht noch weniger mit ihr zu tun hat als jene erstgenannte.

So zeigt uns also die in die Tiefe dringende Analyse vier oder sogar fünf Schichten der psychologischen Struktur des religiösen Bewußtseins. Unter Berücksichtigung dieses Sachverhaltes muß der religionspsychologische Zirkel durchgeführt werden. Demgemäß muß aus dem Vorstellungsmaterial der Heiligen Schrift derjenige Gedankengehalt erhoben werden, der als reiner Ausdruck der in religiöser Erfahrung wurzelnden Glaubensüberzeugung gelten kann. Zu dem Zweck müssen die Grundmotive und Grundtendenzen der Glaubensüberzeugung herausgehoben werden; die fremdartigen nicht spezifisch religiösen, von andersartigen Interessen aus hinzugekommenen Motive und Vorstellungen aber müssen abgetrennt werden, damit der christlich religiöse Kerngehalt in möglichster Reinheit, d. h. in seiner spezifisch christlich-religiösen Bestimmtheit erfaßt werden kann.

Indes hier erhebt sich nun die Frage, ob nicht dieser religionspsychologische Zirkel doch die Bedeutung und die Würde der Heiligen Schrift beeinträchtigt. Wird damit nicht die eigenpersönliche Glaubenserfahrung als koordiniert und gleichwertig neben die Heilige Schrift gestellt?

Davon kann im Ernst keine Rede sein. Das wäre ein vollständiges Mißverständnis. Methodisch angesehen ist es freilich ein wirklicher Zirkel, d. h. die beiden Größen müssen immer wieder aufeinander bezogen werden; diese Bewegung herüber und hinüber muß immer wieder vorgenommen werden. Eben deshalb bleibt ja aber die Heilige Schrift in sachlicher Hinsicht der religiösen Erfahrung übergeordnet. Denn erstens ist die religiöse Erfahrung jeweilig — in jedem konkreten Einzelfall — bereits durch die Heilige Schrift bedingt. Und zweitens ist für jenes Zirkelverfahren die Heilige Schrift die stets gleichbleibende Größe, die religiöse Erfahrung des einzelnen Subjekts dagegen die stets wechselnde, von Generation zu Generation, von Person zu Person, und genau genommen sogar von Fall zu Fall wechselnd. Da sie von Person zu Person wechselt, so ist folglich auch dieses Beziehungsverhältnis zu den anderen Glaubensgenossen d. h. zur Kirche in den methodischen Ansatz einbezogen. Sachlich betrachtet bleibt also die religiöse Erfahrung der Heiligen Schrift durchaus untergeordnet.

Diesen Sachverhalt können wir auch so ausdrücken: Als Quelle der christlichen Glaubenslehre hat die Heilige Schrift zu gelten, sie und sie allein; die religiöse Erfahrung aber ist das methodische Hilfsmittel zum sachgemäßen Verständnis der Heiligen Schrift.

Damit haben wir dann also ein ganz eindeutiges und zugleich ein methodisch kontrollierbares Verfahren für die christliche Glaubenslehre. Beide Momente sind von größter Wichtigkeit. Denn sie sind die Voraussetzung für gemeinsame sich gegenseitig fördernde Arbeit an der Glaubenslehre. Ohne ein eindeutiges Verfahren ist gemeinsame Arbeit auf diesem zentralsten Gebiet der Theologie nicht möglich; und ohne ein methodisch kontrollierbares Verfahren ist solche gemeinsame Arbeit auch nicht möglich. Sonst baut jeder Dogmatiker sein System für sich und überläßt es den anderen, das Gleiche zu tun. Gemeinsame ineinandergreifende, Schritt für Schritt die christliche Erkenntnis fördernde Arbeit ist dann unmöglich. Gerade das Fehlen eines eindeutigen und methodisch kontrollierbaren Prinzips der Glaubenslehre hat den Historismus und Psychologismus in der Theologie aufkommen lassen, hat also die Krisis herbeigeführt, in der wir heute stehen.

Auf die Frage, welches die eigentliche Quelle der evangelischen Glaubenslehre sei, wurden die verschiedenartigsten Antworten gegeben. Es sei die Heilige Schrift, sagten die Einen, es seien die Bekenntnisschriften, sagten die Anderen, es sei die eigene religiöse Erfahrung, die Dritten, um nur die wichtigsten zu nennen. Die beiden ersten Antworten führen zum Historismus, die dritte führt zum Psychologismus. Jede von ihnen aber bedeutet ein Willkürverfahren, da sowohl für die Heilige Schrift wie für die Bekenntnisschriften erst die Auslegung die Entscheidung bringt. In der sogenannten Vermittlungstheologie war es daher üblich geworden, jene drei Quellen nebeneinander zu stellen, um dadurch, wie man meinte, einen Ausgleich herbeizuführen. Man hatte dann also drei Quellen der Glaubenslehre, die als gleichberechtigt galten. Dadurch wurde aber in Wirklichkeit die Willkür nicht vermindert, sondern noch vergrößert. Denn nun entnahm man die Entscheidung nach Belieben bald der einen, bald der anderen Quelle, und legte dann die beiden anderen darnach aus.

Wie steht die dialektische Theologie zu dieser ganzen Frage, der wichtigsten aller theologischen Prinzipienfragen? Eine Zeitlang schien Barth zum starren Biblizismus zurückkehren zu wollen, der konsequenter Weise die strenge Verbal-Inspiration voraussetzt oder fordert. Die ausschließliche Betonung des „Wortes" und die (angebliche) grundsätzliche Ausschaltung der eigenen religiösen Erfahrung wiesen in diese Richtung. — Jetzt sucht aber Barth einen anderen Ausweg. Er stellt sich im Prinzip auf den Standpunkt der Vermittlungstheologie, d. h. er vertritt das Prinzip mehrerer nebeneinander stehender, abwechselnd zu gebrauchender Quellen der Glaubenslehre. Dies Prinzip bedeutet, wie sich schon ergab, ein Willkürverfahren. Ja gegenüber der Position der Vermittlungstheologie ist die Willkür bei Barth nochmals gesteigert. Schon dadurch, daß er nicht nur drei, sondern nach seinem eigenen Ansatz vier Quellen zur Auswahl bietet: die Heilige Schrift, die Bekenntnisschriften, die anerkannten Lehrer und das Gebot der Stunde. Daß dabei gerade die beiden letztgenannten ihm eigentümlichen Quellen der Willkür Tor und Tür öffnen, liegt auf der Hand.

Und doch kommt noch ein Weiteres hinzu. In Wirklichkeit hat Barth nicht vier, sondern fünf Quellen. Denn die eigene religiöse Erfahrung kann er natürlich gar nicht ausschalten. Auch er arbeitet mit ihr, nur, daß er es heimlicher, versteckter Weise tut. Dadurch entzieht er dies Moment jeder methodischen Kontrolle. Und das steigert notwendig die Willkür erst recht.

Demgegenüber ermöglicht die religionspsychologische Betrachtung mit ihrem religionspsychologischem Zirkel eine eindeutige, methodisch kontrollierbare Position. Denn sie nötigt zu der schon genannten Entscheidung: Die Heilige Schrift als geschichtliche Urkunde der Offenbarung ist die alleinige Quelle der evangelischen Glaubenslehre. Die eigenpersönliche religiöse Erfahrung ist nicht Quelle für die Glaubenslehre; sie ist methodisches Hilfsmittel. Die evangelischen Bekenntnisschriften sind auch nicht Quelle für die Glaubenslehre, sie sind Zeugnisse des evangelisch-reformatorischen Glaubensverständnisses; als solche behalten sie ihren hohen Wert. Aber der Heiligen Schrift sind sie nicht gleichzustellen, am allerwenigsten als Quelle für die christliche Glaubenslehre. Es gibt nur eine Quelle für die christliche Glaubenslehre im evangelischen Sinne: die Heilige Schrift.

5. Die Quelle der Glaubenslehre

Adolf Keller hat in einem Rückblick auf die Weltkonferenz für Glaube und Verfassung der Kirchen gesagt, in Lausanne habe sich eine ökumenische Theologie angebahnt. Das ist tatsächlich so. Und das ist doch etwas Großes und Wichtiges. Dabei kann der Bekenntnisstand der eigenen Kirche durchaus gewahrt werden.

Die dialektische Theologie dagegen fördert die Ausbildung ökumenischer Theologie nicht, sondern hemmt und hindert sie, soviel an ihr liegt. Sie hat in der evangelischen Theologie den Konfessionalismus im schlechten Sinne wieder erneuert, und zwar gerade am wundesten Punkt. Sie hat den calvinistischen Satz finitum non capax infiniti (das Endliche kann das Unendliche nicht fassen) wieder zur Kampfparole gemacht und gegen den lutherischen Satz finitum capax infiniti ausgespielt. Damit stehen wir wieder mitten in der Scholastik. Denn jene Formeln sind Scholastik — und zwar beide. Es ist Scholastik, die christliche Glaubensüberzeugung durch das Begriffspaar: „das Endliche" und „das Unendliche" bestimmen zu wollen. Diese Begriffe entstammen nicht den entscheidenden Motiven des christlichen Glaubens und entsprechen ihnen daher auch nicht. Rein rational gefaßt ist die calvinistische Formel im Recht. Denn das Endliche und Unendliche, das Begrenzte und Unbegrenzte sind einander ausschließende Gegensätze. Aber anderseits ist die lutherische Formel im Recht nach ihrer glaubensmäßigen Abzweckung und ihrem religiösen Sinngehalt. Sie will der christlichen Grundüberzeugung Ausdruck geben, daß uns Gott in Jesus Christus die höchste Offenbarung seines Wesens geschenkt hat. Die dialektische Theologie rationalisiert also an diesem Punkt die Glaubensüberzeugung. Und dasselbe tut sie letztlich auch in Bezug auf die Eschatologie, d. h. an dem Punkte, an dem im übrigen wieder ihr besonderes Verdienst liegt. Denn es ist ihr Verdienst, die Bedeutung der Eschatologie für das Ganze des christlichen Glaubens betont zu haben. Die Eschatologie ist nicht nur ein einzelnes Kapitel im Gesamtgefüge des christlichen Glaubens, sondern sie bezieht sich direkt auf dieses Gesamtgefüge selbst und muß deshalb an jedem Punkt zur Geltung gebracht werden. Denn der christliche Glaube ist — aufs kürzeste zusammengefaßt — der Glaube an den in Jesus Christus offenbaren geistig-ethisch-persönlichen Gott und an die Bestimmung der Menschen zur Gemeinschaft ewigen Lebens mit ihm. Die Beziehung auf das ewige Leben und damit auf die Ewigkeit ist also allerdings vom christlichen Glauben ganz unabtrennbar und zwar durchaus an jedem Punkt ganz unabtrennbar.

Aber die Art, wie nun die dialektische Theologie die Ewigkeit und entsprechend das Verhältnis von Zeit und Ewigkeit faßt, bedeutet eine Rationalisierung der Glaubensüberzeugung. Denn sie macht eine bestimmte rationalphilosophische Auffassung dieses Verhältnisses — die Lehre von der Zeitlosigkeit der Ewigkeit — zur übergreifenden und daher entscheidenden Instanz für die Auffassung und

Beurteilung der Glaubensüberzeugung selbst. Es kann also der dialektischen Theologie der schwerste Vorwurf nicht erspart werden, der überhaupt gegen eine theologische Gesamtposition zu erheben ist. Sie rationalisiert den Glauben. Den Glauben rationalisieren heißt aber, den Glauben als Glauben vergewaltigen, ja es heißt letztlich, den Glauben als Glauben aufheben.

Eine Theologie, die dahin führt, den Glauben zu rationalisieren, kann, wie immer sie im übrigen zu beurteilen sein möge, nicht den Anspruch erheben, der evangelisch-theologischen Arbeit positiv Führerdienste zu leisten.

Ich fasse zusammen. Die dialektische Theologie hat das große Verdienst, die im Historismus und Psychologismus liegende Gefährdung des Christentums und der christlichen Theologie weiteren Kreisen zum Bewußtsein gebracht zu haben. Aber sie vermag ihrerseits diese einseitigen Positionen nicht wirklich zu überwinden. Denn sie verkennt ihre Wahrheitsmomente und führt deshalb den Kampf gegen sie nicht bis in die letzte Tiefe. Letzteres ist nur möglich, wenn die Aufgabe dahin gestellt wird, in grundsätzlicher Aufeinanderbeziehung von fides quae creditur und fides qua creditur durch die geschichtlichen Ausdrucksformen des christlichen Glaubens hindurch zu seinem letzten Sinngehalt vorzudringen.

Göttingen Georg Wobbermin

Barthiana

Wilhelm Kolfhaus, **Die Botschaft des Karl Barth.** Neukirchen, Kreis Mörs 1927. 77 S. 1,80 M.

Paul Burckhardt, **Was sagt uns die Theologie Karl Barths und seiner Freunde?** Basel, Werner Riehm 1927. 63 S. 2 M.

Bernhard Dörries, **Der ferne und der nahe Gott.** Gotha, Leopold Klotz 1927. (BCW.) 146 S. 4 M.

Alle drei Schriften geben Zeugnis von dem heißen Bemühen um das Verständnis dessen, was Karl Barth (der Barthkreis, z. B. Brunner ist einzeln nur bei Burckhardt etwas berücksichtigt und bei Kolfhaus allgemein mitgemeint) uns zu sagen hat, gleichzeitig aber auch von der großen Schwierigkeit, dies einfach zu sagen und die schweren Gedanken und Paradoxien seiner Sprache in Gemeinverständliches zu übersetzen, ohne, wie er sich ausdrückt, „einfach — etwas Anderes zu sagen".

Kolfhaus hat sich in die Gedankengänge Barths nach ihrer religiösen Eigenart so eingelebt, daß er es wagen kann, Barthzitate und eigene Gedanken ineinander übergehend zu bieten, ohne die ersteren durch besondere Anführungszeichen zu kennzeichnen. Wir bekommen daher eine gute Einführung in die religiösen Grund-Motive und -Stimmungen der Barthschen Gedankenwelt unter einigen wenigen Obertiteln (Die Lage, aus der heraus Barth redet, Inhalt der Botschaft, An wen sie gerichtet ist, Wie Barth redet). Gerade die eben geschilderte Eigenart bringt es mit sich, daß die Gedanken durch ihre Fülle und ihr Hin und Her vielleicht doch auf Manchen, der Barth nicht gewohnt ist, noch verwirrend wirken und auch m. E. noch klarer disponiert werden müßten, so daß das Lesen solcher Einführung auch für den Laien noch einfacher würde. Wer sich kurz mit der Sache beschäftigt, dürfte nur eine ihn verwirrende Anregung haben; wer aber — und das ist ja der Zweck des Büchleins — den Schweiß der Edlen dransetzt, wird schon von mancher einzelnen, ja halben Seite einen großen Gewinn haben können und wird dann — zu Barth selbst greifen; und damit ist dann der beste Zweck des Buchs erfüllt.

Die Forderung einer klaren Disposition erfüllt in starkem Maße Burckhardt, der zu gleicher Zeit das Mögliche leistet an Einfachheit und Klarheit der Gedankendarbietung. Trotzdem er aber als „Nichttheologe" zu nachdenklichen Laien unserer Gemeinden sprechen will, kann er seinen theologischen Ehrendoktor doch nicht verleugnen und gibt eine kurze, doch in ihrer Kürze recht tiefgehende und gleichzeitig klare Darstellung der Theologie Barths (z. T. auch Brunners). Im Unterschiede also von Kolfhaus, der stärker die religiösen Grundmotive (der sachlichen Beziehung zwischen Gott und Mensch als des Themas) der Barthschen Gedankenwelt heraushebt, gibt er diese Gedankenwelt in ihrem klaren Erkenntniszusammenhang. Deutlich wird der Unterschied etwa an der Christologie und ihrer Darstellung. Während Kolfhaus zweifellos die Bedeutung Christi bei Barth richtig darstellt, geht er doch keineswegs gerade auf die Barthschen Besonderheiten ein, ganz dem Zweck seines Buches entsprechend. Burckhardt dagegen stellt dies Besondere S. 24—29 dar und sucht Schwierigkeiten des Verständnisses zu klären. Aus diesem Grunde kann die Burckhardtsche Schrift gerade den Theologen und theologisch interessierten Laien empfohlen werden als eine der besten Einführungen in Barth, die es gibt, — falls sie es nicht vorziehen werden, Barths neuerschienene Dogmatik selbst zu lesen (die vor dem Römerbrief den Vorzug viel größerer Klarheit und Einfachheit errungen hat), was noch gescheiter wäre.

Auch Dörries gibt eine verhältnismäßig leicht verständliche Darstellung der Barthschen Gedanken, wie sie besonders im Römerbrief und den gesammelten Vorträgen vorliegen. Gerade als solche ist seine Schrift ebenfalls zu empfehlen. In glänzendem flüssigen Stil geschrieben (der sich allerdings gegen Schluß stellenweise geradezu zu dem eines politischen Leitartikels auswächst, vgl. S. 129 f.) kann man oft Barth gar nicht flüssiger darstellen, als er es tut, indem er dabei auch immer wieder auf die religiösen Grundmotive einzugehen versucht. Sehr gut und einfach (bis auf den ersten Satz) ist z. B. die Darstellung des Kreuzes und der Auferstehung bei Barth auf S. 80. (Den Irrtum, daß „beide nichts andres sind als mythische Symbole", wird Dörries wohl gerne, auch nach der Dogmatik Barths besonders mit ihren Ausführungen über „Geschichte und Urgeschichte", S. 230 ff., dahin berichtigen, daß sie doch „Geschichte" sind. Übrigens war dieser Irrtum von Barth nicht ganz unverschuldet.) Darin nun aber geht Dörries über die beiden anderen Schriften weit hinaus, daß er nicht nur eine Darstellung Barths, sondern eine Auseinandersetzung mit ihm gibt. Dementsprechend fordert er eine Beurteilung mit systematischem Maßstabe, der allerdings immer durch die Stellungnahme des Kritikers bedingt sein wird.

Bei dieser Auseinandersetzung kommt Dörries Barth so weit als möglich entgegen und sucht ihm aufs äußerste gerecht zu werden. Vielleicht wird er ihm aber am besten doch darin gerecht, daß er schließlich ihn als scharfen Gegensatz zur eigenen Anschauung erkennt. Dörries selbst hat diesen Gegensatz schon im Titel seines Buches auf die Formel gebracht: „Der ferne und der nahe Gott", und diese ist wohlgeeignet, ihn klar herauszustellen. Für Barth ist Gott der „ferne", der zunächst tatsächlich vom Menschen durch tiefste Kluft getrennte, und nur in der Erkenntnis der vollen Realität dieses Abstandes, dieser Kluft der nahe. Er ist daher von der Welt, dem Menschen, auch mit aller Religion, zunächst völlig geschieden. Nur in der Offenbarung in Christus, in der gerade jene Kluft zwischen Gott, Mensch und Welt zunächst völlig aufgerissen wird (Kreuz!), wird sie in Erkenntnis und Wahrheit überbrückt, und die Offenbarung bekommt damit ihr Korrelat im Glauben, dessen Wahrheit allein in seinem Objekt, Gottes Treue, steht, während seine subjektive Seite in den Nebel der Unwahrheit gehüllt ist, der Mensch und Welt umgibt. Nach Dörries braucht der Mensch nur die Augen aufzuschlagen, die ihm allerdings weithin gehemmt sind, um überall in der Welt, am meisten in der des Menschen (Familie, Vater, Liebe, Vertrauen), zuhöchst in Jesus, den Gott zu sehen, der die Liebe ist. Schon dieser Übergang vom Menschen zu Christus (innerhalb derselben Welt) mit „zuhöchst" zeigt den ganzen Gegensatz zur Christologie Barths, der jetzt in seiner Dogmatik noch deutlicher wird. Glaube an Gott ist für Dörries Glaube an die Welt, Glaube an den Menschen, für Barth das gerade Gegenteil. Man muß sich darüber klar sein, daß Barth und Dörries, wenn sie „Glauben" sagen (ein Begriff, der bei Beiden im Mittelpunkt steht), etwas ganz Verschiedenes darunter verstehen. Glaube ist bei Dörries wesentlich die eben geschilderte subjektive Seite, das, was Barth „Religion" nennt: nämlich eine menschliche Fähigkeit, die dem Menschen auf seinem Lebensweg ohne Weiteres mitgegeben und nun zu entwickeln ist, ihrem Inhalt nach: Vertrauen. „Der Glaube muß das Erste, der Gottesgedanke das Zweite sein? In der Tat, so ist es auch. Sicherlich eine ungeheure Verselbständigung des Glaubens, eine Betonung seines Eigenwerts, seiner schöpferischen (!) Kraft, die der Auffassung Barths sozusagen ins Angesicht schlägt. Wir glauben eher, als wir an Gott glauben. ... Der Gottesgedanke ist der Ausdruck dafür, daß der Glaube sich auf sich selbst besonnen hat und seines Daseinsrechtes froh geworden ist." (S. 70 f.) Das ist klar ausgedrückt genau das, was Barth so erbittert bekämpft, und weswegen er auch so zurückhaltend mit dem Begriff „Vertrauen" sein muß. Was kann das denn anders heißen, „daß der Glaube sich auf sich selbst" besinnt, und daß der Gottesgedanke der „Ausdruck dieser Selbstbesinnung" ist, als daß der Mensch in seinem Vertrauen sich auf dessen Grund besinnend, diesen in sich findet, also die Lehre vom „Gott im Menschen", der Barth vor kurzem (Z. d. Z. 1927, Heft 1, 33 ff.) eine klare Abfertigung hat zu Teil werden lassen? Daher ist seine Erwiderung an Dörries mutatis mutandis bereits dort zu lesen. Denn auch mit seinem Vertrauen kommt der Mensch nicht über sich selbst und seinen Zirkel, und erst recht nicht über seine Subjektivität hinaus. Wir sehen überall jene direkten Übergänge und Überleitungen vom Menschen zu Gott, die Dörries unter dem Schlagwort der „Nähe Gottes" zusammenfaßt. Immer geht es direkt und ziemlich kluftlos hinüber zu Gott, ob es sich nun um Schöpfung, um Christologie, um Glauben handelt, als ob nach biblischer Lehre, der doch auch Dörries folgen will, die ursprüngliche Schöpfung nie gefallen wäre. „Wir glauben an den nahen Gott, von dem unser Leben kommt und in dessen Händen wir bleiben unser Lebelang, von dem kein Augenblick, von dem auch keine Sünde, keine Verirrung uns trennen kann. Er bleibt uns dennoch nahe. Er lebt und webt und atmet in derselben Welt, in der auch wir leben. Alles in der Welt stammt von ihm. Alles in der Welt zeugt nicht bloß von ihm, nein, es ist ein Wort Gottes selbst. Alles in der Welt lebt nicht bloß von ihm, von seiner Fürsorge und Hilfe, nein,

es lebt von seinem Leben, es ist ein Stück, es ist ein Bild seines Lebens." (S. 54.) Wohl stellt Dörries daneben die Paradoxie, daß allemal auch das Gegenteil wahr sei. Die Paradoxien auf S. 55 verraten nicht nur einen wundervollen Stil, sondern auch Tiefe, und scheinen die beiden Gegner näher zu bringen; sie würde doch auch Barth annähernd unterschreiben können. Aber — irre ich mich, wenn ich im Gegensatz zu Barth bei Dörries die gesamte Paradoxie des Gottesverhältnisses wesentlich im Gefühl liegen sehe, in der Subjektivität dessen, was Dörries „Glaube" nennt, nicht in der Realität des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch? (Diese Realität ist eben bei Dörries in Subjektivität aufgelöst, am Ende wird er verwundert fragen, was es denn für eine Realität außerhalb jener gebe.) Wie leicht bei Dörries' Stellung ein Sichverlieren an die Welt eintreten kann, zeigen manche Sätze der ethischen Kapitel, z. B. S. 130 f.: „Dem Pazifismus soll sie (die Kirche) so derb und deutlich wie möglich die Wege weisen. ... Den militärischen Geist soll sie in der Jugend des Volkes und im Volke überhaupt wecken und pflegen mit eigener Hand, weil davon Dasein und Zukunft des Volkes und also auch ihre eigene Zukunft und also auch die Zukunft des Evangeliums im Volke abhängt." Hängt also die Zukunft des Evangeliums in unserem Volk letzten Endes an den Tanks und Maschinengewehren und dem sich eines Tages doch in mit ihnen entladenden „militärischen Geist"? Armes Evangelium, das sich nicht in unserem Volke anders halten kann, wenn es will, und das nicht allerdings auch weitergehen kann, wenn Gott will. (Und das Evangelium etwa bei den Mennoniten, das sich ohne den gerühmten militärischen Geist doch auch hielt?)

Dörries sucht den Gegensatz zwischen Barth und sich auf den zwischen der lutherischen Betonung der Nähe und der reformierten Anschauung von der Ferne Gottes zurückzuführen. Aber wenn auch zuzugeben ist, daß Barth gewiß im Gottesverhältnis das Vertrauen im lutherischen Sinne zu wenig betont, geschweige denn ausgeschöpft hat, so ist dies 1. aus seiner Oppositionsstellung gegen die bisherige Theologie mit ihrer einseitigen Betonung des subjektiven Vertrauens zu erklären und 2. dann auch von ihm zu erwarten, wenn erst einmal das Fundament gelegt ist, das er legen will, so daß „Vertrauen", von ihm gesagt, nicht mehr mißverständlich wirkt, was bei Luther nicht der Fall war, weil da die objektiven Grundlagen noch selbstverständlich waren. Ich glaube, daß Barth mindestens eine Seite Luthers viel schärfer wieder zur Geltung gebracht hat, als Dörries, der sie verwischt; das ist die Erkenntnis der Realität der großen Kluft zwischen Gott und Mensch, die für Luther nur durch die andere große Realität des Opfers Christi (und nicht nur gefühlsweise und im Bezirk menschlicher Subjektivitäten) geschlossen werden konnte. Vgl. 2. Art., der so gemeint ist. So wundere ich mich auch über das Motto, das Dörries an den Anfang seines Buches zu stellen wagt. Es ist die Stelle Jer. 23, 23, von ihm übersetzt: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne sei!" Wer sich schon auswendig ein wenig an die Stelle erinnert, der wird sie wahrscheinlich für sehr ungeeignet halten für ein siegreiches Duell Dörries-Barth, denn wenig verheißungsvoll ist sie umgeben von Worten von des Herrn Ungewitter, Grimm und Zorn und von seinem Wort, das wie ein Feuer ist und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Abgesehen davon, daß bei Luther und Anderen das Wort in der Übersetzung das gerade Gegenteil von dem bedeutet, was Dörries daraus herausliest, ist doch auch der Sinn des hebräischen Textes bestimmt nicht der, den Dörries ihm gibt.

So kommen wir zum Schluß, daß es sich hier vielmehr um eine Auseinandersetzung innerhalb der modernen Theologie handelt, wobei nicht Luther gegen Calvin steht, sondern eher diese beiden in einer Front gegen den Subjektivismus, den allzu menschlichen Ausgangspunkt moderner Theologie (Schleiermacher), und Barth diesem Gesichtspunkt gewiß nicht vollkommen, aber versuchsweise und tastend Geltung verschaffen will. Als Zeugnis solcher Auseinandersetzung kann Dörries' Buch mit seinen erwähnten Vorzügen gut dienen*).

Selzen Friedrich Heinzerling

*) Vgl. unten „Verschiedenes": In Sachen unserer Bücherei. D H

Das Berneuchener Buch

5. Der Kultus

Die Einsicht in den „Symbolcharakter der Dinge" führt die Berneuchener zur besonderen Wertschätzung des Kultus. Denn die den Dingen „zu Grunde liegende Wirklichkeit" ist darstellbar und wirksam nur in der Leiblichkeit (100), also in einer bestimmten Form. Doch rächt sich auch hier die Unschärfe des Symbolgedankens.

Es ist gut und recht, daß die Berneuchener den Symbolgedanken nicht auf das Gebiet des Kultus und somit der Liturgie einengen:

Das Erdenleben des Menschen, der das Wort Gottes vernommen hat, und jede Lebensäußerung der Gemeinde, in der das Wort Gottes verkündet und gehört wird, ist Formwerdung, Bildwerdung, Leibwerdung des Wortes.... Es gibt kein Gebiet des Lebens, das nicht zum durchscheinenden Gleichnis, zur Durchbruchstelle der göttlichen Offenbarung werden könnte. ... Es gibt keine Scheidung der sakralen und der profanen Sphäre. (98. 102)

Man fühlt sich an den quäkerischen Gedanken vom „Sakrament des Lebens" erinnert. Der quäkerischen Folgerung der Freiheit von jeder bestimmten Form weichen sie indessen aus. Hinter ihr scheinen sie eine falsche Vergegenständlichung des Heiligen zu vermuten, nämlich die Meinung, als sei an sich das Heilige überall in den Dingen, eine Ansicht, die sie wohl mit dem Satze treffen wollen:

Niemals aber ist die in sich selbst ruhende Endlichkeit selbst heilig und göttlich. Niemals ist in ihr das Göttliche als Bestandteil dieser Welt aufzeigbar. (103)

Das ist richtig; nur daß damit jene quäkerische Folgerung nicht widerlegt ist. Richtig ist auch die Fortsetzung:

Es ist immer nur der Glaube, dem die Wirklichkeit transparent wird, und der aus der geschaffenen Welt und durch sie hindurch das Wort vernimmt, das an ihn ergeht.

Aber wenn nun gelten soll:

Nur da, wo im Konkreten das Unbedingte erscheint, werde ich wirklich getroffen und gebunden. Nur da, wo Gottes Offenbarung die Geschichte als ein in sich geschlossenes Geschehen, „wenn die Zeit erfüllet ist", durchbricht, spricht Gott in der Geschichte (87 f.)

— so ist damit das Ewige dennoch vergegenständlicht. Denn wenn Geschichte wirklich durchbrochen werden soll, so muß das durch ein Geschehen sich vollziehen; und in diesem wird das Ewige wieder Bestandteil der Welt. Der Fehler liegt darin, daß das „Konkrete" anstatt im Glauben vielmehr in einem Zeitpunkt der Geschichte gesucht wird oder in einer unmöglichen Kombination beider. Es ist derselbe Fehler, der von anderer Seite schon im vorigen Abschnitt gezeigt wurde: um dem Anscheine des Subjektivismus zu entrinnen, wird der Satz, daß nur dem Glauben die Wirklichkeit transparent werde, nicht zu Ende geführt, sondern die Geburt des Gleichnisses in das „Konkrete" verlegt, anstatt ernstlich in (nun freilich nicht in die Meinung, sondern) in den Glauben.

Die Unsicherheit dieser Linienführung wiederholt sich auf dem engeren Gebiete der Kultus. Was über die Unentbehrlichkeit einer kultischen Form gesagt wird, ist durchaus richtig:

Wenn das Wort Gottes an den ganzen Menschen ergeht, so steht auch alle leibliche Verwirklichung unter der Berufung und unter der Verheißung, daß diesem verbum visibile das Wort selber „Laut" und „Bild" werden soll. Der Formwille der Kirche ist darum nicht ein Luxus, der zu der schlichten Aufgabe der Wortverkündigung hinzutrete ..., sondern es ist der schlichte Gehorsam gegen den Auftrag, in dem irdischen Bereich, d. h. eben im leiblichen Handeln, das Wort Gottes zu verkündigen. (100 f.)

Auffallend zugespitzt ist dieser Gedanke aber, wenn es heißt:

Jedes Handeln ist ein Gestalt-geben, jede Entwicklung ein Werden, ein Sich-wandeln von Gestalten. Darum ist das Ringen um die Form eine notwendige, unentbehrliche Seite der Aufgabe, die uns aus dem Evangelium selbst erwächst. Wer demgegenüber die Verachtung der Form als evangelische Freiheit anpreist, der erreicht damit nur das Eine, daß der anmaßliche Einzelmensch in schlechten Formen sich ausspricht, die zwar ihm, aber nicht dem Evangelium gemäß sind, und mit denen er in der Tat verleugnet, wozu er sich mit Worten bekennt. (98)

Wenn von der Handhabung einer kultischen Form (welche es auch sei) die Zurechnung zum Evangelium abhängig gemacht wird, ist wohl doch dem Kultus ein ungebührlicher Wert zuerkannt.

Zum Glück wird freilich anerkannt:

Auch ehrwürdige Worte können zu untauglichen Gefäßen werden, in denen ein großer Inhalt nur noch bewahrt, aber nicht mehr gespendet werden kann. (104)

Es kann also nicht eine bestimmte kultische Form als heilsnotwendig proklamiert werden. Die Berneuchener sind hier ähnlich „bewegt", wie bei ihrer Stellung zum „Wort". Indessen kann es doch heißen:

Wir greifen nicht zu liturgischen Formen als einem raffinierten Mittel, an die Leute heranzukommen oder ästhetisch interessierte

Menschen zu gewinnen, nachdem die Predigt oder andere Mittel versagt hätten. Vielmehr haben wir den Inhalt überhaupt nicht abgesehen von der Form; wir haben den ewigen Inhalt immer nur „in, mit und unter" äußerer, irdischer, menschlicher Form. Der Formwille ist nicht ein psychagogisches Hilfsmittel, sondern er bedeutet das Ringen um den notwendigen und symbolkräftigen Ausdruck der Wahrheit. (99)

Diese Zuspitzung verträgt sich nur schwer mit der Einsicht in die Schuldverstricktheit und Vorläufigkeit jeder menschlichen Form. Es ist schwer einzusehen, wie von einer so nun doch wieder heilsnotwendigen Form gelten soll:

Es ist aber wirklich alles leibliche Handeln nur ein Gleichnis. Es darf nicht die Aufmerksamkeit bei sich selber festhalten und an sich binden. ... Von irgendeinem Stück irdischer Wirklichkeit behaupten, daß hier das Göttliche, Jenseitige, Ewige anders als im Gleichnis oder als im Bild gegenwärtig wäre, heißt „Gott verwandeln in ein Bild" und dies Bild anbeten. (101)

Gewiß hat es seinen guten Sinn, den Gedanken abzuwehren, als habe das Evangelium seinen Platz einzig in der „reinen Innerlichkeit" gewisser Gesinnungen und Überzeugungen; das neue Wissen um konkrete Verantwortlichkeit drängt über jene unzulängliche Formel hinaus; wenn man aber verkennt, daß diese reine Innerlichkeit trotz ihrer Fehler nicht bloß eine ästhetische Entgleisung ist, sondern auch Ausdruck für die Gegenweltlichkeit Gottes, so muß es dahin kommen, daß auf die überbetonte Form etwas von der Würde dessen abfärbt, was sie meint.

Es ist überhaupt die Frage, ob für die systematische Unterbauung kultischer Grundsätze der formale Gesichtspunkt des Symbolgedankens (Verleiblichung des Ewigen, Transparenz) glücklich gewählt ist. Hätte nicht der Gedanke des Liebesgebotes, also ein mehr inhaltlicher, weiterführen können? Trug doch eine urchristliche Kulthandlung den Namen davon: Agape! Vielleicht hätten dann die Berneuchener manche Einseitigkeit vermieden und besser das zusammenfassende Wort sagen können. Insbesondere hätten dann die Spannungen zwischen verschiedenen kultischen Bestrebungen auf evangelischem Boden überbrückt werden können. Nicht wirklich ersprießlich ist z. B. die Art, wie die Berneuchener den Zweckgedanken vom Kultus fernhalten und dabei wohl gegen Rudolf Otto polemisieren. Gewiß ist die Warnung recht, die Liturgik dürfe nicht in eine raffinierte Technik entarten (98 f.) Sie trifft aber wohl weder andere Liturgiker, noch Otto. Und ihre Kritik gegen Versuche, die Gottesdienste reicher auszugestalten durch Kunst, Lichter und Farben, ist unnötig spitz. Mit einer gewissen Gereiztheit erklären sie (wie schon erwähnt):

Wir greifen nicht zu liturgischen Formeln als einem raffinierten Mittel, an die Leute heranzukommen, oder ästhetisch interessierte Menschen zu gewinnen, nachdem die Predigt oder andere Mittel versagt hätten. (99)

Der Zweckgedanke ist durch den des Bekenntnisses im Gleichnis ersetzt, somit durch den des Gehorsams. Aber es gibt keinen christlichen Gehorsam ohne Rücksicht auf die Menschen. Wer den Gehorsam gewaltsam von dieser Rücksicht auf den Nächsten trennen will, verletzt auch seinerseits eine Seite des Evangeliums. Ist doch sogar für Jesus „der Sabbath um des Menschen willen da"; hat doch also für Jesus das Kultische einen Zweck! Es kann also einen kultischen Gehorsam geben, der durch das Liebesgebot zweckbestimmt ist. Ganz einfach: die Absicht, durch den Kultus wen zu gewinnen, braucht nicht unevangelisch zu sein. Und wenn wirklich das Gebiet kultischen Handelns auch unter das Gericht fällt, wie alles Irdische, so ist nicht einzusehen, warum dies Gebiet zu schade sein soll für ein so nüchternes Wort von der „Modernisierung des religiösen Betriebes", ein Wort, das nur unfeierlich die Erkenntnis ausspricht, daß es keine unwandelbare Form gibt.

Da, wo die Berneuchener den Gedanken abwehren, Kultus sei ein Handeln, in dem die Gemeinde ihren Glauben darstellt, erscheint dieselbe Unausgeglichenheit. Die Ablehnung ist im Offenbarungsgedanken begründet.

Das Formgesetz des evangelischen Gottesdienstes ist nicht der stilgemäße Ausdruck dessen, was in den hier versammelten Menschen lebt. Liturgie ist nicht Ausdruckskultur. In dem evangelischen Gottesdienst kann und darf niemals die empirische Gemeinde sich selbst darstellen und bespiegeln. Immer handelt es sich um die gemeinsame Hinwendung zu dem jenseitigen Gott und seiner Offenbarung. Die Verkündigung und das Hören des Wortes gibt dem evangelischen Gottesdienst seine streng „objektive" Haltung. Was in der Sprache des Gleichnisses verkündigt wird, ist nicht irgendein seelisches Erlebnis, sondern das heilsame Gericht, unter dem alle Wirklichkeit steht. Darum steht der evangelische Gottesdienst immer unter der eschatologischen Ausrichtung auf das letzte Gericht und stellt einen Jeden unter den Herrschaftsanspruch der Wahrheit, die vollkommen befreit, weil sie unbedingt gilt und vollkommen bindet. (105)

Gewiß ist damit der Ernst dessen, um was es sich handelt, vollkommener ausgesprochen, als in mancher älteren gangbaren Formel. Wir sind im Kultus nicht mit uns selbst allein, sondern stehen in Verantwortung vor Etwas, das auf uns zukommt. Aber schon die Zeichnung des Abgelehnten ist nicht gerecht. Wer dachte bei dem „darstellenden" Handeln an die empirische Gemeinde? Wenn man mehr oder weniger deutlich sagte, die Gemeinde soll sich darstellen als die, die sie sein soll, so war diese Fiktion gewiß anfechtbar, aber sie sollte natürlich auf ihre Art die Verantwortung aussprechen. Und so gewiß die Formel der Berneuchener gewisse Gefahren sicherer vermeiden mag, als andere es konnten, so führt sie doch in neue, solange nicht der Offenbarungsgedanke mit dem Symbolgedanken besser ausgeglichen ist.

Im übrigen enthalten die Gedanken der Berneuchener zum Kultus viel Erfreuliches, das hier nicht im Einzelnen dargestellt werden kann. Meisterhaft, wie der unersetzliche Wert der Predigt sichergestellt und doch ihrer Überschätzung gewehrt wird. Erfrischend der Mut, mit dem man auch an Luther Kritik zu üben wagt, evangelische Kritik. Dankenswert, wie begründet wird, daß liturgische Arbeit nicht ein Antiquariat sein müsse und dürfe, weil „Gestalten einmal aufhören, bildkräftig zu sein" (99). Nicht immer freilich scheint von dieser Einsicht genügend Gebrauch gemacht zu sein; allzu leicht erscheint durch Vertrautheit und Geschichtsschulung dem Theologen noch manches überwältigend, was dem Nichtfachmann schon antiquarisch vorkommt. Auch die sehr schönen Hefte „Der Deutsche Dom", die viel ausgearbeitete Liturgie und Gebete darbieten, bestätigen diesen Eindruck manchmal trotz vieler vorbildlicher Stücke. Sie verdienen aber Beachtung und Gebrauch. Ihre Titel sind: Die Beichte der Gemeinde, Das heilige Abendmahl, Das Gebet der Tageszeiten, Pfarrgebete (Hanseatischer Verlag Hamburg).

Abschließend drängt es mich freilich, in Sachen des Kultus zu sagen, daß man die Meinung haben darf, die Kirche sei heute auf andere Dinge dringlicher gewiesen, als auf den Kultus, ja, daß sie zuvor andere Gebiete bereinigen muß, ehe hierfür ihre Stunde kommen kann. Das schließt Arbeit auch auf diesem Gebiete nicht aus. Denn wo Gaben sind, da ist auch eine Pflicht, zu schaffen und anzunehmen.

6. Evangelisches Werk

Die Berneuchener lassen dem Abschnitt über „Evangelische Form", dem sie den Kultus einordnen, einen über „Evangelisches Werk" folgen. Aus dem unabsehbaren Bereiche der Aufgaben evangelischer Lebensdurchdringung heben sie einzelne Stellen heraus: die Heiligung des Geschlechtes, die Heiligung des Volkes, und die Heiligung der Arbeit. Diese Begrenzung ist gut. Die bearbeiteten Gebiete sind wohl auch die wichtigsten der Gegenwart und also ihre Hervorhebung Gehorsam. Die Behandlung ist förderlich.

Bei den Hinweisen zur Heiligung des Geschlechtes zeigt sich der Wert des Symbolgedankens deutlich. Er und seine Folgerungen auf diesem Gebiete werden sich wohl durchsetzen. Wie ja auch der Sinn der Kritik in den vorigen Abschnitten nicht die Widerlegung des Symbolgedankens

ist, sondern der Versuch, zu einer klareren Erfassung etwas beizutragen. Die Abschnitte über das Volkstum und über die Arbeit befriedigen vielleicht nicht ganz so. Das liegt in der Zeitgestalt begründet. In Sachen des Volkstums scheint es mir am deutlichsten, daß die Berneuchener da nicht über die Aufstellung zweier gegensätzlicher Gedankenreihen hinauskommen und nicht überzeugend zur höheren Einheit vordringen. Der sieghafte Weg über Gleichgültigkeit gegen die schöpfungsmäßige Gegebenheit des Volkstums einerseits und über anderseits die heidnische Vergötzung dieser Naturordnung hinaus ist nicht klar gewiesen. Auch die wohlmeinendsten Menschen können nicht verleugnen, woraus sie wuchsen. Das bestätigt im „Gebet der Tageszeiten" (71) das erste Sonnabend-Morgen-Gebet, wenn es beginnt:

Herr, unsre Zeit ist voll Unruhe und Streit,
unser Volk liegt in Ketten und Schmach,
unsre Kirche ist unter Deinem Gericht.

Der mittlere der drei Sätze ist durch gewissen Gebrauch so verbraucht und diskreditiert, liegt auch auf einer so ganz anderen Ebene als die anderen, daß der Liturg sich darüber klar sein mußte: er konnte ihn durch Aufnahme in das Gebet in dieser Form nicht rehabilitieren, sondern nur sein Gebet stören, für viele Ohren wenigstens.

Der Abschnitt von der Heiligung der Arbeit befriedigt viel besser. Was da in aller Kürze zur Überwindung traditioneller kirchlicher Hilflosigkeiten gesagt ist, ist äußerst glücklich. Der naiv anspruchsvolle Biblizismus, der die sozialen Fragen in Bibelsprüchen oder biblischen Gedanken gelöst findet, der romantische Patriarchalismus des Luthertums, das eng idyllische Christentum der persönlichen Bewährung in den Verhältnissen, alles das bleibt mit Recht dahinten. Freilich ist es auch keine Lösung, wenn gesagt wird:

Die Arbeit heiligen heißt nicht in erster Linie (so sehr das daraus folgen mag und folgen muß!), ihre äußeren Bedingungen und Formen ändern, sondern sie symbolkräftig machen für die ewige Bestimmung des Menschen. Darum muß es immer wieder so eindringlich wie möglich ausgesprochen werden, daß die Arbeit nicht geheiligt wird durch wirtschaftliche Reformen, sondern allein durch den Glauben, der in der Arbeit und in dem Arbeitsschicksal die Lage des Menschen vor Gott und den Willen Gottes an den Menschen vernimmt. (174 f.)

Es ist gut, daß der erste Satz und seine Klammer voransteht. Aber auch noch so ist zu bemerken, daß der Wille zu dieser Arbeitsheiligung ungehorsames Überspringen der Schöpfungsordnung wäre, wenn er nicht nahtlos mit der Bereitschaft zur gründlichen „Reform" verbunden ist. Der Glaube darf gar nicht betont werden, wenn das Werk nicht geschieht. Und das Werk hat keinen Sinn, wenn der Glaube nicht da ist. Man wird sagen dürfen, daß die Bedeutung dieses Abschnittes des Berneuchener Buches in der Unerschrockenheit beruht, mit der die Weite der Not ausgemessen wird ohne voreilige Ausflucht in kirchliche Rezepte. Es wäre viel gewonnen, wenn Kirche und Innere Mission erst allgemeiner so weit wären.

7. Abschluß

In meinem Berichte überwiegt der Raum der Kritik vielleicht den der Zustimmung. Hoffentlich verdunkelt das nicht die Grundmeinung des Berichtes. Und die ist Freude. Die Berneuchener Bewegung ist das Weiterwachsen hoffnungsvoller und lebensnötiger Ansätze in der deutschen evangelischen Christenheit. Da kann alle Kritik nicht den Sinn der Widerlegung haben, sondern muß Versuch der Mitarbeit an der gemeinsamen Aufgabe sein, ist Vorschlag und Anfrage. Jetzt, da die Theologie Karl Barths immer deutlicher in eine harte Gestalt hineinwächst, in der sie Vielen nicht das zu halten scheint, was sie in ihr sehen zu dürfen meinten, werden ebenso Viele in der Berneuchener Bewegung die Weiterführung dessen erblicken dürfen, für das sie sich verpflichtet wissen. Vielleicht kommt auf diesem Boden die breite brüderliche Front zu Stande, deren die Zeit bedarf. Wir stehen an einem Anfang; es ist noch Etwas in der evangelischen Kirche jung. Dafür ist das Berneuchener Buch Zeugnis. Er ist bei uns wohl auf dem Plan! Das ist Er überall da, wo man nicht sagt „Hier oder da ist er", sondern wo man an bequemen heiligen Dingen, Sachen, Geschichten, Worten und Formeln vorbei in das Dunkel zu dringen wagt, wo der Blitz aufleuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang über „dem Land, das Ich dir zeigen werde".

Apollensdorf bei Kleinwittenberg (Elbe)

Karl Müller

Vom Common Prayer Book

Das nächste Stadium

1

Wie schon berichtet, wurde das revidierte Gebetbuch am 15. Dezember vom Unterhaus abgelehnt. Welches ist nun das nächste Stadium?

Allerhand Fragen und Vorschläge liegen in der Luft. In der ersten Aufregung über die eingetretene Krisis forderten einige Geistliche die Kirche auf, selbst ihre Entstaatlichung zu verlangen. Andere schlugen vor, die Bestimmungen des establishment, d. h. des gesetzlich eingeführten Kirchensystems, in einer Weise abzuändern, die dem Parlament jedes Recht entzöge, kirchliche, auf das Gebetbuch oder die Lehre bezügliche Vorschläge zu bestätigen oder abzulehnen. Man darf aber nicht vergessen, daß eine große Anzahl Kirchlichgesinnter, ohne die verfassungsgemäßen Beziehungen zwischen Kirche und Staat zu berücksichtigen, mit dem Abstimmungsergebnis des Unterhauses einverstanden und darum froh war, daß der neuen Fassung des Buches die notwendige Bestätigung versagt wurde. Daher handelte es sich keineswegs nur um einen einfachen Parlamentsbeschluß gegen die gesamte englische Kirche. Und vom Gesichtspunkt der Kirche selbst aus — überraschend vielleicht für Jene, die mit englischen Verhältnissen nicht vertraut sind — wäre es vielleicht weise, zu berücksichtigen, in wieweit die Abstimmung des Parlamentes tatsächlich die Empfindungen und Ansichten vieler, bisher noch keiner bestimmten Richtung angehörenden Kirchenbesucher vertreten haben mag.

Als erste Maßnahme, nach der Niederlage im Unterhause, richteten die Erzbischöfe von Canterbury und York, im Namen der Bischöfe, ein Sendschreiben an die Kirche, in dem sie feststellten, daß die Entscheidung des Unterhauses durch gewisse vermeidbare Mißverständnisse beeinflußt worden sei, so daß die Bischöfe nicht die Verantwortung übernehmen könnten, diese Entscheidung als eine endgültige anzusehen. Und sie kündigten an, daß die Versammlung der Bischöfe den Beschluß gefaßt habe, den Antrag mit einigen Änderungen sobald als möglich der Kirchenversammlung aufs Neue vorzulegen. Und zwar nur mit solchen Änderungen, die geeignet seien, Mißverständnisse zu beseitigen und die Absichten und Einschränkungen der Reform klarer und deutlicher zu machen.

Nach weiteren Zusammenkünften der Bischöfe wurde einen Monat später, am 21. Januar, der diese Änderungen enthaltene Antrag veröffentlicht. Es ist aber von höchster Wichtigkeit, festzustellen, daß der Gebetbuch-Antrag in seiner veränderten Form nicht unmittelbar dem Parlament, sondern zunächst der Kirchenversammlung vorgelegt werden wird. Nur wenn die Kirchenversammlung damit einverstanden ist und nur in der von der Kirchenversammlung gebilligten Fassung wird er dem Unterhaus nochmals vorgelegt werden. Geistliche und Laien werden sich in getrennten Sitzungen treffen und ausgiebige Gelegenheit haben, die neuen Vorschläge zu besprechen und zu verbessern. Die endgültige Formulierung muß freilich von der Versammlung der Bischöfe abgefaßt werden, aber diese sind tatsächlich verpflichtet, von Geistlichen und Laien

ausgehende Verbesserungsvorschläge wesentlicher Punkte zu berücksichtigen.

In seiner jetzigen Form enthält der neue Antrag gewisse Änderungen, die in zweifelhaften Punkten die ursprüngliche Absicht der Bischöfe noch deutlicher machen sollen. Es sind nur wenige: sie alle haben den Zweck Mißdeutungen zu verhüten; darum sind sie, von diesem Gesichtspunkte aus, alle gleich wichtig. Einmütig aber wird das Hauptgewicht gelegt auf das Vorgehen der Bischöfe hinsichtlich der vorgeschriebenen alternativen Form des Heiligen Abendmahles und vor allem hinsichtlich des Rechts zu reservation.

Die Bischöfe haben an der vorgeschriebenen alternativen Ordnung des Heiligen Abendmahls nichts geändert, — aber sie haben an den Schluß dieser Ordnung eine rituelle Vorschrift gesetzt, die unter dem Namen „die schwarze Vorschrift" bekannt ist und am Ende der heute gültigen Abendmahlsordnung steht. Diese Vorschrift oder Auslegung des Kniens stellt fest: „daß dadurch keinerlei Anbetung beabsichtigt oder gestattet wird, weder des dabei leiblich empfangenen geweihten Brotes und Weines, noch der wirklichen Gegenwart des natürlichen Fleisches und Blutes Christi". Viele werden diese Wiederholung einer Vorschrift bedauern, die, ursprünglich für ein besonderes historisches Ereignis formuliert, durchaus die Merkmale jener Zeit an sich trägt und nun am Schluß einer neuen Gottesdienstordnung steht. Sie ist aber an dieser Stelle ob majorem cautelam eingefügt: um noch deutlicher auszudrücken, daß der neue Abendmahlsdienst, ebenso wenig wie der alte, die Transsubstantiationslehre in irgendeiner Fassung enthält.

Jedoch wird gerade die reservation zur kritischen Streitfrage. Das Common Prayer Book gestattet überhaupt kein Recht auf diesen Brauch. Das ursprüngliche, revidierte Gebetbuch gestattete geweihtes Brot und geweihten Wein zurückzubehalten: 1. ohne Meldung an den Bischof an bestimmten Tagen für Personen, von denen man wußte, daß sie krank waren; 2. fortlaufend, d. h. täglich, wenn der Bischof glaubte, daß die Zustände in der Kirchengemeinde ein plötzliches Verlangen Kranker nach dem Abendmahl wahrscheinlich machen würden. Es verbot bedingungslos jede Art von Kirchen-Zeremonien oder -Gebeten in Verbindung mit dem zurückbehaltenen Sakrament und jeden Gebrauch des aufbewahrten Sakramentes, ausgenommen für die Krankenkommunion. Die praktische Ausübung dieses Rechtes war dabei durch gewisse Vorschriften geregelt.

Das revidierte Buch macht keine Änderungen bezüglich 1. und 2. Aber um noch deutlicher zu betonen, daß ein Kultus des zurückbehaltenen Sakramentes unter keinen Umständen gestattet werden kann, sind nunmehr neue Vorschriften hinzugefügt, nach denen es ungesetzlich ist, das Sakrament auf oder über dem Altare aufzubewahren (z. B. in einem Tabernakel); es darf nur „in einem Nebengelaß oder einem Aufbewahrungsraum der Nord- oder Südseite der Kirche oder einer ihrer Kapellen, oder, wenn es sein müßte, in einem Wandschrank der Sakristei verwahrt werden". Und neue, unveränderliche Vorschriften treten an die Stelle veränderlicher Verordnungen.

2

Noch ist es unmöglich vorauszusagen, welche Aufnahme die neuen Vorschläge in der Kirchenversammlung finden werden. Bis jetzt sind sie nicht mit ungemischter Zustimmung aufgenommen worden. Die protestantische Partei ist entrüstet, weil die Form der bisherigen Abendmahlsfeier unverändert geblieben und reservation weiter gestattet ist. Die Anglo-Katholiken sind entrüstet, weil die Aufstellung von Tabernakeln verboten und die Vorschriften für reservation enger gezogen sind. Der Durchschnitts-Laie ist noch nicht davon überzeugt, daß es den Bischöfen gelingen wird, dem Buch in dieser Form Gültigkeit zu verschaffen.

Zwei Dinge aber kann man ruhig behaupten. Erstens: der Kernpunkt der Krisis betrifft den Vorschlag, das dauernde Recht auf reservation zu gewähren, d. h. zu gestatten, daß geweihtes Brot und geweihter Wein täglich zurückbehalten werden, um im Laufe jedes Tages den Wünschen Kranker entsprechen zu können. Unter den zahlreichen Kritikern jeder Art von reservation sind doch gerade einige der ernstesten Gegner des Rechts darauf bereit, gelten zu lassen, daß gute Gründe vorhanden sein mögen, um dem zelebrierenden Geistlichen zu gestatten, beim öffentlichen Abendmahl geweihtes Brot und geweihten Wein zurückzubehalten, so daß er sie noch am selben Tage kranken Personen spenden kann, die nicht zur Kirche kommen konnten. Von ihrem Gesichtspunkt aus ist es eine zu rechtfertigende Ausdehnung der Abendmahlsfeier auf ein bestimmtes oder mehrere bestimmte Krankenzimmer am selben Tage. Diese nämlichen Personen aber erblicken im dauernden Recht auf reservation die ernstliche Gefahr, das zurückbehaltene Sakrament könne noch für andere Zwecke als die Krankenkommunion verwendet werden. Es könnte innerhalb der Kirche selbst zum Mittelpunkt eines Kultus werden, der, ihrer Ansicht nach, mit Lehre und Verfassung der englischen Kirche unvereinbar ist. Sie wissen, daß es in vielen Kirchen tatsächlich der Mittelpunkt eines solchen Kultus ist und sie fürchten, daß durch die gesetzliche Erlaubnis eines dauernden Brauchs dieser Kultus gestärkt und weiter ausgedehnt werde. Die Bischöfe entgegnen darauf, daß mit der sich immer mehr ausbreitenden Lehre von der göttlichen Gnade des Sakramentes sich auch der Wunsch der Kirchentreuen verstärkt habe, in plötzlichen Notfällen das Sakrament zu empfangen; daß es weder den Geistlichen, die Gewissenskrupel haben das Abendmahl in nicht nüchternem Zustande zu nehmen, noch den Gemeindemitgliedern gegenüber gerechtfertigt sei, ihnen in dieser Hinsicht Schwierigkeiten in den Weg zu legen; daß reservation für Kultuszwecke verboten und volle Bürgschaft dafür in den Vorschriften zu finden sei; daß ein Mißbrauch des Rechts nicht seine eigentliche Bestimmung zunichte machen dürfe, und daß alles nur irgend Mögliche geschehen werde, um die Irrlehre zu unterdrücken, die den Anlaß zum Kultus gibt. Außerdem könnten sie noch hinzufügen, daß ein absolutes Verbot der dauernden Aufbewahrung nicht nur die extremsten und die gemäßigten Anglo-Katholiken zu einer geschlossenen Verbindung vereinigen würde, sondern auch tatsächlich alle der sogenannten Hochkirchlichen Partei Angehörenden, während wiederum ein bloßer Erlaß, der sie untersagt, die unerwünschte Lehre in keiner Weise verhindern würde. Aus dieser offenen Darlegung von beiden Seiten ist zu ersehen, wie schwierig das Problem für die Kirche und die Kirchenversammlung ist.

Zum Zweiten möchte ich Folgendes bemerken. Den Mittelpunkt des Interesses bei den Beratungen der Kirchenversammlung wird zweifellos der Laienstand bilden. Während bei Beginn der Revision die Geistlichkeit ihre Zustimmung zur dauernden reservation gab, blieb der Laienstand viel zurückhaltender. Die Laien waren mit knapper Mehrheit bereit, der Erlaubnis von reservation zuzustimmen, falls die Bischöfe es um des Friedens willen für notwendig hielten; sie haben das revidierte Gebetbuch mit diesen Bestimmungen anerkannt; aber sie hatten noch kaum Gelegenheit, sich eingehend mit diesem besonderen Streitpunkte zu beschäftigen. Jetzt werden sie sich genötigt sehen — wenn auch widerstrebend — über diese Sache nachzudenken, die Ansichten der Geistlichkeit des ganzen Landes zu berücksichtigen (mit der Abstimmung des Unterhauses als Hintergrund) und ein endgültiges Urteil für oder wider abzugeben. Wenn sie gegen reservation stimmen und die Geistlichkeit dafür, so dürfte es den Bischöfen sehr schwer fallen, sich mit ihren Vorschlägen für eine der beiden Meinungen zu entscheiden. Vielleicht stimmen Beide, Geistliche und Laien, für die dauernde

reservation, in der Hoffnung, auch das Parlament werde nun ihrer nochmals reiflich überlegten Entscheidung zustimmen.

Aber in welcher Form auch das neue Gebetbuch der Kirchenversammlung vorgelegt wird: Bischöfe, Geistliche und Laien werden getrennt abstimmen, und die gegnerische Abstimmung einer Partei genügt, um das Gebetbuch zu Fall zu bringen. Es ist wirklich schwer, vorauszusehen, wie die Entscheidung ausfallen wird; hoffen wir auf Erfolg bei allen Parteien und im Unterhaus. Wenn aber die Kirche in diesen entscheidenden Fragen entzweit sein sollte, so wäre es besser, das revidierte Buch würde durch den Entscheid der Kirchenversammlung abgelehnt als zum zweiten Male vom Parlament. Die Folgen einer zweiten Ablehnung durch das Unterhaus würden tatsächlich sehr ernste sein.

Der Gang der Verhandlungen ist folgender: die Debatte wird am 6. Februar in der Kirchenversammlung eröffnet und an den folgenden Tagen — möglicherweise sogar noch in der folgenden Woche — in den Sitzungen der Geistlichkeit und des Laienstandes fortgesetzt. Sobald diese beiden Stände ihre Erwägungen beendet haben, wird die Versammlung der Bischöfe die Verbesserungsanträge prüfen und das Gebetbuch in seiner endgültigen Form den Versammlungen zur Annahme oder Ablehnung vorlegen. Wird es angenommen, so kommt das Gebetbuch zur endgültigen Bestätigung vor die Kirchenversammlung. Wenn die Kirchenversammlung damit einverstanden ist, wird es dem Parlament vorgelegt, — vielleicht noch vor Pfingsten.

Es sind also noch viele Stadien durchzumachen. Augenblicklich sind wir im Stadium der Revision und der Verbesserungsanträge.

Canterbury G K A Bell
Dean of Canterbury

Zur Beurteilung Friedrich Wilhelm Foersters

1

Die meisten vornehmlich national gesinnten, aber auch viele christlich gesinnte Deutsche glauben F. W. Foerster verachten und verächtlich machen zu müssen als einen Schädling, der die Interessen Deutschlands schädige, als einen Vaterlandsverräter, der die Feinde Deutschlands auf sein Vaterland hetze.

Ob sie ihn wirklich kennen? Mehr von ihm kennen als einige aus dem Zusammenhange gerissene deutschfeindlich klingende Äußerungen? Ob sie die Gründe kennen, die ihn zu diesen Äußerungen geführt haben, und die Ziele, die er sich und Deutschland steckt?

Ich glaube, man tut ihm Unrecht, und bitte zu einer gerechten Beurteilung Folgendes zu beachten.

Unbestreitbar ist, daß Foerster sich von der sogenannten „ethischen Kultur" immermehr zu positivem Christentum entwickelt hat und in positivem Christentum das Ziel der Welt sieht. Aus seinen letzten Büchern „Christus und das menschliche Leben" (1922) und „Religion und Charakterbildung" (1925) wird uns noch klarer, als aus seiner „Jugendlehre", wie hoch ihm christliche Ethik steht. Und gegen diesen im Christlichen wurzelnden Charakter sollten die gegen ihn erhobenen Vorwürfe moralischer Art zu Recht bestehen? — —

Aber seine Stellung zu Deutschland! Er „schlägt auf das ohnmächtige Deutschland mit Knüppeln" meint der „Aufwärts" (Nr. 183) und ähnlich die CW Nr. 15 v. J.: Dem Deutschen, der „Die Menschheit" (das Wochenblatt, in dem Foerster seine „Streiflichter zur gegenwärtigen Lage" veröffentlicht) lese, geschehe „nichts Anderes, als daß er fortwährend verprügelt" werde; „sollte der große Pädagoge Friedrich Wilhelm Foerster für die Jugenderziehung auf seine älteren Tage das Prügelsystem vertreten?" — Ist das wirklich so?

Prügeln tut der, der sein Ziel nicht durch vernünftige Worte, sondern durch Gewalt erreichen will. Das ist aber gerade das, wogegen sich Foerster immer wendet. Das wäre allerdings das Gegenteil des Pazifismus, den er vertritt. Dadurch käme nie ein wirklicher Friede zustande, höchstens eine knirschende Unterwerfung, gegen die der Unterworfene sich, sobald er kann, wieder mit Gewalt auflehnte, eine unaufhörliche Prügelei, ein beständiger Krieg, nur immer wieder durch zeitweilige Schwächung und Machtlosigkeit des mit Gewalt Verprügelten oder durch List und Lüge Vergewaltigten unterbrochen, aber im Stillen auch in den Pausen weitergeführt durch Haß und Rachedurst und heimliche Rüstung. Daher ist es undenkbar, daß er den Franzosen riete, Deutschland mit Gewalt im Zaume zu halten, so wenig er seinen deutschen Volksgenossen raten kann, auf gewalttätige Weise sich von den Lasten der Versailler Unterwerfung zu befreien.

Wirklicher Friede kann zustande kommen nur durch Recht: Wenn Jeder nur sein Recht sucht und dem Anderen sein Recht gibt. Das Recht aber wird gesprochen (nicht durch Gewalt und Macht erprügelt). Durchs Wort allein, das aus der Wahrheit ist, kann ich den Ungerechten von seinem Unrecht überzeugen, und nur durchs Wort kann mich der Gegner überzeugen, wenn er Recht hat. Das Wort ist das einzige wirksame Mittel, Recht und Frieden zu schaffen.

Soll aber mein Wort wirkungsvoll sein bei meinem Gegner, so daß er willig wird, mir mein Recht zu geben, so muß ich zuerst und vor allem auch das Recht meines Gegners anerkennen und das eigne Unrecht zu erkennen und wiedergutzumachen willig sein. Durch wahrheitsgemäße Anerkennung des eigenen Unrechts und des Rechts des Gegners gewinne ich ihn, daß er auch willig wird, mein Recht zu erkennen und anzuerkennen. So erweise ich der Sache des Gegners wie der eigenen den besten Dienst dazu, daß zwischen beiden Parteien Vertrauen und wahrer Friede wachse und gedeihe.

Das ist F. W. Foersters im tiefsten — christlich gebildeten — Gewissen verwurzelter Standpunkt. In dessen Anerkennung auch durch Völker und Staaten sieht er ihr Heil, die Rettung des eigenen wie des fremden Volkes, wie überhaupt der christlichen Kultur des Abendlandes. Darum kämpft er zunächst gegen das Unrecht, das er auf der eigenen, der deutschen Seite sieht, dafür, daß wir der Wahrheit unter allen Umständen die Ehre geben, alles eigene Unrecht zu beseitigen trachten und nur tun, was Recht ist, auch wenn es für den Augenblick unvorteilhaft und schädlich zu sein scheint. Darum sucht er das Unrecht, das sich auf unserer Seite vor, während und nach dem Kriege findet, zu erkennen und bis in seine letzten Wurzeln zu verfolgen und es zur Erkennung, Anerkennung und Beseitigung zu bringen, damit das eigene Volk dann auch von den anderen Völkern anerkannt werde als ein Volk der Wahrheit und des Rechts, das allseitiges Vertrauen verdiene. Mit anderen Worten: Deutschland soll seine Sünde erkennen und Buße tun und so sein Licht leuchten lassen vor den Völkern, daß sie seine guten Werke sehen und Gott dadurch preisen, daß sie auch ihre Sünden erkennen und Buße tun und mit uns in ein Vertrauensverhältnis kommen.

Was ist gegen diese Grundsätze einzuwenden? Verdienten sie nicht allgemeine Befolgung und F. W. Foerster nicht die Anerkennung als Autorität für politische Ethik und Pädagogik? (Vgl. sein Buch: Politische Ethik und politische Pädagogik. 3. Aufl. 1918.)

Aber werden zwei Vorwürfe gegen ihn nicht doch zu Recht erhoben? 1. Daß er falsch sehe: bei uns zu schwarz, bei den Anderen zu licht, bei uns lauter Unrecht, bei den Anderen lauter Recht? 2. Daß er unser Unrecht vor die Gegner bringe, statt lediglich uns, bzw. unseren verantwortlichen Vertretern ins Gewissen zu reden? (Das sei Verrat.)

Um mit dem Letzteren anzufangen, so bedenke man:

1. Daß das uns ins Unrecht setzende Material, das die „Menschheit" veröffentlicht hat, dem Auslande schon vorher bekannt war. Die Absicht war also nicht, es dem Auslande, das es schon kannte, sondern dem eigenen Volke zur Kenntnis zu bringen, damit es ihm zu einem gerechten Urteil helfe.

2. Daß er uns belastendes Material erst dann veröffentlicht hat, wenn die verantwortlichen Stellen, die vorher darauf hingewiesen waren, es ignorierten und versagten. Hatte er dann nicht das Recht und die Pflicht, es dem deutschen Volke bekannt zu geben, damit es — verantwortlich für seine Regierung — die gegenwärtige Regierung recht kennen lerne?

3. Daß er — seinerseits gewiß, daß das Heil seines Volkes in der Befolgung des von ihm gewiesenen Weges liege, aber immer tauben Ohren predigend — im wohlverstandenen wahren Interesse des eigenen Volkes kein moralisches Mittel unversucht lassen darf, um sein Volk zu der gleichen Überzeugung zu bringen, auch nicht das Mittel der Darlegung der von ihm erkannten heilsamen Wahrheit vor aller Welt, selbst wenn es gesetzlich verboten wäre. Der Wille Gottes, der ihm innerlich klar ist, muß ihm höher stehen als das staatliche Gesetz. In diesem Falle dürften wir ihn ebensowenig verdammen, wie Luther, dem sein Gewissen mehr galt als der Wille des Reiches und der katholischen Kirche, oder wie York, der bei Tauroggen auch die bestehenden Gesetze und den Willen seines Königs ignorierte, oder wie Bismarck, der den Deutschen Bund durch Austritt Preußens brach und sich im Interesse dessen, was er für seine preußische und deutsche Pflicht hielt, mit dem Auslande (Italien) gegen Österreich und den Deutschen Bund verbündete. Also wenn Foerster das Ausland zu Hilfe gerufen hätte, um seine Ideen in Deutschland zu verwirklichen, nachdem alle anderen Mittel versagten, wäre ihm daraus kein Vorwurf zu machen. Aber das hat er nicht getan.

Was endlich den ersten Vorwurf betrifft, sein hartes Urteil über das eigene Volk und seine Milde gegen die fremden, so ist einerseits zu beachten, daß er gelegentlich auch den Gegnern Deutschlands bittere Wahrheiten sagt, und anderseits, daß er als Deutscher sich berufen fühlt, in erster Linie uns Deutschen zu dienen, uns zu ernster Selbsterkenntnis, rechter Beurteilung unserer Angelegenheiten und Besserung zu helfen. Wenn uns das anfangs wehe tut, als ob wir verprügelt würden, so bedenke man, daß den Pharisäern die Bußpredigt des Täufers auch wehe tat und daß die dem Tempel dienenden Juden in Jerusalem sich auch so etwas wie verprügelt fühlten, als Jesus ihnen eine Predigt hielt über Jes. 56, 7. Wer es aber zu Herzen nimmt, dem wird es sich als heilsam erweisen.

Gewiß ist Foerster nicht unfehlbar und maßt sich auch keine Unfehlbarkeit an. Sieht er etwas falsch, so zeige man es ihm richtig; beurteilt er etwas ungerecht, so helfe man ihm zu einem gerechten Urteil in sachlicher Weise, durch sichere Unterlagen und klare Gründe, wie es einst auch Luther von seinen Gegnern verlangte, wie es Jesus von dem ihn schlagenden Knecht des Hohenpriesters auch verlangte.

Was F. W. Foerster will, ist jedenfalls nicht Förderung der Interessen Anderer unter Preisgabe der wahren Interessen des eigenen Volkes, sondern darin sieht er seinen Beruf und darin die Aufgabe seines geliebten deutschen Volkes, die Politik zu heben und segensreich zu gestalten durch ihre Unterordnung unter die Grundsätze und Gesetze christlicher Sittlichkeit.

Nienhagen, Kr. Celle August Witzel

2

Meine Antwort kann kurz sein.

Ich gehöre nicht zu denen, die Foerster nicht kennen, vertrete auch nicht solche, die ihn nicht kennen. Weil wir ihn von jeher zu schätzen wissen, darum verhehlen wir heute nicht unsern Widerspruch gegen ihn.

Dieser Widerspruch bezieht sich bei mir auch nicht auf seine Grundsätze oder Ziele. Nicht einmal auf die Publikation von Urkunden wie in Nr. 30 der „Menschheit" vom 29. Juli 1927. Ich beklage die Landesverrat-Prozesse, bei denen es sich um Dinge handelt, an denen (für unsre „Feinde") nichts zu verraten ist, und wünsche dringend, daß die Reform unsres Strafgesetzbuchs in dieser Hinsicht keine Verschlechterung (Verschärfung), sondern eine Verbesserung (Entlastung) bringt. Ich verfolge mit herzlichem Unbehagen und Mißtrauen das Verfahren gegen Fritz Röttcher, wie es seit Wochen bereits rigoros durchgeführt wird. An dergleichen denkt mein Herr Vorredner offensichtlich bei dem, was er oben unter Ziffer 1, 2, 3 vorbringt. Ich bekenne mich mit Leidenschaft zu der Losung: „Friede durch Recht!"

Aber das Schmerzliche ist nun eben dies, daß unsereiner bei so weitgehender Gesinnungsgemeinschaft doch nicht mit Fr. W. Foerster gehen kann. Vielmehr, weil man im Ziel und in der tiefsten frommen Gesinnung nichts Anderes will, klagt man um so mehr, daß es auf diese Weise nicht geht, und daß Foerster der Sache nachgerade mehr schadet als nützt.

Dies gilt von der „Menschheit" im Ganzen und ebenso vom „Anderen Deutschland". Ich kann diese Blätter kaum lesen.

Warum nicht? Mein verehrter Vorredner verweilt viel zu sehr bei dem Bilde von der Prügelmethode. Es ist weniger Gleichnis, mehr Wirklichkeit, wenn wir beim Worte bleiben. Herr Pfarrer Witzel legt darauf auch das größte Gewicht. (Wie denn „das Wort" heutzutage einmal wieder hoch im Werte steht.) So rede ich denn nicht mehr von einer Prügel-, sondern von einer Schelt-Methode. Der Effekt einer Erziehung kann auch durch zu vieles Schelten verdorben werden.

Ich richte Foerster nicht. Er meint es gewiß gut. Und offenbar gibt es Deutsche, die seine Weise vertragen, ja sogar für heilsam halten. Ich empfinde da eben anders. Und ich will das durch eine Parallele verdeutlichen.

Ich habe an meiner Kirche unendlich viel auszusetzen. Torheiten, die sie begeht, Unrecht, das sie tut. Ich wende mich auch in der CW oft dagegen. Manchem ist das schon zu viel, besonders den Kirch-Oberen. Aber wenn ich immer in diese Kerbe hauen wollte und alles Material, was mir zuströmt, anklagend wider meine Kirche verwerten wollte, Nummer für Nummer, würde ich mehr schaden als nützen. Man würde auch nicht mehr auf mich hören. Das Maß, das ich anwende, läßt mich hoffen, daß auch ein angreifendes Wort in seinem Ernste verstanden und hingenommen wird.

Auch mein Herr Vorredner bringt das, was Foerster will und leistet, auf eine ganz gefährliche Formel. „Deutschland soll seine Sünde erkennen und Buße tun." Ein edles, ein göttliches Ziel! Wenn ich etwas dazu beitragen könnte, wollte ich darnach getrost in die Grube fahren. Aber wer sich dies Ziel eigensinnig stellt, wer ein Volk ungeduldig auf die Knie zwingen will, irrt und versündigt sich selbst. Er hört auf ein Bußprediger zu sein. Es ist nicht so einfach für ein Volk: seine Sünden zu erkennen und Buße zu tun. Es fällt schon dem Individuum schwer. Aber ein Volk! Schon in dem ganzen Verlangen steckt ein unchristlicher Nonsens. (Daran ändert die Tatsache nicht, daß auch sonst leichtfertig genug davon geredet wird. Besonders an Bußtagen.)

Weil dies Ziel niemals reell zu erreichen ist, weder bei einem siegreichen, noch erst recht bei einem geschlagenen

Volk, wird der Bußprediger ungeduldig und ungerecht. Und damit ist alles vorbei. Machte er zuerst Eindruck, so wird er nun lästig.

Mehr kann ich im Grunde nicht sagen. Aber doch vielleicht noch etwas Weiteres zur Erhellung meines Standpunkts.

„Menschheit" und „Anderes Deutschland" rechtschaffen zu lesen bin ich einfach nicht mehr im Stande. Dagegen fühle ich mich immer wieder hingezogen zu den „Neuen Wegen" von Leonhard Ragaz. Da ist auch manches leidenschaftliche, harte Wort drin. Aber da ist ein Gefühl für die Not der Angesprochenen, für die Schwere der Aufgaben. Ich greife nach dem Heft und muß lesen.

Nun wissen sich ja wohl Foerster und Ragaz als Gesinnungsgenossen. Und gelten dafür. Woran liegt es dann, daß sie so verschieden auf mich wirken? —

Ich freue mich aber auch, wenn ich merke, daß Foerster trotz allem, was ich gegen ihn habe, auf Andre segensreich wirkt. Möge ihm das weithin beschieden sein. Mich treibt wider ihn, daß ich auf Schritt und Tritt die entgegengesetzte Beobachtung mache. Nichts schwerer zu tragen, als wenn eine gute Sache nicht gut vertreten wird. „Gott schütze mich vor meinen Freunden!" *)

Marburg Martin Rade

Werfel, Paulus unter den Juden

Werfel**) mit Burte und Unruh der Träger des Schillerpreises für 1927, empfing die erste Anregung zum „Paulus" 1912/13 durch ein Paulusbruchstück von George Moore. Das Drama ist erst 1925 ausgereift durch eine Reise nach Palästina. Dreimal hat der Dichter den Text umgearbeitet, bis ihm die Form genügte.

Das Drama baut sich aus zwei Handlungen auf, die Werfel kunstvoll verflochten hat. Wir verfolgen sie an Hand seiner zwei Quellen.

Die äußere Handlung ist angeregt durch Josephus***), der erzählt, wie Caligula, das Urbild des Cäsarenwahnsinnigen, etwa um 40 n. Chr., um die Juden zu strafen, befahl, im Tempel zu Jerusalem sein goldenes Bild aufzustellen, wenn nötig mit Waffengewalt. Die Juden zogen dem einrückenden Legaten nach Galiläa entgegen und bestürmten ihn 50 Tage lang mit Bitten, so daß er zögerte, den Befehl auszuführen. Unterdessen konnten mächtige Fürsprecher in Rom den Kaiser bewegen, den Befehl zu widerrufen, und den Tempel vor der Entweihung retten. — Aus dieser Erzählung formt Werfel die äußeren Ereignisse seines Dramas. Der Landpfleger Marullus will unter der Maske des Judenfreundes die nationale Eigenart Israels zerstören, weil sie dem römischen Imperialismus im Wege ist. „Woher saugen sie die Kraft, Juden zu bleiben? Aus dem Tempel in Jerusalem und aus ihrem Gesetz. So muß zuerst der Tempel verschwinden, danach ihr Gesetz. Dann werden sie verdaut sein, und die Welt hat Ruhe. Ich bin der eifrigste Förderer eines jüdischen Aufstands, den ich niederschlagen, aber nicht verhindern will." Nun bereitet Chanan, der Sohn des Hohenpriesters, von langer Hand einen Aufstand vor. Den Plan hat er von Saulus, als dieser noch zur Zelotenpartei gehörte und den Stephanus steinigen ließ. Gamaliel verhindert durch sein Ansehen das Blutvergießen, aber die Römer nehmen den Aufruhr zum Vorwand, um im ganzen Reiche Judenverfolgungen zu veranstalten. Caligula befiehlt, sein Standbild im Allerheiligsten des Tempels aufzustellen, und mit dem Tubengeschmetter der eindringenden Soldaten, die „die Statue des rechtmäßigen Gottes" mit sich führen, endet die Tragödie.

Auf diesem Hintergrund spielt sich die geistige Handlung ab, deren Quelle Gal. 1—2 und Apg. 15 ist. Nach dem Erlebnis von Damaskus treibt der Christus den Paulus nach Jerusalem. Petrus und Jakobus, der Bruder des Herrn, empfangen ihren einstigen Verfolger mit offenem Mißtrauen. Wie Paulus ihnen sagt, er wolle auch den Heiden das Evangelium predigen, stößt ihn Jakobus hart zurück: die Botschaft Jesu geht nur an die, welche im jüdischen Gesetz leben, jeder Verkehr mit den Unbeschnittenen ist Abfall, — man kennt aus den Briefen des Apostels diese Engherzigkeit seiner judenchristlichen Widersacher. Da entfährt es dem Paulus: „Jesus der Christus ist über dem Gesetz." Er sagt später selbst: „Nicht ich hab das furchtbare Wort gesprochen, sondern er selbst, der in mir ist. Ich wollte schweigen, aber dieses Wort fuhr aus. Das Herz ist mir noch schreckenskalt." Er erkennt, daß ihn der Christus nicht zu den Jüngern entsandt hat. Aber zu wem? Da hört er die Stimme seines Lehrers Gamaliel, der einem eben vorbeiziehenden Pilgerzug vorbetet: „Hätt ich zum Trost dein Gesetz nicht gehabt, wie wär ich im Elend vergangen!" Nun weiß er Gottes Willen. Dem weisesten Meister in Israel soll er die Botschaft von der Gnade bringen. „Ehe ich zu Edom gehe, will ich Jakob suchen." — Im Tempel, in der hohen Schule des Gesetzes bekennt er ihm: „Das Gesetz ist erfüllt und die Liebe gekommen! ... Aus Davids Stamm, wie geschrieben steht! Sein Name war Jeschua von Nazareth. Nun ist die Thora ungültig, denn eine neue Welt hebt an. Israel aber hat seinen Messias getötet." Die Rabbinen wollen ihn wegen dieser Lästerung zum Tode verurteilen, aber Gamaliel nimmt den abtrünnigen Schüler in Schutz, er errettet ihn auch aus der Gewalt der Römer, da ihn die Väter der weltlichen Macht ausliefern. — Am großen Versöhnungstag tritt Paulus nochmals seinem Lehrer gegenüber. „Im Namen des Christus muß ich mit Mose kämpfen." Vor dem fanatischen Hohen Rat, für den es keinen Pakt gibt zwischen Israel und dem Gekreuzigten, will Gamaliel entschlossen für die Unschuld Jesu einstehen; Paulus soll den Rabbi Jesus zurückführen zu Israel. „Ich habe einen heiligen Menschen Gottes gefunden. Ein Fehlurteil ist geschehen in Israel. Ein unschuldiger Tod hat die Ordnungen der Wahrheit verwirrt. Sühne ist not." Allein die Versöhnung zerbricht an dem Gegensatz von Gesetz und Gnade. Für Gamaliel kommt die Erlösung allein aus uns Menschen. In der Sternentiefe der Thora allein ruht das Reich Gottes und unsere Freiheit, es zu vollenden. „Um Israels Freiheit willen sag, er war ein Mensch." Doch für Paulus kann nur der Gottmensch die Gnade spenden. Aber Gamaliel läßt nicht von der Thora: „Ich widerrufe meinen Willen über Jesus von Nazareth. Mag er ein heiliger Prophet gewesen sein, ich nenne ihn Feind." Er stellt die Frage an Gott: „Wer ist Jesus?! Ist Messias gekommen?!" Und da er aufstampfend, herrisch, nochmals von Gott fordert: „Antworte!" erhält er zum ersten Male keine Antwort und bricht zusammen: „Ich weiß die Wahrheit nicht mehr." Paulus hat in einem Gesichte die Antwort Gottes geschaut: „Auf staubige Straßen war ich entrückt. In Häfen sah ich die Schiffe schwanken. Die Seeleute sangen. Im Gewimmel stand ich in der ungeheuren Stadt. Und immer gehn, gehn, gehn.... Denn ein unermüdlicher Jäger ist Christus", und er zieht aus zu seiner weltumgestaltenden Sendung. Gamaliel stürzt davon mit dem Aufschrei: „Die Zerstörung über uns!" und stirbt. Und das Verhängnis erfüllt sich, die Römer entweihen den Tempel mit dem Götzenbild Caligulas. Das Drama schließt mit den Wor-

*) Eine ganze Reihe von Äußerungen über Friedrich Wilhelm Foerster bringt soeben „Mutiges Christentum" Nr. 6 vom 5. 2. (Wochenschrift, herausgegeben von Pastor Johannes Zauleck in Wetter an der Ruhr. Vierteljährlich 2 M., durch jedes Postamt.) — Vgl. auch unten: Kleine Mitteilungen.

**) Über Werfel vgl. CW 1925 Nr. 1—4, 1926 Nr. 20. „Paulus unter den Juden" ist 1926 bei Zsolnay in Wien erschienen. 187 S. 4, geb. 5.50 M.

***) Jüdischer Krieg 2, 10; vgl. dazu A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, Tübingen 1910, S. 111 ff.

ten des Petrus: „Der letzte Gerechte gefallen. Antichrist erschienen. Alle Verheißung erfüllt. Geht nach Hause, die Stunde des Christus ist da."

*

Der Held des Stückes, der tragisch untergeht, ist Israel. Im ganzen steht er in der Verteidigung; soweit er angreift (in Chanans Aufstand), beschleunigt er sein Verderben. Ihm stehen zwei Angreifer gegenüber: die Römer, die mit brutaler Gewalt siegen, und Paulus, der als wahrer Sieger unerkannt davongeht. Der Apostel ist also nur Gegenspieler! Der Kampf um das Gesetz, die Thora, ist die Achse des Stückes.

Vergegenwärtigen wir uns kurz den Wert der Thora, um die sich der Kampf dreht. Sie wird im Stück „Israels Seele", „das Blut unserer Seele" genannt. Mit vollem Recht. Das Gesetz des Mose erhob die Juden über die Vielgötterei und den Bilderdienst aller Völker zu dem Glauben an den einen Gott, welcher der Geist und der Gerechte ist. Dieser Glaube fand seinen sichtbaren Ausdruck im Tempel zu Jerusalem, in dem Jahwe ohne Bilderdienst verehrt wurde. Dem Gesetz verdankt Israel seine weltgeschichtliche Bedeutung. Deshalb ist ihm Tempel und Gesetz sein höchstes Gut, für das es sein Letztes geben will. „Ist es nicht ein Wunder in unserer Zeit der Schlächter und Fresser, daß ein Volk lebt, das nichts kennt als seine heulende Leidenschaft für die Gottheit!?" sagt der Germane Frisius.

Das Gesetz bedingt also Israels Stärke, es ist aber auch der Grund seines tragischen Falls. Seine Befolgung sowie der bildlose Kult führten einmal zu tagtäglichen Gehässigkeiten und Reibereien mit den Heiden und ihrem sinnenfrohen Götzendienst und häuften einen Zündstoff auf, der im Jahre 70 die Katastrophe herbeiführte. Aus diesem Gegensatz erwuchs weiterhin die Gefahr, daß das Gesetz ausgehöhlt wurde zur bloßen nationalistischen Eigenart. Werfel hält kurz und deutlich Gericht über diese Verzerrung. Chanan, der die Religion zum nackten Nationalismus veräußerlicht, scheitert und erhängt sich. Diesen ehrlosesten Tod schreibt die Bibel nur den Verrätern, Ahitophel und Judas zu.

Wie gehen nun die Angreifer vor? Die Römer meinen von ihrem heidnischen Standpunkt aus, sie hätten Gesetz und Tempel ins Herz getroffen, wenn sie ein Götzenbild im Allerheiligsten aufstellen. Sahen doch die Juden selbst in diesem „Greuel der Verwüstung" das Zeichen des Weltendes. Als geistige Macht kann das Judentum aber nur vom Geiste überwunden werden. Eine Ahnung davon dämmert selbst dem Realpolitiker Marullus in der Stunde seines Sieges an der Leiche Gamaliels: „Dieser Mensch ist unüberwindlich."

Paulus ist deshalb der wahrhaft gefährliche Angreifer, weil er geistige Waffen führt. Der christliche Gegensatz Gesetz und Gnade bleibt im Hintergrund. Wenn Paulus den Juden predigte: Das Gesetz ist erfüllt und die Liebe gekommen, nun ist die Thora ungültig, denn eine neue Welt hebt an! so mutete er ihnen damit ein Stirb und Werde zu; nämlich auf das zu verzichten, was ihnen in ihrer ganzen Geschichte ihr Höchstes gewesen war, worin sie gerade ihre bevorzugte Stellung bei Gott sahen, ihre Legitimation als das erwählte Volk. Deshalb findet er überall bestimmteste Ablehnung. Die Tragik Israels liegt darin, daß sie um der vergangenen Offenbarungen Jahwes willen die neue höchste nicht erkennen können. Es ist die Tragik aller Religion, die schon Jeremia (8, 8 f.) erfahren hat, daß der tote Prophet den lebenden tötet, daß die Schriftgelehrten über die Offenbarungen der Vergangenheit das lebendige Wort Gottes aus Propheten-mund verachten. „Hier, hier hat der Blitz die Welt gespalten. Und sie steht so ruhig! Die Menschen treiben weiter das Ihre. Und keiner, keiner erstaunt!" ruft Paulus auf Golgatha.

Den eigentlichen Kampf führt Paulus mit Gamaliel, dem edelsten Vertreter des Judentums. „Rabbanu ist das reinste Gefäß. Er allein wohnt immer nahe dem Unmöglichen" sagt der Apostel. Einen furchtlosen und überlegenen Freigeist, einen unsterblichen Menschen nennt ihn Werfel im Nachwort wegen Apg. 5, 38. Er zeichnet ihn als den vollkommenen Schriftgelehrten: „Gamaliel kennt den vierfachen Sinn jedes Buchstabens der Thora." Aber frei steht er durch seine Liebe über dem Gesetz! „Mit andern Augen blickt das Gesetz mich täglich an, denn das Wort wandert." Den Kindern „ist die ganze Erde noch Thora. Uns nicht! Uns ist die Thora die werdende Erde, die wir Schritt für Schritt dem Tode abringen". So hat er auch ein tiefes Verständnis und größte Duldung für die verketzerten Christen. Daher kann er glauben, Jesus mit Israel versöhnen zu können.

Ihm steht Paulus gegenüber. Er war sein begabtester Schüler, doch wurde er aus Eifer zum Gesetz ein Gewaltmensch, ein Gegner seines milden Lehrers und ließ den Stephanus steinigen. „Er mußte von der Jesusnähe der hohen jüdischen Schule abfallen, um den Ort der äußersten Christusferne zu betreten, von dem Damaskus nur einen knappen Schritt entfernt liegt." Werfel meint, daß er damals sogar ein Gottesleugner war. Jetzt ist Damaskus gekommen, der alte Mensch ist tot, und Christus allein treibt ihn. „Aus dem Abgrund komm ich, wo die Seelen verwesen. Darum bin ich ein Angstschrei um die Menschen."

Das Paulusdrama bestätigt glänzend die Darlegungen Schimmelpfengs über Persönlichkeit und Liebe bei Werfel (CW 1926, Sp. 998 ff.). Wie Verdi im Kampf mit Wagner sich zur Persönlichkeit durchringt, so gerät Paulus an einen ganz andern Gegner, und sein altes Ich zerbricht. Als Saulus lebte er in Tod und Verwesung. Im Lächeln des sterbenden Stephanus ahnte er zum ersten Male ein Leben höherer Art, das die Spannung von Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit in sich faßt. „Mich Mörder lächelt ein neuer Tod an, der das ewige Leben ist." Dies Lächeln verfolgt ihn bis Damaskus, und der einstige Eiferer hat jetzt die Liebe. „Warum ist die Einsamkeit gefallen? Was ist diese starke jauchzende Liebe in mir?! Woher die Ewigkeit im Herzen, die alle Angst und Verwesung verbrennt?! Verwandlung!! Ich sage dir, kein Hälmchen wächst unverwandelt mehr. Denn mitten im Reiche Gottes leben wir und wissens nicht." Diese Liebe gibt ihm die Kraft zum Beruf. „Was soll ich vollbringen in der Welt, ich, ein armer, schwacher Jud?!" und doch zieht er aus zu seiner Sendung, der geschlossenen Gegnerschaft der Heiden und Juden zum Trotz. — Gamaliel ist deutlich herausgearbeitet als der Vertreter der Zeitlichkeit. Dieses Stirb und Werde scheut er. „Weißt du, wer Messias ist? Die Vernichtung ist er! Denn wenn dieser Pfeil entschwirrt, zerbricht der Bogen. Ich will ihn nicht sehen." Darum ist er für die Liebe des Paulus blind und nennt ihn einen Zerstörer, Israels Selbsthaß. „Was hat die Liebe deines Jesus verwandelt? Nichts hat sie verwandelt ..." Dies ist seine Schranke. Die schlechthinige Abhängigkeit des Menschen von Gott erfaßt er nicht in der Tiefe. „Aus uns Menschen kommt die Erneuerung allein." Deshalb ist Paulus unwiderstehlich Sieger, weil Gott ihn völlig besitzt, wie einst die Propheten. Er ist zwar formal nicht Held, aber innerlich ist er allein der Held. An dem Eckstein, den das Judentum verwirft, zerschellt es. In der Gegenüberstellung von Paulus und Gamaliel verdeutlicht sich am besten ein Satz Werfels aus dem Nachwort: „Nicht die Religion wird dargestellt, sondern die Menschen, die sie an sich erleiden." Beweist dieser Satz allein ein tiefes Verständnis des Dichters für die Religion, so noch mehr die Freiheit, mit der er das religiöse Erlebnis im Stück behandelt: es wird nur im Reflex gezeigt. Die Gestalt Jesu bleibt ganz aus dem Spiel, auch von dem Erlebnis vor Damaskus redet Paulus nur in Andeutungen: „Wie kann ich von

dem Augenblick sprechen, da das Licht vom Himmel stürzte in mein Blut, da ich blind in eine neue Welt kam?! Mein Herz zerreißt, wenn ichs nur denke. Kann der Mensch vom Augenblick seiner Geburt sprechen!?"

Werfel ist Jude. Das Stück ist ganz aus der jüdischen Perspektive gesehen, im Grundgedanken, der Sendung des Paulus an Israel, wie in der dramatischen Ausgestaltung, dem Kampf um das Gesetz. Es kann daher überraschen, wenn das Christentum als Sieger hervorgeht. Nun will der Dichter ja ausdrücklich keine Glaubensstufen aneinander messen. Daß er einfach dem historischen Geschehen folgt, wäre eine schale Rechtfertigung. Es beweist die innere Freiheit gewisser jüdischer Kreise, daß sie ein tiefes Verständnis für das Christentum zeigen, ohne dabei etwas vom Glauben ihrer Väter preiszugeben. Ich denke dabei an Martin Buber und seine Richtung. Ob Werfel von ihm Gedanken übernommen hat, weiß ich nicht; in verschiedenen Punkten denkt er jedenfalls gleich. Von der Frömmigkeit des Chassidismus ausgehend, verurteilt Buber in seinen „Reden über das Judentum" den jüdischen „abergläubischen Schrecken vor der nazarenischen Bewegung" und lehrt, daß die urchristliche Bewegung eigentlich eine ur-jüdische ist, da Jesus in seinem Leben und seiner Lehre der echte Erbe der großen Propheten ist, deren Kennzeichen es eben war, Gotte unbedingt zu leben. Möglich, daß von dieser Seite her das dichterische Genie Werfels mit befruchtet wurde.

Endlich noch ein Wort über die dichterische Gestaltung von Petrus und Jakobus. Ihre Haltung gegen Paulus — bei Jakobus ist es offene Feindschaft — wird wohl manchen Lesern seltsam erscheinen. Dennoch läßt sie sich historisch völlig rechtfertigen, besonders aus Gal. 2. Werfel zeichnet sie als Judenchristen, die es nicht verstehen, daß Paulus das Gesetz für abgetan erklärt. „Wir sind strenge Juden Gottes und der reinen Thora.... Ein Thoraleugner und wir sind zweierlei." Jakobus ist der unfehlbare Orthodoxe. Petrus erscheint menschlich weich, wie in Matth. 14, 28—31, 26, 69—75 und Gal. 2, 11 ff.; er wird von den Ereignissen überrascht und sieht nachher demütig sein Unrecht ein. Eine gewisse Sattheit erfüllt sie: „Unruhe hat er (Paulus) über uns gebracht, die wir schon so ruhig waren im Messias." Sie lehnen seinen Feuergeist instinktiv ab als stille jüdische Sektierer, die nichts erwarten als die Wiederkunft ihres Herrn.

Man muß bis zu Hebbels Dramen zurückgehen, um Werke zu finden, die sich mit Werfels Paulus vergleichen lassen. Hebbel hat immer danach getrachtet, die Spannungen in seinen Dramen ins Weltgeschichtliche zu erweitern. Aber wie oft ist das Absicht geblieben, meistens erscheint bei ihm die Geschichtsphilosophie als Zutat eingeflochten. Werfel dagegen packt den weltgeschichtlich fruchtbaren Augenblick. Er faßt seine Aufgabe vom höchsten Gesichtspunkt aus: die Tragödie ist ihm die tiefere Rekonstruktion des Weltgeschehens. — So reiht sich Werfel würdig an das deutsche Ideendrama an, an diese eigentümlich deutsche Form der westeuropäischen Dramatik*), in dessen Mittelpunkt immer eine große Gesprächsszene steht (vgl. Nathan, Don Carlos, Faust). Wie gewaltsam führt aber noch Schiller im Don Carlos die große Szene 3, 10 herbei! Bei Werfel ist das Drama geschlossen auf diesen Höhepunkt hin aufgebaut.

Auf viele Schönheiten wäre noch hinzuweisen, auf die Echtheit des historischen Kolorits, auf die mannigfaltigen, scharf umrissenen Vertreter des Juden- und Heidentums, von denen jeder auf seine Art „die Religion erleidet" — Werfel ist ein genauer Kenner des apostolischen Zeitalters —, auf die gewaltige, von Akt zu Akt sich steigernde Bildkraft von sechs Szenen; besonders auf die überlegene tragische Ironie, mit der die menschliche Beschränktheit oder Überhebung fast aller Gestalten außer Paulus gezeichnet wird: die Schriftgelehrten, die den Buchstaben haben, aber nicht den Geist, die Römer, die mit militärischer Macht den jüdischen Geist vernichten wollen, die Judenchristen, die den größten Jünger ihres Herrn nicht begreifen, gesteigert bis zur letzten Ironie der Worte des Petrus: Die Stunde des Christus ist da: nicht weil das Weltende da ist, wie er glaubt, sondern weil Paulus in dieser Stunde die christliche Weltmission beginnt. Zu erwähnen wäre ferner der eigentümliche Heldentypus Werfels, den man vielleicht am besten charakterisiert durch eine (anders gemeinte) Formel Hebbels: Durch Dulden tun; man vergleiche daraufhin die Stanja im Bocksgesang, den Kaiser Maximilian und hier Paulus. Oder das im Sinne Wölfflins barocke Motiv des unsichtbaren Gegenspielers, des Halbtiers im Bocksgesang und des Juarez; im „Paulus" ist es Christus, der eigentlich die ganze Handlung vorwärts treibt, was wiederum ein fesselndes Licht auf den ganzen dramatischen Plan wirft. Der Versuch, ein ganzes Volk zum Helden zu machen, ist im Wesentlichen geraten. Sprachlich ein Trauerspiel „voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln".

Freuen wir uns, daß eine glühende Seele mit dem Zauberstabe des Dichters wieder einmal geschichtliche Ereignisse in geschaute Gesichte verwandelte und der deutschen Bühne im Paulus ein Stück geschenkt hat, das sich an die große Vergangenheit würdig anschließt und ein Pfand hoher Hoffnungen ist.

Basel Hans Lutz

*) Vgl. Rudolf Unger, Von Nathan zu Faust, Basel 1916.

Soll unsere Mission sich für deutsche Kolonialerwerbungen einsetzen?

1. Allerlei Stimmen dafür

Während meines Amerikaaufenthaltes verbrachte ich einige Tage mit einer amerikanischen Missionarsfamilie, die in einer früher deutschen Kolonie gearbeitet hatte. Sie klagten jetzt in immer neuen Beziehungen über die französische Mandatsverwaltung und sprachen wiederholt den Wunsch nach Rückkehr der deutschen Regierung aus.

Viele von uns alten Kolonialdeutschen erhalten Briefe von schwarzen Dienern, Arbeitern, Angestellten, Gemeindegliedern u. A., die uns ihrer festen Anhänglichkeit versichern und fast regelmäßig mit dem Wunsche enden, wir möchten doch bald wiederkommen. Manches davon dürfen wir nicht höher denn als Höflichkeitsformeln einschätzen. Man ist uns gut und will uns etwas Liebes sagen. Außerdem hat Sklaverei und Leibeigenschaft den Neger vielfach zu einer Meisterschaft darin erzogen, nicht nur gütigen und gelinden, sondern auch wunderlichen Herren Angenehmes zu sagen. Aber viel dieser Anhänglichkeit von Negern an frühere deutsche Arbeitgeber, Vorgesetzte, Missionare und andere „Herren" oder „Lehnsväter", wie sie sagen, ist unbedingt grundecht. Der Neger ist im allgemeinen nicht übelnehmerisch und nachträgerisch nach meiner Erfahrung. Er ist geneigt, auch Entgleisungen als solche und als ungeschehen zu betrachten, alles zum Besten zu kehren und immer neu auf gutem Fuße wieder anzufangen.

Wie überaus herzlich sind zurückkehrende Deutsche, Missionare und Farmer, in Ost- und Westafrika empfangen! Vor mir liegt ein Brief aus Daressalaam: „Als kürzlich ein Landsmann, der auf der Durchreise nach Portugiesisch-Ostafrika war, hier eintraf — vor dem Kriege hatte er ganz in der Nähe von uns eine Pflanzung geleitet —, da meldeten sich sofort seine früheren Jungen bei ihm. Die wußten gar nicht, wie sie ihre Freude über die plötzliche Rückkehr ihres alten Herrn kundgeben sollten, so daß die junge Gattin des Durchreisenden ihren Tränen nicht wehren konnte. Einer seiner Jungen, der hier eine eigene kleine Wäscherei hat und sehr gut dabei verdient, war sofort bereit, seinem Herrn auch in das unbekannte Land zu folgen!"

Nun hat immer stärker in Deutschland eine Propaganda für die Wiedererwerbung unserer alten Kolonien eingesetzt, von der ich als alter Kolonialdeutscher vielleicht mehr erreicht und tiefer berührt werde als der Durchschnittsdeutsche. Weite Kreise — heißt es — fordern wieder Kolonien. Der Eintritt in den Völkerbund soll zur Beschaffung von Kolonialmandaten dienen. In dem „Christlichen Tageblatt Aufwärts" berichtet R. G. am 8. Dezember von einem Kolonialabend unter der Überschrift „Unsere Kolonien". Der frühere Missionsarbeiter hat „mit Freuden gehört, daß auch der Mission gedacht wurde und daß Oberkonsistorialrat D. Schreiber auf einer Tagung der Rheinischen Mission in Köln für die Rückgabe der Kolonien eintrat. Damit war das Thema des Abends angeschlagen: Deutschland braucht Kolonien, und der koloniale Gedanke muß in unserm Volke vertieft werden. Beide Redner, General Friedrich sowie der Hauptredner des Abends Geheimrat Junker, beleuchteten dies Thema von allen Seiten. Deutschland braucht Kolonien, denn Deutschland ist ein Volk ohne Raum. Deutschland braucht Rohstoffe, damit es billiger arbeiten kann. Der Austausch von materiellen Gütern wird für beide zum Vorteil sein. Deutschland verfügt über geistige Kräfte, die es im Dienst speziell an den Völkern Afrikas verwenden möchte. Auch die deutsche Frau eignet sich besonders zum Dienst an diesen Völkern." Die kulturelle Arbeit der Mission wird an diesem Abend in einer Reihe schöner Lichtbilder gezeigt, von denen „das erste, der Askari (Soldat), erinnert an die überraschende Treue der Eingeborenen während des Weltkrieges". Das letzte Bild war eine Gruppe „Askari mit präsentiertem Gewehr". Den Schluß des Berichtes bildet der Brief eines Kamerunnegers, in dem hervorgehoben am Ende steht: „Als Eingeborener einer früheren deutschen Kolonie kann ich bekunden, daß sich die Franzosen wie ein Gifthauch ausgewirkt haben. All die ausgezeichneten Einrichtungen, die die Deutschen pflegten, sind vernachlässigt, der Handel ist zerstört und die Bevölkerung bis auf die Knochen besteuert. Wir haben nun genug gehört von der angeblichen Gottlosigkeit der Deutschen; wenn aber die Wahl besteht zwischen ihnen und den Franzosen, dann gebt uns die Deutschen. Gott möge geben, daß sie bald zurückkehren."

Es ist ganz gewiß verständlich, daß sich jetzt deutsche Missionskreise in ehrlichster Überzeugung, das für unser Volk und die afrikanischen Völker Beste zu tun, für die Wiedererwerbung deutscher Kolonien einsetzen: „Die Schwarzen wollen es doch selber, und selbst nichtdeutsche Missionare bestätigen es ja, daß die deutsche Verwaltung besser war" — und in der Heimat treten gewichtige Kreise der Kolonialpropaganda an die Mission heran mit dem Angebot der Zusammenarbeit und auch der Unterstützung der deutschen Missionsunternehmungen durch Geld. Und wir sehen es doch, daß Deutschland ein Volk ohne Raum ist, daß Leute auswandern müssen, daß wir Rohstoffe brauchen, daß alle anderen Mächte sich um Kolonien reißen — und unsere Schwarzen wünschen uns doch selbst zurück.

2. Wie denken die Neger über Kolonialerwerbung durch Deutschland?

Im August dieses Jahres tagte in New York der vierte panafrikanische Kongreß. Durch besonderes Entgegenkommen war mir als einzigen Europäer vergönnt, daran teilzunehmen. An Weißen waren außerdem noch da ein amerikanischer weißer Schriftsteller, der Wertvolles über Negerkunst geschrieben hatte und jetzt darüber sprach, und ein paar Vertreter der amerikanischen Quäker. In den Wochen vor und nach diesem Kongreß bin ich auch noch mit vielen führenden Negern zusammengekommen. Fast regelmäßig war die erste Frage, die in diesen Kreisen an mich gestellt wurde: Erstrebt Deutschland wieder Kolonien in Afrika? Mit ungeheurer Gespanntheit verfolgen die schwarzen Führer alle Kolonialbestrebungen der europäischen Mächte in Afrika.

Wie dachten diese Negerführer aus Nord- und Südamerika, Westindien und Afrika denn über europäischen Kolonialbesitz?

In einer der größten Massenversammlungen sprach ein westafrikanischer Häuptling, er sei von seinem Volke und seinen Mithäuptlingen nach England geschickt, um ihrem Volke mehr Rechte zu erringen, und von dort zu den amerikanischen Negern gekommen. „Mir blutet das Herz, wenn ich zu den Weißen gehen muß mit der Bitte um Hilfe für die Entwicklung unseres Landes — zu den Weißen, die Millionen hinschlachten konnten in diesem Weltkriege um der Stoffe willen, um der Stoffe willen, die um der Stoffe willen auch nur in unser Land kommen, um es auszubeuten. Wir wenden uns an Euch, ihr akademisch geschulten amerikanischen Neger und ihr großen Geschäftsleute unter unsern Brüdern in Amerika, ihr könnt uns dasselbe bringen, was wir von den Weißen sonst erbitten müssen, Schulung, besonders in Landwirtschaft, Maschinen und Kapital, und wir wollen lieber Euch das Land geben als den Weißen, die Euch hier und uns drüben verachten und niederhalten."

Das Echo war sehr stark. Ein alter Negerpfarrer im weißen Haar sagte: „Wie Joseph in die Sklaverei verkauft wurde und dann seinen Brüdern half, so sind wir Neger Amerikas in die Sklaverei verkauft und müssen unsern Brüdern in Afrika helfen." — In den nächsten Wochen wurde ich noch wiederholt von Schwarzen wegen Afrika eingehend ausgefragt.

Auch von deutschen Kolonialbestrebungen war auf dem Kongreß die Rede. Recht oft, auch in der Rede eines Bischofs, klang in den Worten eine Befriedigung darüber durch, daß Frankreich so viele Schwarze militärisch ausbilde. Frankreich werde sich auf diese nicht verlassen können, sie würden am Abrechnungstage der schwarzen mit der weißen Rasse die notwendigen militärischen Führer ihrer Rasse bieten. Ein ungeheuer ernstes Ringen in den Herzen dieser Negerführer aus aller Welt über die Frage der Gewalt oder Nichtgewalt durchzog die ganzen Tage des Kongresses. Da klangen von der einen Seite herein die hellen Kriegsrufe aus China, Japan, den islamischen Ländern, Sowjetrußland und von allen radikalen Gruppen der weißen Arbeiterschaft aller Länder, mit denen auf dem Kongreß der unterdrückten Kolonialvölker in Brüssel im Februar 1927 und bei dessen Vor- und Nacharbeiten die Fäden geknüpft waren. Hier waren die Negerführer, die selbst in Moskau gewesen waren, einige mit 50 chinesischen Generälen zusammen, einige fünf Monate lang. Wir müssen unbedingt in diesem ganzen Zusammenhange die Frage der Erwerbung von Kolonien durch Deutschland betrachten, nicht nur beurteilen nach den gewiß vorhandenen herzlichen Beziehungen zu unsern alten Boys, Arbeitern usw. Es interessieren sich noch ganz andere Kreise, riesenhafte Verbände unter allen Rassen dafür, ob Deutschland wieder Kolonien erwirbt. Und sie werden das so auffassen, daß damit Deutschland auch wieder als Staat in die Reihe ihrer Ausbeuter, ihrer Feinde eintritt, daß bei kommenden Verwicklungen und Auseinandersetzungen mit ihren Ausbeutern auch der deutsche Staat, seine Heeres- und Flottenmacht, seine Steuerkraft usw. mitverwickelt unter ihren Gegnern erscheinen wird.

Aus der ganzen in Aufruhr befindlichen Welt kamen zu den Negern die Rufe zur Gewalt. Dann aber kamen von anderer Seite, durch die Wirkungen Gandhis auf die Gemüter in aller Welt, durch die Auswirkungen des entschieden christlichen Friedensgeistes der Quäker usw. und auch von der sozialistischen Arbeiterbewegung her andere Zurufe. So sprach in einer großen Versammlung ein hervorragender schwarzer Schulmann, dessen Gast ich

nachher noch war. Er hatte selbst schmerzliche Zurücksetzung durch Weiße erfahren, aber trotzdem riet er ab von der Feindschaft und rief auf zur herzlichen Zusammenarbeit von Schwarz und Weiß. Gerade dieser Neger mit großer Verstandes- und Herzensbildung erzählte, ein Deutscher habe ihn aufgefordert nach Deutschland zu kommen und dort Vorträge zu halten. Diese Aufforderung wurde dann, als er nach den Gründen fragte, schließlich so begründet: „Deutschland braucht Kolonien. Deutschland ist deshalb in den Völkerbund eingetreten, damit es wieder Kolonien bekommt." Unser schwarzer Redner sagte: „Man wollte mich also als Mittel für die Kolonialpropaganda brauchen. Und Deutschland will Kolonien haben auch um der Stoffe willen, um der Stoffe willen, von denen der Vorredner sagte, daß die Weißen deshalb Millionen Menschenleben geopfert haben. Der Mensch ist aber mehr als die Stoffe. Das wissen die Weißen nicht mehr. Wir aber sollten es beherzigen und nicht ihren Wegen folgen usw." Darauf folgte ein kurzer meisterhafter Hinweis auf europäische Geschichte und die Aufforderung: „Wir Schwarzen sollten nicht reden von Kampfbereitschaft, sondern sollten sagen: Wir wollen die Allerletzten sein, die zu den Waffen greifen, und wollen zusammenarbeiten mit Allen, die dazu zum gemeinsamen Besten bereit sind."

3. Negerführer über die „Segnungen des Christentums und der Kultur"

Unterschrieben von dem Vertreter des amerikanischen Negerkongresses, des Gesamtverbandes für Negerfortschritt, ferner den Vertretern des Komitees für die Verteidigung der Negerrasse in Französisch-Afrika, des Afrikanischen Nationalkongresses von Südafrika, der Eingeborenen Arbeiter Südafrikas, der Westindischen Liga gegen Imperialismus und der ägyptischen National-Radikalen Partei ist eine Kundgebung, die in ihren ersten Abschnitten so lautet:

Fünf Jahrhunderte hindurch sind die Neger der Welt die Opfer der schlimmsten und unbarmherzigsten Unterdrückung gewesen. Der Sklavenhandel, eine Folge der kommerziellen Umwälzung und Ausdehnung Europas, war der Beginn einer Schreckensherrschaft und Raubwirtschaft, die zu den scheußlichsten in der Menschheitsgeschichte gehören. Afrika hat durch diesen Handel mehr als hundert Millionen seiner Einwohner verloren. Bei dem blutigen Geschäfte des Raubes und Transportes büßten immer 4 von 5 das Leben ein, und die Überlebenden wurden in die roheste Sklaverei in der Neuen Welt geschleppt.

Dieser grausige Handel brachte ungeheuren Reichtum ein, der die Grundlage für den Wohlstand und den Aufstieg europäischer Kaufleute und Staaten wurde. Die Entwicklung der afrikanischen Völker jedoch wurde dadurch mit einem Schlage abgebrochen, und ihre Kultur, die in manchen Gebieten weit fortgeschritten war, wurde völlig vernichtet. Von da an wurden diese Völker für „Heiden" und „Wilde" erklärt, für eine niedere Rasse, die der Gott der Christen dazu bestimmt habe, Sklaven der „höherstehenden" Europäer zu sein ohne irgendein Recht gegenüber dem weißen Manne. Damit erwuchs ein bitteres Gefühl der Verachtung für die Negerrasse fast ganz allgemein unter allen Europäern, das die Afrikaner in der Welt zahlreichen erniedrigenden und sie moralisch schädigenden Vorschriften unterwarf.

Die haustierartige Sklaverei wurde aufgehoben. Aber damit wurden die Neger nur frei von einer Art Knechtschaft, die sie als Privateigentum behandelte. Die Versklavung, Ausbeutung und Austilgung dieser Menschenrasse dauert noch heute an. Sehr beschleunigt wurde der Unterjochungsprozeß, als zwischen 1880 und 1890 die europäischen Staaten fast wie Geistesgestörte sich um afrikanisches Land rissen. Die unabhängigen Gebiete Afrikas wurden mit Gewalt und Betrug unterworfen, Bodenschätze und ähnliche Güter wurden fast allgemein gewaltsam enteignet und unter europäische Handelsgesellschaften und Private verteilt. Gleichzeitig mußten die Einwohner unter einem brutalen und außerordentlich unmenschlichen Zwangsarbeitssystem ungeheuren Reichtum für ihre Bedrücker erarbeiten. Außerdem wurden ansteckende Krankheiten unter die Bevölkerung und selbst unter ihre Viehbestände eingeschleppt. Wie hoch Todeszahlen und Verwüstung waren, zeigt die Tatsache, daß Afrika heute von allen Erdteilen am dünnsten bevölkert ist trotz der großen Zähigkeit und Fruchtbarkeit der schwarzen Rasse.

Das waren die Segnungen des Christentums und der Kultur, die man den Afrikanern brachte. ...

Zahlreich sind die Anklagen gegen die weißen Herren überall in Afrika im weiteren Wortlaute dieser Kundgebung, sowohl über das Verhalten der Buren und Briten in Südafrika mit ihrem Sperrgesetze u. ä. wie gegen Franzosen und Belgier mit Kongogreueln, Zwangsrekrutierung usw.

Und wir mögen nun diese Darstellung sehr ungerecht, sehr einseitig finden, wir mögen hinweisen auf das viele Gute, das Afrika durch die weiße Rasse bekommen habe: Schulen, Gesundheitsfürsorge, Verkehrswege, höhere Lebenshaltung, Kleidungsstoffe, geordnete Verwaltung usw. usw., so kommt es immer noch darauf an, was bei den Schwarzen selbst Glauben findet. Ihre Führer sind eifrig an der Arbeit in allen Erdteilen, durch gesprochenes und gedrucktes Wort ihre Anklagen auszubreiten, und sie sind nur eine Stimme im Chor der Andersrassigen, die sich heute auf aller Welt einhellig wie noch nie gegen die Kolonisation der weißen Rasse wenden, und — nicht zu vergessen — auch gegen eine Mission und ein Christentum, das mit „Kolonialimperialismus" Hand in Hand geht.

Ich hörte, wie ein chinesischer Christ, in einem Vortrage vor amerikanischen Missionsleuten, betonte, eins der größten Hindernisse für die Mission sei dies, daß die Missionare sich zu sehr auf die Kanonen und Kriegsschiffe ihrer Regierungen stützten und in den Geruch kämen, im Grunde Agenten ihrer Regierung und imperialistischer Herrschafts- und Ausbeutungsgelüste zu sein. Ein Inder sagte mir, er wünsche, daß ich als Missionar nach Indien käme und dort in dem Jesusgeiste wirke, den ich ausgesprochen habe, aber er fürchte, viele Türen würden mir auch so noch lange bei seinen Landsleuten verschlossen bleiben, bloß weil ich Weißer sei und sie in einem Weißen gleich einen Vertreter ausbeutungssüchtigen europäischen Kolonialimperialismus zu sehen geneigt seien.

Sollten wir Missionare und die Missionsleitungen in der Heimat nicht besonders vorsichtig darin sein, daß wir ohne solche Hindernisse kommen und nur für das Kommen Jesu in diese Länder arbeiten? Können nicht zur Zeit in China die deutschen und skandinavischen Missionare, von deren Heimatländern China keine koloniale Besitzergreifung und Übervorteilung oder Entrechtung zur Zeit fürchtet, am ungehemmtesten der Ausbreitung des Gottesreiches, der Frohbotschaft von Jesus dienen?

Nun ist ganz gewiß noch ein großer Unterschied zwischen der Bevölkerung Chinas, Indiens und der meisten Islamländer einerseits und der schwarzen Rasse anderseits. Aber sie wird von den anderen Rassen ganz stark mit in ihre Vorstellungen und Bewegungen hineingezogen. Ich habe davon zuviel gesehen. Als wir den letzten panafrikanischen Kongreß verließen, sagte mir ein weißer Freund: „Die Zeit ist vorbei, wo wir für die Neger zu arbeiten hatten, wir haben mit ihnen zu arbeiten." Ich fürchte, sehr viele meiner Rassengenossen sehen einfach noch nicht, was vorgeht.

Ich habe außerdem meine allerschwersten Bedenken dabei, ob wir wirklich unserm Volke einen Dienst tun, wenn wir ihm Kolonien verschaffen, ob es nicht wirklich nur noch mehr Lasten für kostspielige Verwaltungen und Schutztruppen und Flottenstützpunkte usw. aufgehalst bekommt, ob wir wirklich ihm sagen können, dort sei Auswanderungsgebiet von Wert, wo vielleicht doch schon jetzt mancher Weiße ins Proletariat unter Farbige hinabsinkt und unserm Volkstume sicher verloren geht und wo der Weiße kaum dem Farbigen, dem Asiaten, als Konkurrent gewachsen ist.

Und vor allem habe ich bei der Kolonialpropaganda das allerernsteste Bedenken, ob wir als Volk uns nicht auch versündigen an den Völkern Afrikas, ob wir nicht viele von uns dadurch in Verhältnisse hineintreiben, wo sie sich versündigen müssen an den schwarzen Mitmenschen, wenn sie etwas „herausholen" sollen für ihre Firma oder ihre Regierung. Die Kolonialsünden sind ungeheuerlich.

Albert Schweitzer schreibt: „Wenn der bewaldete Streif am Horizont von allen Greueln, die er mit angesehen, erzählen könnte. Hier landeten die Sklavenhändler und nahmen die lebendige Ware an Bord, um sie nach Amerika zu bringen. ‚Auch heute ist noch nicht alles in Ordnung' sagte mir der Angestellte eines großen Handelshauses, der sich zum dritten Male auf seinen Posten nach dem Kongo begibt. Man bringt den Negern Schnaps und Krankheiten, die sie nicht kannten. Wiegt das, was wir ihnen an Gütern dafür geben, das Übel auf?"

Warum betonen die Negerführer so leidenschaftlich, die gebrachten Güter der weißen Rasse wögen durchaus das gebrachte Unheil nicht wieder auf, viel mehr Menschenleben seien durch uns vernichtet als gerettet; viel mehr innerer Besitz an Ehrlichkeit, Gesittung usw. durch das Hereinbringen der „Kultur" vernichtet als durch Schule, Mission usw. wieder kümmerlich aufgebaut? Warum schreibt Albert Schweitzer immer wieder davon: für die Weißen, die Afrika Böses taten, tun mußten, weil sie etwas „herausholen" sollten für Firmen oder Regierungen oder „Mutterländer", müßten solche hinausgehen, die Afrika Gutes täten?

Die Kolonialsünden der weißen Staaten sind ungeheuer. Ich meine in keiner Weise, daß die der Deutschen etwa größer wären als die anderer Völker. Das habe ich im Anfange hervorgehoben. Ich meine aber auch keineswegs, daß es sich für uns ziemte, auf die Anderen zu zeigen, in ihren Sünden herumzurühren oder an den Splittern in ihren Augen herumzurühren, daß sie ihnen wehetun. Und ich glaube auch nicht, daß wir etwa jetzt eine „ergiebige Kolonialpolitik" treiben könnten, ohne uns wieder ganz gründlich zu beschmutzen.

A. Nobel sagt in der Monatsschrift der christlich-nationalen Arbeiterschaft, das Kolonialzeitalter sei vorbei, gehe seinem Ende zu. Warum sollten wir uns noch in die bösen Verwicklungen verstricken lassen? Wir sähen heute schon, daß wirtschaftliche Ausbreitung kolonielosen Völkern leichter sei als den Mutterländern der Kolonialreiche.

Ob wir nicht unserm Volke und den afrikanischen Völkern auf anderem Wege besser dienen können als auf dem der Kolonialerwerbung? Ich bin überzeugt: Ja! Von diesem Wege haben uns u. a. Albert Schweitzer, Stanley E. Jones und vor allem Thomas Jesse Jones schon allerlei gezeigt. Hier ist ein Weg, wo deutsche Missionsarbeit den deutschen Namen in aller Welt wieder zu Ehren zu bringen mithelfen kann, wo sie mithelfen kann für das deutsche Volk Türen zu öffnen, die bisher verschlossen sind und die sich immer fester zu schließen drohen, jemehr Deutschland wieder den alten Weg der mit Blut und Tränen befleckten europäischen Kolonisation geht.

Es ist der englischen und amerikanischen Mission oft, auch von deutscher Seite aus, der Vorwurf gemacht, sie sei Vorspann für Handelsinteressen und Eroberungsgelüste und bekomme aus solchen Gründen große Geldmittel. Es wäre sehr schmerzlich, wenn unsere Mission jetzt aus Kurzsichtigkeit das Erwachen der Rassen übersehend sich auch zu Ähnlichem verführen ließe und dann in ähnliche Lagen gebracht würde wie jetzt die angelsächsischen Missionen in China. Es wäre außerordentlich schmerzlich, wenn unsere Mission in ihrer jetzigen Geldverlegenheit Annäherungsversuchen anheimfiele, die um der militärischen Stellung oder um einer Stellung ähnlich den Konzessionsgesellschaften willen gern Kolonien hätten und gern bereit sind auch Reichsmittel an die Mission zwecks Kolonialpropaganda auszuschütten. Die Missionslichtbilder, die mit den Askari (Soldaten) beginnen und mit der Gruppe Askari mit präsentiertem Gewehr schließen, zeigen eine ganz bedenkliche Richtung. Was denken und empfinden die Andersrassigen dabei, denen man die Mission bringen will?

Vor dem Kriege erzählte ein Bezirksamtmann mit strahlendem Gesichte, er habe einmal einen Eingeborenen gefragt, warum er immer von englischer Religion und französischer Religion spreche — so nannte man in Ostafrika evangelisch und katholisch — und was denn die Deutschen für eine Religion hätten. Darauf habe dieser prompt geantwortet: Wadachi hawana dini, vita tu: „Die Deutschen haben keine Religion, nur Krieg."

Wir sind jetzt in der Lage, den Eingeborenen die Unrichtigkeit dieses Vorkriegseindruckes zu beweisen, daß der Sinn und das Herz der Deutschen nicht so sehr gerichtet ist auf kriegerische Gewalt, Staatsausdehnung und dergleichen, sondern in erster Linie auf ein Zusammenleben und -arbeiten mit den anderen Völkern im Geiste Jesu, auf ein gegenseitiges Dienen und Einanderbereichern ohne Hinterabsichten, auf unser und ihr Christwerden und Wachstum des Reiches Jesu. Damit werden wir den deutschen Namen zu Ehren bringen!

Es geht mit allerletztem Ernst um die Reinheit der Mission.

Petzen bei Bückeburg Wilhelm Mensching

Adolf Schullerus †

Aus Hermannstadt kommt uns die schwere Botschaft, daß D. Adolf Schullerus seinem langjährigen Herzleiden erlegen ist. Er sollte zu unserm Universitäts-Jubiläum unser Hausgast sein: wie hatten wir uns auf ihn gefreut! Um seiner feinen, humorvollen Persönlichkeit willen, um seiner überragenden Tüchtigkeit in Kirche und Wissenschaft willen. Vor kurzem erst hielt er uns in Marburg Vorträge für unsre Studenten, so auch anderswo. Die Germanisten schätzten ihn um die Wette mit uns, hatten auch alle Ursach. Weithin im evangelischen Deutschland kennt man ihn: bei den Gustav Adolf-Festen war er ein treuer hochwillkommener Gast.

Aber vor allem ist das Sachsenvolk von seinem Verlust getroffen. Bischof D. Teutsch voran, dessen wertvollster Mitarbeiter er war. 63 Jahre ist er alt geworden; er hätte noch lange in Segen schaffen können. Gott der Herr hat es anders gewollt.

Daß er zu den „Freunden der Christlichen Welt" zählte, haben wir dankbar als eine rechte Ehrung empfunden. Seine Artikelreihe, die in 1927 Nr. 12 anhob und die nun noch von der römischen und protestantischen Kirche im heutigen Rumänien berichten sollte (einen berufeneren Berichterstatter konnten wir nicht haben), wird er nun nicht vollenden. Martin Rade

Zur sozialen und wirtschaftlichen Lage

Eisenpreiserhöhung und Anderes

Der Bericht über den Kampf in der Eisenindustrie (Nr. 1) mußte auf eine Reihe von Fragen hinweisen, die auch nach Erledigung des Kampfes offen blieben. Angesichts der Kompliziertheit des Schiedsspruches kann es nicht Wunder nehmen, daß gleich im Anfange seine Durchführung zu Streitigkeiten über seine Auslegung führte. In einem Falle schritt die Arbeiterschaft zu selbständigem Verlassen des Betriebes. Einstweilen sind diese Schwierigkeiten, meist durch Nachgeben der Betriebsleitung, beigelegt. Sie werden sich vermutlich im Laufe des Zeitraumes, der für die schrittweise Durchführung der neuen Arbeitszeitregelung vorgesehen ist, noch öfter wiederholen, ohne die Lage zu gefährden.

Eine andere Folge des Schiedsspruches indessen hat erneut zu einer Beunruhigung der Öffentlichkeit geführt: am 12. Januar hat der Stahlwerksverband beschlossen, die Preise für Stabeisen um 3 M. je eine Tonne zu erhöhen. Hinzu kommen Änderungen in der Ansetzung der Frachtbasis, die vor allem Süddeutschland benachteiligen, Herabsetzung der Mengenrabatte und andere Aufschläge, die die gesamte Preisgestaltung für Eisen und Stahl beeinflussen müssen. Die Verhandlungen, die zu diesen Beschlüssen führten, scheinen nicht einfach gewesen zu sein. Das Gerücht sagt, die Vereinigten Stahlwerke seien Gegner der Erhöhung gewesen. Zweifellos werden die Stimmen nicht gefehlt haben, die zum wenigsten gegen die Erhöhung in diesem Augenblick Bedenken erhoben. Mit Recht. Die Preiserhöhung erscheint einerseits als nach-

trägliche Korrektur des Schiedsspruches vom Dezember und anderseits als politische Maßnahme gegen das Reichsarbeitsministerium, dem damit die Folgen seiner sozialpolitischen Haltung deutlich gemacht werden sollen. Immerhin sind damit die Motive zu diesem Schritte sicher nicht eindeutig erfaßt. Auch die eisenschaffende Industrie muß den Wunsch nach einer Verlängerung der gegenwärtigen Konjunktur haben, die ihr eine annähernd 100prozentige Beschäftigung erlaubt, und sie muß wissen, daß eine Eisenpreiserhöhung zum mindesten die Möglichkeit eines Konjunktur-Rückgangs eröffnet. So haben offenbar auch ernsthafte wirtschaftliche Erwägungen mitgewirkt, und man kann es nur erneut bedauern, daß die eisenschaffende Industrie die Bedeutung der psychologischen Momente so wenig einzuschätzen weiß.

Zur Sache selbst ist indessen noch Einiges zu sagen. So richtig es ist, daß die außerordentliche Spanne zwischen Ausland- und Inlandpreis des deutschen Eisens — 98 M. gegen 137 (bisher 134) M. — zu schweren Bedenken Anlaß gibt und geradezu als Ausbeutung des inneren Marktes verstanden werden kann, so muß doch auch gesehen werden, daß diese Differenz durch eine höchst eigenartige und tiefgreifende Verschiebung auf dem Welteisenmarkt begründet ist. Vor dem Kriege beherrschten Deutschland, Großbritannien und die Vereinigten Staaten den Welteisenmarkt zu 90 %; 10 % verblieben für Frankreich und Belgien mit Luxemburg. Heute stellen die Letztgenannten 70 % des Ausfuhrüberschusses dieser Länder, während Großbritannien sogar in erheblichem Maße Einfuhrland geworden ist. Das wird begreiflich, wenn die Entwicklung der Inlandpreise dieser eisenerzeugenden Länder ins Auge gefaßt wird. 1913 war Deutschland der billigste Eisenerzeuger; es folgten dann die Vereinigten Staaten, Belgien, Frankreich und England. Heute liegen die Inlandpreise für die Tonne Stabeisen in Reichsmark so: Frankreich 95,61, Belgien 99,45, Deutschland 137, England 163,20 und die Vereinigten Staaten 169,34. Offenbar wird der Weltmarktpreis durch die am billigsten erzeugenden Länder bestimmt. Das sind die valutaschwachen westlichen Nachbarn Deutschlands, von denen Frankreich zudem durch den wiedergewonnenen Besitz der lothringischen Eisengruben begünstigt ist.

Die europäischen Eisenverträge wurden Ende 1926 geschlossen, um eine Regulierung nicht nur der Eisenerzeugung, sondern auch des Welteisenpreises zu erreichen. Leider ist dies Ziel nicht erreicht worden. Neben dem ungünstigen Einfluß der französisch-belgischen Inflation hat die für Deutschland auf die Dauer unerträgliche falsche Kontingentierung bzw. Quotierung der Erzeugung einen Preisausgleich verhindert. Die deutsche Eisenindustrie ist vielmehr gezwungen, durch eine Abgabe für die unvermeidliche Überschreitung ihres Erzeugungskontingents die französische und belgisch-luxemburgische Ausfuhr geradezu zu subventionieren. Die Revision dieses Abkommens steht deshalb auch seit langem auf der Tagesordnung. Aber es begreift sich, daß sie sehr schwierig ist, solange unsere westlichen Nachbarn in niedrigen Gestehungskosten eine gefährliche Konkurrenzwaffe besitzen.

Eine Regelung dieser Fragen ist aber nach dem allen eine Voraussetzung für die uns jetzt belastende starke Differenz zwischen Ausland- und Inlandpreis. Ein knappes Viertel unserer Gesamterzeugung geht zur Zeit ins Ausland. Die Verluste dieses Geschäftes müssen durch den Gewinn im Lande ausgeglichen werden. Damit beginnt aber ein neuer Fragenkreis: Muß nicht der Außenhandel unserer eisenverarbeitenden Industrie in mindestens demselben Maße durch hohe Gestehungskosten gedrückt werden, in dem die eisenschaffende Industrie ihre Verluste aus dem Auslandsgeschäfte wett zu machen imstande ist? Diese Frage hat schon bei dem Abschluß der internationalen Roheisenvereinbarungen eine erhebliche Rolle gespielt und ist dadurch vorläufig gelöst worden, daß die eisenschaffende Industrie der eisenverarbeitenden Industrie für ihre Ausfuhrerzeugnisse eine Rückvergütung in einer Höhe gewährt, die zum mindesten den Nachteil ausgleicht, der sich aus den erheblichen Eiseneinfuhrzöllen und dem damit entstehenden Zwang zum Kaufe des teuren inländischen Eisens für die verarbeitende Industrie ergibt. So beträgt nach Angabe der „Wirtschaftlichen Nachrichten für Rhein und Ruhr" der tatsächliche Erlös je Tonne Stabeisen zur Zeit etwa 117—118 M.

Natürlich hat die verarbeitende Industrie trotzdem gegen die jetzt vollzogene Erhöhung der Inlandpreise Protest eingelegt. Sie muß freilich anerkennen, daß die Preispolitik der eisenschaffenden Industrie in den letzten Jahren sehr besonnen gewesen ist. Der Stabeisenpreis ist seit April 1926 unverändert geblieben, und zwar, den Preis von 1913 = 100 gesetzt, auf einem Indexstand von 124,3 %, während die Preise der Fertigwaren wiederholt erhöht wurden und zur Zeit einen Indexstand von 155,6 % erreicht haben. Die eisenschaffende Industrie ist durch die außerordentliche Steigerung der Arbeitsleistung auf den Kopf ihrer Belegschaft imstande gewesen, diese stabile Preispolitik zu treiben.

So fehlten denn auch bei der Beurteilung der jetzt vollzogenen Preiserhöhungen die Stimmen nicht, die der Schwerindustrie einfach Ausnutzung ihrer Monopolstellung vorwerfen. Nun liegt ein echtes Monopol natürlich nicht vor. Auch der hohe Eiseneinfuhrzoll läßt die Möglichkeit offen, daß der Bezug ausländischen Eisens vorteilhaft wird. Hier jedoch erheben sich für den Käufer Schwierigkeiten anderer Art. Der Eisenhandel selbst ist in fast völlige Abhängigkeit von den eisenschaffenden Werken und ihrem Werkshandel geraten, und eben jetzt wird zwischen Werkshandel und freiem Handel ein erbitterter Kampf ausgefochten. An dieser Stelle besteht in der Tat die Gefahr einer Monopolisierung, und man muß der Schwerindustrie in der Behandlung dieser Frage ein großes Maß von verantwortungsbewußter Klugheit wünschen, wenn sie nicht das eben erwachende wohlwollende Verständnis der Öffentlichkeit verscherzen soll. Der Ruf nach Sozialisierung verstärkt sich, wobei durchaus fraglich bleibt, ob eine Übernahme der Eisenerzeugung durch den Staat gerade im Augenblick einer nicht abgeschlossenen Rationalisierung zweckmäßig wäre.

Eins ist völlig deutlich: die ganze jetzt bestehende Lage mit ihren komplizierten Sicherungs- und Ausgleichsbemühungen ist unnatürlich im höchsten Maße. Sie ist nur in internationalem Zusammenhang abänderbar, wenn nicht die Existenz unserer eisenschaffenden Unternehmungen und damit die wirtschaftliche Lebensgrundlage einer breiten und wertvollen Arbeiterschicht aufs Spiel gesetzt werden soll. Ob nicht dennoch früher oder später die europäische Schwerindustrie insgesamt zu einem Abbau gezwungen sein wird, das ist vorläufig eine offene Frage, die in diesem Zusammenhang freilich gesehen werden will.

Inzwischen sind neue Arbeitskämpfe in Deutschland entbrannt, und andere künden sich an. Das Jahr 1928 wird ein Jahr sozialer Unruhe. In Mitteldeutschland ruht mehr als die Hälfte aller eisenindustriellen Betriebe; Streik und Aussperrung zu gleicher Zeit. Ein Schiedsspruch auf 3 Pfg. Lohnerhöhung ist gefällt und von der Arbeiterschaft abgelehnt. Der Reichsarbeitsminister hat aus bisher undurchsichtigen Gründen weder den Spruch für verbindlich erklärt noch eine Vermittlung unternommen. Vielleicht hat er lediglich das Bedürfnis, sich selbst nicht allzu sehr zu belasten. Der Berichterstatter vermag einstweilen die Lage im Einzelnen nicht zu beurteilen.

Im Ruhrbergbau beginnt eine Auseinandersetzung, die mit dem Schiedsspruch im Eisengewerbe spruchreif wurde. Die Bergarbeiterverbände haben eben beschlossen, Arbeitszeitabkommen und Lohntarif zum 1. 4. zu kündigen. Da der Bergbau ebenso wie die Schwerindustrie in keiner Weise eine Gewinnkonjunktur hat und weithin unter dem Druck des Kapitalmangels steht, wird auch hier der Kampf ernst werden und für die Lösung nur ein enger Spielraum vorhanden sein.

Düsseldorf-Grafenberg Wilhelm Menn

Vom römischen Katholizismus der Gegenwart

Die Katholische Aktion

Das Konkordat zwischen Litauen und der Kurie hat einen Artikel (25): „Der Staat gewährleistet volle Freiheit der Organisation und Betätigung solchen Vereinen, die hauptsächlich religiöse Zwecke verfolgen, einen Teil der Katholischen Aktion ausmachen und als solche von der Autorität des Bischofs abhängen." Damit ist zum ersten Male in einem modernen Konkordate der neue Begriff der „Katholischen Aktion" aufgenommen, der auch in künftigen Konkordatsverhandlungen wohl immer wieder auftauchen wird. Es handelt sich um das Verlangen, daß der moderne Staat das katholische Vereinswesen als einen Bereich katholisch-kirchlicher Eigengesetzlichkeit anerkenne.

Der Ausdruck „Katholische Aktion" ist ebenso wie der „Reich Christi" und im Zusammenhang mit diesem durch Papst Pius XI. zu einem Programmpunkt und Schlagwort der neuen katholischen Bewegung geworden. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht (CW 1924 Sp. 974), wie das Problem und die Spannung dieser Bewegung gerade darin besteht, daß freier selbsttätiger „katholischer Aktivismus" hinüber geleitet wird in kirchlich geleitete „Katholische Aktion". Erst jüngst wieder hat der Papst in seiner Weihnachtsansprache (vgl. Sp. 94) auf die wesentlich religiöse Natur „unserer wertvollsten teuersten Organisationen der Katholischen Aktion" hingewiesen und aus seiner ersten Enzyklika (Ubi Arcano vom 23. 12. 22) wiederholt, daß damit die Anteilnahme der Laienwelt am hierarchischen Apparat gegeben sei. Papst Pius XI. hat schon früher in mehreren Ansprachen im Frühjahr 1926 und insbesondere am 16. Mai 1926 in einer Erinnerungsrede an die sozialpolitische Bulle seines Vorgängers Leo XIII. Rerum Novarum (CW 1926 Sp. 512 und 561 f.) sich über das Wesen der „Katholischen Aktion" näher ausgesprochen. Im Anschluß daran hat der Herausgeber des „Osservatore Romano" in einem Leitartikel vom 19. 6. 26 (Nr. 139) die Worte geprägt, die in der katholischen Presse fälschlicherweise selbst von Jesuiten und römischen Korrespondenten, die es besser wissen könnten (Stimmen der Zeit 113 S. 138; Abendland November 1927 S. 37; Das Neue Reich 10. Jahrg. Nr. 15 S. 294; Germania 1928 Nr. 5), dem Papste Pius XI. selbst in den Mund gelegt worden sind: „Die Katholische Aktion ist keine soziale und politische Partei, in der zufällige Interessen entscheidend die Haltung bestimmen, ja oft den eigentlichen Lebensgrund bieten. Sie ist die in der Gesellschaft wirkende Kirche, für welche gut gut ist, wo auch immer man es ausspricht und woher es auch immer kommt, und böse böse, wer immer es auch tut und wo immer es entspringt. Ihre Unerbittlichkeit ist die der Kirche, ihres Dekaloges, ihres Evangeliums, ihrer Lehre, der ewigen, unteilbaren, unveränderlichen. Aber auch ihre Anpassungsfähigkeit ist die der

Kirche, nicht gebunden an irgendeine Regierungsform, an irgendeine besondere gesellschaftliche Ordnung, an irgendeine besondere politische Richtung, an irgendeinen Versuch im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben der Völker."

Bei der immer größeren Bedeutung, welche die „Katholische Aktion" für den Katholizismus der Zukunft gewinnen wird (vgl. auch die Worte des gegenwärtigen Papstes im Konsistorium vom 23. 5. 23: „Jedermann muß einsehen, wie wohltätig, bedeutsam und notwendig die Katholische Aktion nicht nur für das religiöse und kirchliche, sondern auch für das bürgerliche Leben und das Leben des ganzen Menschengeschlechtes ist"), sei auf ihre Anfänge in Italien zurückgegriffen, wie sie insbesondere von dem verstorbenen Mainzer Stadtpfarrer Dr. Karl Neundörfer in seinem Buche „Zwischen Kirche und Welt" (Frankfurt a. M. 1927, Verlag der Karolusdruckerei) dargestellt sind. Als nach dem Sieg des Faschismus in Italien die nach dem Vorbild des München-Gladbacher „Volksvereins für das katholische Deutschland" organisierte Unione Populare mitsamt der aus ihr hervorgetretenen christlich demokratischen Partei (Partito dei Popolari) sich auflösen mußte, wurde unter dem Patronat des Hl. Stuhls und durch päpstliche Bestätigung der Statuten am 2. 10. 23 die neue Azione cattolica Italiana (ACJ) gegründet durch Zusammenschluß von sechs bestehenden Standesvereinen, nämlich der Verbände für Männer (Federazione Italiane Uomini cattolici) und Jungmänner (Società della Gioventù Cattolica Italiana), Frauen (Unione fra le Donne Cattoliche d'Italia) und Jungfrauen (Gioventù Feminile Cattolica Italiana), Studenten (Federazione Universitaria Cattolica Italiana) und Studentinnen (Le Universitarie Cattoliche Italiane). Während die drei männlichen Organisationen je selbständig einander gegenüberstehen, sind die drei weiblichen Gruppen unter dem Namen „Katholischer italienischer Frauenbund" (Unione Feminile Cattolica Italiana) als ein organisatorisches Ganzes zusammengefaßt, dem seit 1926 noch eine Vereinigung katholischer italienischer Kinder (Fanciulli Cattolici Italiani) angegliedert wurde, welche die Jugend schon vom sechsten Lebensjahr erfassen und allmählich für den Eintritt in die katholische Bewegung vorbereiten soll. Neben diesem Aufbau in horizontaler Hinsicht, d. h. nach Volksgruppen, baut sich ebenso streng in vertikaler Richtung die „Katholische Aktion" in Pfarr- und Diözesanräten auf. In allen Pfarreien soll ein Consiglio parrochiale bestehen, in dem alle die genannten Standesvereine der betreffenden Pfarrei zusammengefaßt sind. Ferner sind in jeder bischöflichen Diözese die parochialen Gruppen der Standesvereine zu einem Diözesanverband zusammengefaßt, an dessen Spitze ein Diözesanrat (Giunta Diocesana) steht. Die Diözesangruppen hinwiederum gipfeln in einem Zentralrat der Katholischen italienischen Aktion (Giunta Centrale dell' Azione Cattolica Italiana). Dieser besteht aus zwölf Mitgliedern, nämlich den Vorsitzenden der vier Hauptnationalverbände für Männer, Jünglinge, Studenten und Frauen, ferner den Vorsitzenden, bzw. stellvertretenden Vorsitzenden der drei weiblichen Unterverbände für Frauen, Jungfrauen und Studentinnen; endlich aus vier vom Papst frei erwählten Mitgliedern, zu denen noch der vom Papst ernannte Präsident hinzukommt. Sämtliche Verbandsvorsitzende sind Laien, werden aber vom Papst bzw. Diözesanbischof ernannt; nur die Präsidenten der Pfarrräte werden gewählt. Ihnen stehen je auf allen Stufen der Organisation besondere klerikale Assistenten zur Seite, die ebenfalls vom Papst bzw. Bischof beauftragt sind; in den Pfarreien ist es selbstverständlich der Parochus. Luigi Civardi, der Generalsekretär und Herausgeber des „Manuale di Azione Cattolica" (Pavia 1926, Band 2), dem Neundörfer in seiner Darstellung folgt (vgl. Schönere Zukunft 1927 Nr. 9 S. 184) sagt selbst: „Die Katholische Aktion gleicht einem mobilisierten Heere: sicut castrorum acies ordinata. Auch darin finden wir Spezialabteilungen — die nationalen Verbände — und über ihnen ein höchstes Kommando, die Giunta Centrale mit ihren lokalen Organen."

Die christlich-sozialen Gewerkschaften und die politische Partei der Popolari, die früher eng mit dem katholischen Vereinswesen in Italien verbunden waren, und von denen die ersteren jedenfalls bis zum italienischen Gesetz über die nationalen Gewerkschaften (vom 1. 4. 26) noch im Bereich der Auswirkung der katholischen Bewegung standen, sind jetzt völlig von der Azione Cattolica getrennt. In einer Reihe ausführlicher Auseinandersetzungen, die sich durch den ganzen Jahrgang 1926 des Osservatore Romano hinziehen (zusammengestellt in dem posthumen Artikel K. Neundörfers, Schönere Zukunft, 3. Jahrg., 11. 12. 27, S. 203 f.) ist die Trennung zwischen der „katholischen" und der „politischen" bzw. „gewerkschaftlichen" Aktion der italienischen Katholiken theoretisch und praktisch herausgearbeitet worden. Es gibt heute italienische Katholiken, welche noch der Volkspartei (Popolari) angehören und gegen die Regierung in Opposition stehen. Der größere Teil jedoch gehört der neugebildeten faschistenfreundlichen Partei des „Nationalen Zentrums" an. Es ist kein Geheimnis, daß die erstere immer noch von dem einflußreichen Kardinalstaatssekretär moralisch unterstützt wird, während andere große Würdenträger der italienischen und kurialen Hierarchie mit dem nationalen Zentrum und dem Faschismus sympathisieren. Die Katholische Aktion steht sich so zwei politischen Parteien gegenüber, die beide in religiöser Hinsicht auf dem katholischen Boden stehen, in politischer Hinsicht aber entgegengesetzte Ziele verfolgen. Die Katholische Aktion unterscheidet dementsprechend hinsichtlich ihrer politischen Aufgabe zwischen Politik und Parteitätigkeit. „Mit der Politik hat unsere Aktion die Berührungspunkte, welche die religiösen Interessen, die Moral und das öffentliche Wohl naturgemäß festlegen. In diesen Punkten übt sie entsprechend ihrer eigentümlichen Mission das Recht und die Pflicht einer Führerin und Beraterin für die Katholiken aus. Die Katholische Aktion steht dagegen außer und über jeder Parteitätigkeit, es trennt sie von dieser ihr Wirkungsfeld, ihre Leitung und ihre Verantwortlichkeit." Für ihre zentralen wie lokalen Leiter besteht darum der Grundsatz, im Interesse der Religion und der kirchlichen Organisation, der sie dienen, den Anschein jeder politischen Einseitigkeit zu vermeiden und keine offizielle Stellung in irgendeiner Partei einzunehmen. (Vgl. die auf der sozialen Woche zu Neapel im September 1925 ausgearbeiteten Grundsätze Oss. Rom. 1925 Nr. 234 und 235; dazu die Aufsätze Oss. Romano 1926 Nr. 82 und 84.) In ähnlicher Weise hat auf wirtschaftlichem Gebiete die Katholische Aktion die unmittelbare Einwirkung auf die äußeren Lebensbereiche großenteils aufgegeben: „der Schutz der materiellen Interessen der proletarischen Arbeiter ist in Zukunft ausschließlich der gesetzlich anerkannten Gewerkschaft anvertraut" (Oss. Rom. 1926 Nr. 65). Die katholischen Arbeitergewerkschaften dürfen also in keiner Weise mehr parteipolitisch tätig sein, sondern nur noch ihre eigentümlichen Bildungs- und Unterstützungsaufgaben erfüllen, sowie das moralische und religiöse Gewissen der Mitglieder wach erhalten. Es ist interessant festzustellen, daß für diese indirekte Beeinflussung des politischen und wirtschaftlichen Lebens, auf welche sich die katholische Bewegung Italiens in der Hauptsache zurückgezogen hat (zu vergleichen wäre unser Evangelisch-Sozialer Kongreß und das in Stockholm beschlossene Sozialethische Wissenschaftliche Institut der in der Weltkonferenz on Life and Work zusammengeschlossenen Kirchen), in dem „Katholischen, Italienischen Institut für soziales Wirken" (Instituto Cattolico Italiano di Attività sociale) ein neues Organ geschaffen worden ist, das die Aufgabe hat, neben dem Studium der einschlägigen Fragen „die Tätigkeit der Katholiken im Schoße der gesetzlich anerkannten Gewerkschaften vorzubereiten", sowie „das religiöse, moralische und soziale Wohl der verschiedenen Klassen, insbesondere aber der Arbeiterklasse, zu schützen" (Oss. Rom. 111 vom 3. 7. 26). Die Katholische Aktion in Italien ist weiterhin unabläßig bemüht, die Katholiken aller Stände (z. B. auch der Künstler, Schriftsteller, Ärzte, Rechtsanwälte usw.) lokal und zentral neu zu organisieren und unter ihnen das Verständnis für das „Laienapostolat" zu verbreiten. So sind auch neuestens (seit Oktober 1927) in Rom und Mailand „Hochschulen für religiöse Kultur", eine Art Volkshochschule mit regelmäßigen Abendkursen (über dogmatische Theologie, Apologetik, Kirchengeschichte, Organisationsfragen der Katholischen Aktion u. a.) für die künftigen Führer der Katholischen Aktion eingerichtet worden. In der Karwoche soll ein Spezialkurs für geistliche Übungen sein (Neues Reich Nr. 6 und 10).

Entsprechend den Weisungen des Papstes soll nach diesem italienischen Beispiel die Katholische Aktion auf alle übrigen Länder und Diözesen übertragen werden. Am frühesten hat diesseits der Alpen der tirolische Bischof von Vorarlberg Dr. Waitz in seiner vom italienischen Bistum Bozen abgetrennten Diözese die Anregungen aufgegriffen. Das Sekretariat der Katholischen Aktion in Gries gibt Flugschriften heraus, die in deutscher Sprache die Bewegung tragen sollen (z. B. Nr. 3 „Zum tieferen Verständnis der Katholischen Aktion"). Aber auch die übrigen Bischöfe Österreichs folgten nach. So ist für die Wiener Erzdiözese am 12. 12. 27 nach „Richtlinien" und einer „Instruktion", die mit Genehmigung vom Papste als Diözesangesetz herausgegeben wurden (Auszüge daraus in Eccl. 2) in feierlicher Sitzung sämtlicher Prälaten, Dekane und Äbte, sowie der Vertreter der Laienorganisationen die Katholische Aktion offiziell eröffnet worden. In Jugoslavien hat eine Bischofsversammlung vom 11. bis 18. Oktober 1927 die gemeinsamen Richtlinien für die Umwandlung der bestehenden katholischen nationalen Lokal- und Zentralverbände in die Katholische Aktion „mit gänzlich unpolitischem Charakter" durchberaten (Neues Reich 7). Ebenso hat in der Tschechoslowakei die vorjährige Bischofskonferenz am 25. und 26. Oktober die Durchorganisation der ganzen Republik im Sinne der Katholischen Aktion beschlossen. In Polen hat der Fürsterzbischof von Krakau einen Hirtenbrief über die katholische Liga herausgegeben, in dem es heißt: „Die Katholische Aktion ist die einzige Rettung aus dem Chaos, an dem die Welt heute krankt." „Während es früher hieß, daß die Priester aus der Sakristei ins Leben hinaus zu treten haben, ergeht heute an die Laien der Ruf zur Rückkehr in die Kirche, nicht bloß zwecks Teilnahme an gottesdienstlichen Andachten, sondern auch zwecks aktiver Mitarbeit an der Verbreitung des Königtums Christi auf Erden." „Die Mitarbeit der Laien muß im engsten Zusammenhang mit der Hierarchie der Kirche vor sich gehen. Die Keimzelle der katholischen Liga ist die Pfarrei." (Neues Reich 2.) Auch in der Erzdiözese Warschau ist die Katholische Aktion nicht nur auf dem ersten polnischen Katholikentag 1926 begründet worden, sondern Kardinal Kackowski sorgte durch Schaffung einer Tageszeitung, die ausschließlich der Katholischen

Aktion dienen soll und durch die Einrichtung eines sehr rührigen Generalsekretariats für ein rasches Tempo des Vollzugs. Hier wurde hauptsächlich mit einer Reihe katholischer Filme gearbeitet („St. Stanislaus" „Martyrium des seligen Sadok" „Czenstochowa" Neues Reich 11). In Frankreich ist die Action Catholique der Action Française gegenübergestellt worden. Sie sucht insbesondere die landwirtschaftliche Jugend um ihre Fahnen zu scharen. Interessant ist hier die Begründung des Oeuvre du Blé in einzelnen Diözesen, wie z. B. in Rouen, durch welches das für die Zubereitung der Hostien und zum Unterhalt der Zöglinge der Klerikalseminare notwendige Getreide aufgebracht werden soll (Neues Reich 8). In Belgien hat der Kardinal van Roey von Mecheln der Begründung der Katholischen Aktion, für die zunächst eine Schule zum Studium des gesamten Baues der katholischen Laienorganisation eingerichtet wurde, eine Spitze gegen den flämischen Nationalismus gegeben (Neues Reich 15). Auch hier sind die Bauernvereinigungen die tragenden Glieder (Neues Reich 15 und 18).

So liegen außer den päpstlichen Kundgebungen auch bischöfliche Hirtenbriefe und Richtlinien aus dem letzten Jahre zur Genüge vor, um den Sinn der ganzen Bewegung näher bestimmen zu können. So sagte z. B. der Erzbischof von Olmütz in einer Ansprache zu Ende des Jahres 1927: „Das schöne Ziel der Katholischen Aktion ist die Wiederverchristlichung unseres Lebens. Katholiken soll sie heranziehen, die ihre katholischen Grundsätze nicht bloß daheim, sondern auch im öffentlichen Leben zur Geltung bringen." „Die Katholische Aktion kommt nicht als Diktat, das neue Lasten auferlegt, sondern sie entquillt aus der Tiefe des katholischen Geistes und der brennenden Not unserer Zeit, die Christus den König aus dem Herzen des Einzelnen und aus der ganzen menschlichen Gesellschaft herausdrängt." „Sie will auch nicht die vielseitige katholische Vereinstätigkeit belasten, sondern ihre zielbewußte Arbeit durch Arbeitsteilung und Konzentration erleichtern" (Neues Reich 18). Nach der oben genannten tirolischen Flugschrift handelt es sich gegenüber den bisherigen Formen des Laienapostolats und der katholischen Vereinstätigkeit um „Ordnung, Konzentrierung, Zielstrebigkeit der katholischen Kräfte". „Im Gegensatz zur Zersplitterung der Bestrebungen auf nebensächliche und kleinliche Ziele kehrt die Katholische Aktion das Hauptsächliche und Wesentliche hervor. Hauptsache ist heute die Erhaltung und Gewinnung der Gesellschaft für Christus. Christus ist der Mittelpunkt der Welt. Zu viel Detailfrömmigkeit, Detailarbeit, die von diesem ersten Zwecke absieht, schwächt den Schwung auf die Hauptrotwendigkeit. Unterhaltung, Sport, Körperpflege, Theater, Musik usw. in der katholischen Vereinstätigkeit müssen immer jener ersten Aufgabe untergeordnet bleiben." (Vgl. dazu Neues Reich 11.) Für die Überführung der Laienvereine in die Organisation der Katholischen Aktion und für deren einzelne Arbeitsgebiete gibt der Erlaß des Wiener Erzbischofs eine Übersicht. Es werden da angeführt: a) religiös apologetische Fragen; b) das Gebiet der Caritas; c) die Schulfragen; d) staatsbürgerliche soziale und wirtschaftliche Fragen; e) Fragen der Volksbildung und des Bibliothekswesens; f) die Arbeit für die Presse; g) allgemein kulturelle Fragen; h) die einzelnen Standesfragen, z. B. der Männer, Frauen, Jugend, Arbeiter usw.; i) die vorsorgliche Bewahrung der schulpflichtigen Kinder (Neues Reich 17; Eccl. 2).

In Deutschland ist es von offizieller Seite noch merkwürdig still geblieben über die Katholische Aktion. Doch liegen von privater Seite einige bemerkenswerte Äußerungen vor. Am gründlichsten hat Karl Neundörfer, der am 13. August 1926 im Alter von erst 41 Jahren den Gletschertod bei Sils Maria fand, die ganze Problematik von Aktivität und autoritativer Einordnung des Laientums in der Kirche behandelt, nicht nur in seinem genannten Buche, sondern auch in zahlreichen Aufsätzen, die in dessen Anhang verzeichnet sind. Die Skepsis, die sich schon bei Neundörfer gegenüber der von Italien her so eifrig propagierten Aktion zeigt, ist laut zum Ausdruck gebracht in Nr. 40 der von Heinrich Mohr herausgegebenen Sonntagszeitung „Das Himmelreich", unter dem Titel „Der graue Star im katholischen Leben": „Viele Rezepte sind schon gegeben worden, aber das Laienapostolat ist noch nicht aus dem Stadium des Experiments herausgekommen." „Eine künstliche Geschäftigkeit hilft die natürliche Entwicklung überstürzen." „Soviel von der Katholischen Aktion geredet wird und so laut die Werbetrommel klingt, geschehen ist noch nicht allzu viel." „Von einer Sammlung aller katholischen Kräfte zu einer einheitlichen großen Aktion für Gott und die Kirche ist noch wenig zu bemerken." Mit diesem Artikel beschäftigt sich Joseph Peters in der Augsburger Postzeitung 266 vom 20. 11. 27 in mehr positiver Zielsetzung. Darnach handelt es sich darum, das katholische Vereinsleben „aus dem beschaulich heiteren und geschäftsmäßigen Charakter heraus zu bewegen, eventuell wenn es nicht anders geht, durch resolute Heranziehung individueller Laienkräfte und Bildung etwaiger neuer Gemeinschaften in der Pfarrei, die den typischen katholischen Vereinscharakter nicht tragen." Eine Vereinheitlichung könnte das katholische Vereinswesen in Deutschland wohl brauchen. Es gibt bei uns 25 Auslandsmissionsvereine, 9 Diasporamissionsvereine (darunter den Winfriedbund), 10 kirchliche Standesvereine (darunter allein 5 Mütterverbände), 27 Caritasverbände, in die eine Unzahl von caritativen Fachverbänden (für Hausarmenpflege, Familienfürsorge, Seelsorgehilfe, Not auf dem Dorfe, Kinder- und Erziehungsfürsorge, Mädchenschutz- und Krankenfürsorge, Gebrechlichen-, Obdachlosen-, Trinker-, Auswanderer-, Auslandskatholiken- und Studentenfürsorge) eingegliedert sind; ferner gibt es über 20 Vereine zur Pflege katholischer Kultur und Volksbildung, darunter die große katholische Schulorganisation mit 12 000 Ortsgruppen, den Volksverein (München-Gladbach) mit einer halben Million Mitglieder, und 5 Pressevereine. Dazu kommen 15 Jugendverbände (darunter der Gesellenverein mit rund 1400 Vereinen, 120 000 Mitgliedern und über 200 000 Inaktiven; die Katholische Jugend Deutschlands mit etwa 7000 Vereinen und 500 000 Mitgliedern; der Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen mit 3750 Vereinen und 760 000 Mitgliedern; die deutsche Jugendkraft mit 4000 Vereinen und etwa 700 000 Mitgliedern, vgl. dazu CW 1927 Sp. 974); ferner eine große Zahl sozialer Berufsvereine (z. B. 10 Arbeiter- und Arbeiterinnenverbände, 8 Hausangestelltenvereine, darunter 4 für Pfarrhausangestellte, 5 Kaufmännische Verbände, 3 Beamtenverbände, 7 Lehrer- und Lehrerinnenvereine, 14 Priestervereinigungen, 10 studentische Zentralorganisationen usw.).

Merkwürdigerweise sind die Bruderschaften, welche aus dem Zeitalter der Entstehung der Bettelorden stammend, die älteste Form kirchlicher Laienorganisation darstellen und die im Ausgang des Mittelalters sowie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts große Blütezeiten und Vermehrung erlebt haben, im „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland" gar nicht registriert. Während die Bruderschaften strikte unter kirchlicher Leitung stehen und nur durch bischöfliche Verordnung gestiftet werden können, ist und war es die eigentümliche Eigenart der meisten übrigen Vereine und Laienorganisationen, daß sie entsprechend ihrem Vereinscharakter die Vorsitzenden und sonstigen Funktionäre selbst wählten und nur ihre seelsorgerlichen Mitberater und mehr oder weniger eigenwilligen „Präsides" aus dem geistlichen Stande hatten. Die Folgen einer Verkirchlichung (d. h. nicht nur Klerikalisierung, sondern kirchenrechtlichen Einbauung in den Organismus und den bürokratischen Apparat der einzelnen bischöflichen Diözesen) sind für diese bisher freien und weitverzweigten Vereinigungen nicht abzusehen.

Marburg Heinrich Hermelink

Bücher und Schriften

Materialien zur Bibelgeschichte und religiösen Volkskunde des Mittelalters. Von Professor D. Hans Vollmer in Hamburg. Band 2: **Eine deutsche Schulbibel des 15. Jahrhunderts.** Historia Scholastica des Petrus Comestor, in deutschem Auszug mit lateinischem Paralleltext, erstmalig herausgegeben. Erster Teil: Genesis bis Ruth. 7 Tafeln. 1925. 368 S. 24 M. Zweiter Teil: I. Regum bis II. Makkabäer. 9 Tafeln. S. 369—864. 1927. 36 M. — Band 3: **Ein deutscher glossierter Auszug des 15. Jahrhunderts aus den alttestamentlichen Propheten,** erstmalig herausgegeben und gewürdigt. 5 Tafeln. 1927. 155 S. 10 M. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Der Hamburger Professor D. Hans Vollmer ist zur Zeit der beste Kenner der Geschichte der deutschen Bibel im Mittelalter. Ausgehend von Studien zur deutschen Volksreligiosität im Spätmittelalter ist er an die Historienbibeln geraten, d. i. an die volkstümlichen Bibelauszüge, die für die Zwecke des biblischen Schulunterrichts entstanden sind und die uns heute noch in über hundert Handschriften und für ihren neutestamentlichen Teil auch in einer Reihe von Wiegendrucken vorliegen. Manche enthalten ganze Bücher, so namentlich den Psalter und Abschnitte aus den Propheten in wortgetreuer Übersetzung nach der lateinischen Bibel. In der Hauptsache bringen sie allerdings die biblischen Erzählungsstoffe in freier Bearbeitung, vermischt mit sagenhaften Zutaten aus der antiken Geschichte und Mythologie. Die berühmteste dieser Historienbibeln ist die Historia Scholastica des Petrus Comestor, der um 1175 Kanzler der Pariser Kirche war und dessen Werk im 14. und 15. Jahrhundert fast in allen Ländern des christlichen Europa von Portugal bis Island, teils ganz, teils in Auszügen nachgewiesen werden kann. Auch in Deutschland ist es die Quelle für zahlreiche Weltchroniken geworden und in eine ganze Reihe von ober-, mittel- und niederdeutschen Historienbibeln übergegangen. Diese spätmittelalterlichen Historienbibeln und Bibelbearbeitungen des 15. Jahrhunderts hat Vollmer früher im Band 1 seiner Materialien 1912 bis 1916 beschrieben und hinsichtlich ihrer Abhängigkeit klassifiziert. In dem hier vorliegenden zweiten Bande gibt er einen vollständigen kritischen Text eines in Deutschland verbreiteten Auszugs aus Petrus Comestor in lateinischer und in deutscher Fassung für das Alte Testament. Daß dieses schwer wissenschaftliche Werk, dessen Bedeutung ebenso für die germanische Philologie und spätmittelalterliche Volkskunde, wie auch für die Bibelgeschichte und Kenntnis der Frömmigkeit der Vorreformationszeit ganz offenkundig ist, in der Kriegs- und Nachkriegszeit vollendet und mit Hilfe der Notgemeinschaft gedruckt werden konnte, ist ein Zeichen der Lebenskraft unserer Wissenschaft und ein Grund zu ehrlicher Beglückwünschung für den fleißigen Herausgeber.

In die deutschen Texte sind verschiedene Stücke eingefügt oder beigegeben, die keine lateinische Parallele und keine Vorlage im

Werk des Petrus Comestor haben. Da ist z. B. ein Buch mit der Geschichte Hiobs, ein Adamsbuch mit der legendären Lebensgeschichte des Protoplasten, die Geschichte des kleinen Römers Papirius, dazu auch ein Prophetenbuch. Während das Adambuch früher schon monographisch vom Verfasser herausgegeben worden war und die anderen kleinen Stücke als Anhang diesem 2. Bande beigegeben worden sind, hat Vollmer als 3. Band seiner Materialien das Prophetenbuch für sich besonders herausgegeben. Zu dessen Würdigung dient eine sehr wertvolle Einleitung (S. XIII—LV), in der Vollmer das bekannte Lutherwort, daß die Propheten früher „ungenannt und gehalten waren, als wären sie unmöglich zu verstehen" auf seine historische Richtigkeit prüft. Er weist nach, daß bei den berühmten mittelalterlichen Predigern in Deutschland trotz ihrer mannigfachen Schrift- und Prophetenzitate doch die eigentliche Bekanntschaft und die religiöse Ausnützung der alttestamentlichen Propheten eine sehr mangelhafte war. Insbesondere werden Berthold von Regensburg, dann aber auch Tauler und Meister Eckehart auf ihre Prophetenzitate untersucht. Auch die Bilderbibeln des 14. Jahrhunderts, das Speculum Humanae Salvationis und die Biblia Pauperum werden auf ihre zahlreichen alttestamentlichen Prophetenzitate hin durchmustert; schließlich auch die Laiendichter Walther von der Vogelweide, Freidank und Sebastian Frank. Ganz einwandfrei tritt hervor, daß die prophetischen Bücher in ihrem historischen Teil gerne verwendet werden; die Erzählungen, die bei Jesaja, Hosea, Ezechiel usw. begegnen, werden oft in moralisierender Weise angeführt, und nach der Tradition der alten Kirche ist eine Reihe von messianischen Weissagungen aus den Propheten zu den Ereignissen des Neuen Bundes in Beziehung gebracht. Aber vom Kampf und Lebenswerk der verschiedenen Propheten, von ihrer zeitgenössisch religiösen und sittlichen Verkündigung und ihrem Leidenskampf findet sich keine Spur. Und es ist geradezu überraschend zu sehen, wie unmittelbar nach der Reformation Luthers ein Laie, der Luthers Bibelübersetzung kannte, nämlich Hans Sachs, die prophetischen Seher als lebendige Gestalten der Geschichte und religiöse Charaktere erstehen läßt, und zwar in Anlehnung an Luthers Text, der ihm das Verständnis hierfür erschloß.

Von allen mittelalterlichen Prophetenbearbeitungen hat der hier vorliegende, durch den Herausgeber zum ersten Mal zugänglich gemachte deutsche Prophetentext den besonderen Charakter, daß von einem unbekannten Geistlichen des deutschen Südostens hier dem Volke in einer Sprache, die viel glücklicher ist, als die meisten sonstigen spätmittelalterlichen Bibelübersetzungen, prophetische Gestalten und ihre Botschaften verständlich gemacht und der Laienwelt nahegebracht werden. Also einzelne Ausnahmen lassen sich vorweisen, die das Urteil Luthers über die Unbekanntschaft der Propheten in der spätmittelalterlichen Kirche in seiner Allgemeinheit als nicht ganz gerechtfertigt erscheinen lassen. Es ist schön, daß ein lutherischer Theologe dieses Buch vorgelegt hat. Aber schließlich bleibt es doch so, daß eine Schwalbe keinen Sommer macht.

Heinrich Hermelink

Liturgische Blätter

Das neueste Heft (Heft 4 der zweiten Reihe, Gotha, Leopold Klotz Verlag 1928. 46 S. 2 M.) ist der Konfirmation gewidmet. Ein knappes einleitendes Referat von Gustav Mensching entwickelt Grundsätzliches zur Frage; eine Reihe von sieben Entwürfen, z. T. noch mit Parallelformularen, zeigt den Willen, die Feier der Konfirmation herauszureißen aus der Sphäre träger Gewohnheit. Auch wo deshalb auf das Bekenntnis verzichtet wird, soll der Bekenntnischarakter der ganzen Feier von der Gemeinde und von der Jugend neu verstanden werden. „Der Sinn der gegenwärtigen Feier muß, wenn er ernst genommen werden soll, die religiöse Entscheidung sein. Sonst, d. h. wenn die gegenwärtige Form solch ernste Sinngebung etwa nicht fordern soll, ist das Ganze nichts als ein unwahres Schauspiel. ... Möchte in dieser Hinsicht auch das Konfirmationsheft seinen bescheidenen Dienst tun." W W

Wöchentliche Chronik

Der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses hat in Ausführung der Entschließung des Königsberger Kirchentages die Reichsregierung auf die Notwendigkeit eines Rentnerversorgungsgesetzes und eines Kriegsschädenschlußgesetzes hingewiesen.

Die deutsch-evangelische Gemeinde Salonik ist an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß angeschlossen.

Im letzten Wintersemester gab es in Preußen 1056 Studenten und 47 Studentinnen der evangelischen Theologie, darunter 800 von humanistischen Gymnasien. Davon waren Söhne höherer Beamter einschließlich der Geistlichen 373 (gegen 25 katholische), mittlerer Beamten einschließlich der Volksschullehrer 301 (213), von freien Berufen akademischer Bildung 22 (17), Offizieren 10 (—), Großlandwirten 13 (8), Bauern 38 (133), Handel- und Gewerbetreibenden 216 (219), darunter selbständigen Handwerksmeistern 30 (121), Privatangestellten 109 (119), Arbeitern 7 (88). PrBl 4

Die Selbstmordziffer in Deutschland ist 1925 auf 15 273 gegen 14 352 in 1924 gestiegen. Besonders hat der Anteil der Frauen und der höheren Altersschichten zugenommen.

Das Bezirksamt hat in den Neuköllner Krankenhäusern den (katholischen) Geistlichen entgegen dem bisher geübten Brauch Einsicht in die Krankenlisten verwehrt und bestimmt, daß in Zukunft kein Geistlicher mehr das Krankenhaus betreten dürfe, wenn er nicht ausdrücklich von einem Kranken gerufen sei. Selbst eine Anfrage an die Patienten, ob sie den Besuch des Geistlichen wünschen, sei nicht erlaubt. Germania nach Rb 20

Pfarrer Kübel in Frankfurt a. M. ist zu 10 Mark Strafe wegen ruhestörenden Lärms verurteilt, weil die Mitglieder seines Jugendvereins zwischen 8 und 10 Uhr abends bei offenen Fenstern im Pfarrhaus Lieder gesungen haben.

Die „Gemeinschaft der Freunde" in Wüsteroth hat durch ein großes unkündbares Darlehen den Bau der Lutherkirche in Erfurt ermöglicht. Provinzialkirche 1

Im Januar fand in Leipzig unter Vorsitz des Landesbischofs D. Ihmels eine Deutsche lutherische Bischofskonferenz statt, an der sämtliche Bischöfe sowie die Präsidenten und Leiter der lutherischen Landeskirchen Deutschlands teilnahmen.

Auf eine Beschwerde gegen die Pastoren Hintze und Hennecke in Hamburg wegen heterodoxer Äußerungen hat der Kirchenrat geantwortet, zu einem Eingreifen sei kein Anlaß. Senior D. Stage hat an die Geistlichen ein Schreiben gerichtet, vom Kirchenrat unterstützt, in welchem die weitgehende Freiheit für die theologischen Anschauungen der Geistlichen gemäß Hamburgischer Tradition neuerdings festgelegt wird. Die Volkskirche könne ohne diese Freiheit nicht bestehen. Niemals dürfe vor der Öffentlichkeit die eigene Meinung als die allein berechtigte, die eines anderen Geistlichen als Beweis seines Unglaubens oder seiner Rückständigkeit hingestellt werden. Die Geistlichen möchten sich aller Äußerungen enthalten, die Glieder der Kirche verletzen können. AELKZ 5

In Hamburg ist unter Führung eines Juden Schimke, der sich Elias nennt, ein Völkerversöhnungsbund gebildet zum Zusammenschluß von Juden, die Jesus verehren, um das jüdische Volk für den messianischen Glauben zu gewinnen und damit die Versöhnung zwischen Israel und den übrigen Völkern anzubahnen. Der Bund richtet sich gegen die Judenmission und gegen den Übertritt der Juden zum Christentum und gibt eine Zeitschrift „Höre Israel" heraus. ED 5

Auf den Aufruf zur Begründung einer Evangelischen Akademikervereinigung in Baden sind 550 Anschlußmeldungen erfolgt: Karlsruhe 151, Heidelberg 110, Freiburg 135, Mannheim 107, Pforzheim 47. EvKNachrBad 1

In Nr. 4 des Bayrischen Korrespondenzblattes vom 29. 1. veröffentlichen Dekan Breit von Hof und zwei andere Theologen unter Zustimmung einer großen Anzahl von Geistlichen in Stadt und Bezirk Hof eine Erklärung, daß der evangelische Pfarrer unwiderruflich verpflichtet sei, sich jeder parteipolitischen Tätigkeit zu enthalten, und zwar aus Liebe zu unserer Kirche, in Sorge um die Unversehrtheit ihrer Verkündigung, im Gefühl der Verantwortung gegenüber dem Volk, dessen Seele an dem Ideal der Kirche gesunden möchte. AELKZ 5

Ein Geistlicher der Rittelmeyerschen Christengemeinschaft, der sich als „Pfarrer in der Christengemeinschaft" bezeichnet hatte, wurde in Fürth zu einer Geldstrafe verurteilt. Das Gericht erblickte in der angegebenen Bezeichnung eine Täuschung, außerdem wäre der Titel Pfarrer für die Geistlichen der öffentlich und rechtlich anerkannten Kirchen gesetzlich geschützt. FrKur 17 nach AELKZ 5

In der bayrischen Pfalz sind 1926 1925 (Vorjahr 2002) Personen aus evangelischen Kirchen ausgetreten, davon 367 (325) zur katholischen Kirche, 215 zu anderen christlichen Gemeinschaften, 737 zu den Freidenkern, 6 zum Judentum; 599 schlossen sich keiner religiösen Gemeinschaft an. Dem stehen 1516 (1420) Eintritte gegenüber, 1263 (1205) aus der katholischen Kirche, 76 von anderen christlichen Gemeinschaften, 99 aus Freidenkerkreisen, 6 aus dem Judentum, 72 waren ohne religiöse Gemeinschaft. Von 30 138 Lebendgeborenen wurden 29 025 getauft, von 9142 evangelischen Ehen 8472 kirchlich eingesegnet, von 4004 Mischehen 1764 evangelisch getraut. Bei 19 443 Todesfällen fanden 19 246 kirchliche Beerdigungen statt. Die Kommunikantenzahl betrug 61 % (58,58) der Seelenzahl. Die Gesamtsumme der kirchlichen Gaben betrug 4,06 Millionen oder 2.54 M. auf den Kopf der Bevölkerung. DE

Die Evangelisch-theologische Fakultät Bern feierte ihr vierhundertjähriges Bestehen und das Gedächtnis der Berner Disputation von 1528. (Promotionen s. u.)

Die theologische Fakultät Genf (es gibt zur Zeit nur noch eine, die Staatsfakultät) wird autonom, bleibt jedoch im Universitätsverbande. Der Staat leistet einen jährlichen Beitrag von 20 000 Fr., für die übrigen Kosten kommt die Kirche auf, der nun auch der Hauptteil an der Leitung der Fakultät zufällt.

In Basel hielten die Kommunisten am 2. Weihnachtsfeiertage eine Sonnwendfeier ab, wo in lebenden Bildern die kinderprügelnden Lehrer und ein Pfarrer als Diener des Kapitalismus in Gegensatz zu dem die Wechsler aus dem Tempel treibenden Jesus dargestellt wurden. SchwzKfr 2

Die erste Methodistenkirche in Wien ist durch Bischof Dr. Ruelsen aus Zürich eingeweiht worden.

Von den 6 865 314 Einwohnern Hollands sind 3 659 847 = 52 % Protestanten, 10 469 Altkatholiken, 2 444 583 = 35 % römische Katholiken, 101 479 Sektierer, 115 222 Juden, 533 714 religionslos. Die Hervormde Kerk zählt 2 835 595, die Gereformeerde Kerk 571 834, die beiden lutherischen 97 987 Seelen. Der Bund der Freien evangelischen Gemeinden (18 Gemeinden mit 4000 Seelen) hat in Apeldoorn eine Theologische Schule eröffnet.

Die Synode der belgischen Eglise Libre évangelique (52 Pfarreien und Evangelisationsposten, 2712 Mitglieder) hat beschlossen, Evangelisationsposten nur da zu gründen, wo sich kein anderes evangelisches Unternehmen irgendeiner Art befindet. RefKZ 3

In der St. Cuthbertkirche in Darwen demonstrierten etwa 1000 Kirchenbesucher gegen den Anglokatholizismus, so daß der Gottesdienst unterbrochen werden mußte, während die Demonstranten die Nationalhymne sangen. BZ 26

In England hat die Zahl der Schulkinder im vorigen Jahre eine Million weniger betragen als 1910, sie nimmt jährlich um 100 000 ab. England weist heute die zweitniedrigste Geburtziffer von ganz Europa auf.

England gab 1926 300 Millionen Pfund für alkoholische Getränke aus; auf den Kopf entfielen 77 Liter für Bier, 1,3 für gebrannte Getränke, 1,7 für Wein.

In England gibt es 19 Sonntagszeitungen mit einer Auflage von über 13 Millionen.

Die United church of Canada, die Vereinigung der Presbyterianer, Methodisten und Congregationalisten, zählt 8700 Gemeinden mit 2 120 000 Mitgliedern. Mehr als 125 000 Lehrer und Vorsteher leisten freiwillige Hilfsarbeit in Sonntagsschule und Jugendfürsorge. Über 7000 junge Leute studieren an den eigenen höheren Schulen und Kollegien. In Canada arbeiten über 1000 ordinierte Missionare und Studenten und 3750 Prediger. Auf ausländischen Missionsfeldern stehen 607 Missionare und 2152 eingeborene Helfer.

Das britische Reich zählt in seinen europäischen Teilen 6 137 066, in Asien 3 609 954, Afrika 988 732, Amerika 4 070 551, Australien 1 423 537, zusammen 16 289 560 Katholiken bei einer Gesamtbevölkerung von 435 Millionen.

Die Synodalkirche (früher „Lebendige Kirche" genannt) in Rußland hat ihre Anhänger hauptsächlich in den äußersten von Nichtrussen besiedelten Gebieten. Die Zahl der Gemeinden ist 1926 um 2794 zurückgegangen. Als Endsumme vierjähriger Wirksamkeit werden 21 % aller Gemeinden berechnet; dabei sind fast alle Domkirchen (SSobor) durch einen Machtspruch der Staatsgewalt der Synodalkirche zur Benutzung übergeben worden. Als Ursache des Rückgangs wird neben der wirtschaftlichen Not und der Uneinigkeit in der kommunistischen Partei die Erwartung eines Kriegs genannt, die es gefährlich erscheinen läßt, „rot" zu sein. Westnik nach REvP 2

In der Herzegowina ist eine von einem gewesenen römischen Priester getragene altkatholische Bewegung entstanden, die den römischen Katholizismus als eine ausländische Einrichtung bekämpft.

In der kleinen Saloniker Kirche Hosios David, die während der Türkenzeit in eine Moschee verwandelt wurde, hat man ein byzantinisches Mosaikbild entdeckt, das Christus mit Heiligenschein ohne Bart darstellt.

Indianer gibt es in den Vereinigten Staaten noch etwa 14 oder 15 Stämme mit 40 000 Seelen; die meisten leben in Kalifornien und Arizona. Die Regierung leitet sie zu Gesundheitspflege, Baum- und Obstkultur, Bienen-, Geflügel- und Viehzucht an. Auch die Kirche hat mit der Missionsarbeit unter ihnen begonnen. (Vgl. 1927, 24, 1207.)

Das türkische Unterrichtsministerium schloß bei Brussa eine amerikanische Schule. Die Lehrer sollen wegen Proselytenmacherei verfolgt werden. Muhammedanische Schülerinnen erhielten christlichen Religionsunterricht, mehrere junge Mädchen traten zum Christentum über. FZ 86

Professor Kienle (Göttingen) schreibt: Die Beobachtungen unsrer Sonnenfinsternis-Expedition nach Lappland gelangen — „obgleich eine schwärmerische Sekte ihre Gebete zum Himmel schickte, daß er die Sonne schützend in Wolken hüllen möge, um sie den zudringlichen Fernrohr-Augen der gottlosen Astronomen zu verbergen." Himmelswelt nach FZ 95

Neue Zeitschrift: „Kirche und Gegenwart." Herausgeber Professor Rendtorff in Kiel und Reichswart Stange in Kassel, Verlag Ungelenk in Dresden.

Von Personen. Angenommen: Prof. D. Hans Schmidt, Gießen, in Halle. Promoviert: zu DD Frau Baronin Anna Linder, Leiterin der Schwedenhilfe während des Ruhrkampfes, von Bonn, Musikdirektor Ulrich Hildebrandt in Stettin von Greifswald, Kantor der Thomaskirche und Leiter des Thomanerchors Professor Karl Straube in Leipzig von Leipzig; Professor Ludwig Köhler in Zürich, Professor Hans Duhm in Göttingen, Professor Ernst Stähelin in Basel, Professor Aloys Fornerod in Lausanne, Pfarrer Max Rüetschi in Stettlen, Pfarrer Robert Friedli in Oberdiesbach, Pfarrer Emil Perrenoud in St. Immer von Bern; GR Professor D. Otto Baumgarten zum Dr. rer. pol. von der juristischen Fakultät Hamburg. Berufen und angenommen: Professor der Philosophie Dr. Max Scheler in Köln nach Frankfurt a. M. Gestorben: Präsident a. D. des Nassauischen Konsistoriums und des Evangelischen Konsistoriums Frankfurt D. Ernst in Epstein; Professor D. Konrad Graß in Dorpat; Bischofsvikar und evangelischer Stadtpfarrer D. Dr. Adolf Schullerus in Hermannstadt. E St

Verschiedenes

Ehren-Doktor der Staatswissenschaften

Wenn wir sonst Promotionen melden, muß die einfache Feststellung der Tatsache in unsrer Chronik genügen. Wenn wir aber heute zu berichten haben, daß unser Otto Baumgarten von der Hamburger juristischen Fakultät Ehren halber zum „Doktor der Staatswissenschaften" erwählt worden ist, so können wir nicht umhin, diesem Akt eine besondre Bedeutung zuzumessen und uns ganz besonders darüber zu freuen. Die schweren Erfahrungen, die unser Freund bei seinem gewiß nicht überall bequemen, aber immer charaktervollen Eintreten für Recht und Gemeinwohl hat machen müssen, haben ja ihren Anfang genommen von der berühmten oder berüchtigten Erklärung zum Hamburger Hafenarbeiterstreik 1898. Wie oft und wie kränkend ist ihm von jenem Wendepunkt an durch Behörden und Richtungen der Beruf zum Mitreden oder gar Mithandeln abgesprochen worden! Er hat sich nicht beirren lassen; aber so ganz leicht war es gewiß nicht, das zu tragen. Nun kommt ihm aus demselben Hamburg eine vollwichtige Genugtuung. Das ist keine Promotion bedeutungslos wie so manche sonst. Ein Akt der Gerechtigkeit, der Gott Lob noch den Lebenden und in voller Kraft Wirkenden erreicht. Dem entspricht denn auch das Elogium, der (unvermeidliche) Lobspruch, dem man die sorgfältige und bewußte Formulierung in jedem Worte anmerkt. Der Dekan Albrecht Mendelssohn-Bartholdy wird ihn verfaßt, Kollegen werden mit geholfen haben. Es lohnt in diesem Falle, ihn wörtlich wiederzugeben:

dem tatkräftigen und erfolgreichen Förderer fruchtbarer wissenschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Theologen und Sozialökonomen im Dienste der sozialen und sittlichen Kultur des deutschen Volkes

dem weit über Deutschland hinaus geschätzten unbefangenen Erforscher der Eigenart und der geschichtlichen Gebundenheit politisch-sozialer und wirtschaftlicher Moralprobleme

dem Vorkämpfer praktischer sozialpolitischer Reformen, der die wohl gewürdigten Eigengesetze des natürlichen Wirtschaftsablaufs dem höheren Gesetze einer sittlichen Gesellschaftsordnung unterzuordnen bestrebt ist.

In Sachen unsrer Bücherei

Das „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" bringt in Nr. 4 eine scharf ablehnende Beurteilung der Schrift von Bernhard Dörries „Der ferne und der nahe Gott". Das ist sein gutes Recht, und wir haben es von dieser Seite nicht anders erwartet. Die Schrift ist in der Tat „temperamentvoll" geschrieben und bietet einem reformierten, Barthisch gestimmten und obendrein schweizerischen Leser Breitseiten des Ärgernisses. Zum Glück hören wir doch, daß, wer zu dem Buch greift, noch „mancherlei sehr Wahres darin finden wird".

Wie, wenn uns dies mancherlei sehr Wahre genügt hätte, es in die Bücherei der Christlichen Welt aufzunehmen? Denn daß es in dieser Sammlung Aufnahme fand, ist dem Verfasser „unbegreiflich". Darf ich einen Augenblick an Lessing erinnern? Wie er geradezu eine Freude daran fand, Wahrheiten ans Licht zu bringen, auch wenn manchem die Umgebung bange machen konnte, in der sie so „zum Vorschein kam"? Aber wir wollen uns nicht mit Lessing vergleichen. Es genügt, daß wir wir selbst sind. Daß ich mit Vielem, was den Kritiker kränkt, nicht einverstanden bin, kann und wird er wissen. Ich verweise auf meine ausdrückliche Verwahrung in meiner Ankündigung der Schrift: CW 1927, 16, 784. Dazu, was „Haß gegen den Pazifismus" betrifft, auch noch auf meinen Hallischen Vortrag: „Die Verpflichtung der Kirche zur Friedensarbeit" (von dem es freilich im ganzen kirchlichen Blätterwalde vollkommen still ist, obwohl er im selben Verlag erschienen ist, wie die Werke Karl Barths!). Für das positive Verständnis aber von Dörries hat Erich Foerster in CW 1927, 23, 1162 ff. so Gutes gesagt, daß ich meinerseits kaum etwas hinzuzufügen habe. So bleibt mir nur ein Wort für unsere Bücherei übrig, die BCW. Ich werde fortfahren, in diese Sammlung Beiträge aufzunehmen, die mir aus irgend einem Grunde beachtenswert scheinen, die irgendwie einen Wahrheitskern enthalten, der mir wichtig scheint — auch wenn ich mit Vielem darin nicht einverstanden bin. So habe ich es nun vierzig Jahre bei der CW gehalten, so halte ich es bei der Bücherei — und lasse mich durch kein Kopfschütteln irre machen.

Übrigens trifft soeben Nr. 100 der Neuen Züricher Zeitung ein. Ich sehe daraus mit Vergnügen, daß doch auch ein Schweizer die Dörriessche Schrift billiger beurteilen kann. R

Sacco-Vanzetti und die Blutopfer in Mexiko

Friedrich Muckermann S. J. stellt in der Germania (Beil. „Kirche und Welt" Nr. 2 vom 25. 1.) die Öffentlichkeit zur Rede, weil sie für die hingerichteten oder gemordeten katholischen Priester in Mexiko (147 im Jahr 1926 allein) nicht die Teilnahme

aufbringe wie für Sacco und Vanzetti. Und es ist richtig, daß wir dafür zu wenig Aufmerksamkeit und Mitgefühl gehabt haben. Aber der Vergleich besteht nicht zu Recht. Jene Priester sehen wir in einer Linie mit den baltischen Pastoren und den Abertausenden, welche von den Bolschewisten bei Aufrichtung ihrer Herrschaft ums Leben gebracht sind. Schaudervoll, aber doch verwandten Schicksals wie die Opfer des Krieges. An was für Geringachtung des Menschenlebens haben wir uns da gewöhnen müssen. Bei Sacco und Vanzetti handelte es sich um Recht und Unrecht in der Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit durch einen zivilisierten Staat mitten im Frieden. Hier setzt die Teilnahme an einem ganz andern Punkte ein, als bei den beklagenswerten blutigen Ereignissen in Mexiko. R

Kleine Mitteilungen

Zu den Barthiana dieser Nummer noch dies. Nächste Nummer bringt einen Artikel über „Zwischen den Zeiten". Darnach sind die Berichte über Barths ersten Band seiner Dogmatik und über Brunners „Mittler" in Sicht. Daher können für eine Weile weitere Beiträge verwandten Inhalts nicht angenommen werden. Dringende Ausnahmen immer vorbehalten.

Ein Protokoll zu der Aussprache über Wobbermins Meißner Vortrag findet sich in „An die Freunde" Nr. 89.

Zu der Aussprache über Friedrich Wilhelm Foerster gibt Dr. Friedrich Thimme, ein uns besonders hochstehender Gewährsmann, einen wichtigen Beitrag in der Monatsschrift „Der Zusammenschluß", Heft 10 vom Januar (Haus Scheller, Berlin W 50, Einzelheft 1.20 M.) Er erklärt das Protokoll, das „Die Menschheit" vom 29. 7. v. J. veröffentlicht hat, auch seinerseits für eine Fälschung. Das Rätsel ist damit freilich nicht gelöst, sondern neu aufgegeben. Wer hat das Protokoll komponiert, und mit Hilfe welcher Materialien?

Stuben des Vertrauens! Wir registrieren weiter: Pfarrer Praetorius im Barmer Sonntagsblatt Nr. 2, Erich Meyer im Reformierten Kirchenblatt (Frankfurt a. M.) Nr. 3, Landtagsabgeordneter Balser in der Hessischen Demokratischen Wochenschrift (Darmstadt) Nr. 6. An den Richter Lindsey in Denver sei erinnert (Die Revolution der Jugend; vgl. 1927, 18, 860 ff.). Vielleicht, wenn die jungen Leute von dem Berliner Primanerprozeß einen solchen Mann gekannt hätten, wären sie — oder eins von ihnen — zu ihm gegangen. Ein Berichterstatter schildert den Eindruck, den er von den jungen Leuten hat, so: „daß sie verlassen waren (in der Zeitung gesperrt!), umschlossen von einer Umgebung von Lehrern, Arzt und Eltern, die einen Weg zu ihrem Herzen nicht einmal gesucht haben (von mir gesperrt).

In Berlin zählten die Zeitungen nach FZ 105 für den Februar 54 öffentliche Bälle, das macht auf jeden Abend rund 2; die privaten Feste, die in die Hunderte gehn, nicht mit gerechnet. Dem entsprechend sieht es in ganz Deutschland aus. Obwohl die größere Hälfte unsers Volks nicht weiß, was Fasching ist, stürzt sich Jung und Alt aus jedem Anlaß ins Vergnügen. Daneben jammern wir über unsre Not — besonders wenn es gilt politisch zu werden — und setzen einen Volkstrauertag an. Unser Volk ist, wie „Mutiges Christentum" mit Recht findet, eines solchen Volkstrauertags nicht wert. Es feiert ihn ja gar nicht. Der Tag setzt sich im allgemeinen Empfinden nicht durch. Man sollte aus Aufrichtigkeit wieder darauf verzichten. Schlechter akatholischer Ersatz für den katholischen Aschermittwoch. Der hat wenigstens Tradition. Und der macht wenigstens Schluß. Wann wird bei uns Schluß?

Geistesfreiheit für Südtirol fordert die treffliche katholische Monatsschrift Hochland in ihrem jüngsten Heft (5 vom Februar) so kräftig, wie das nur möglich ist, in einem Artikel „Sprache und Religion", vom Herausgeber Karl Muth. Der Artikel schließt: „Die italienische Verordnung ist soeben erst erfolgt. Sie ist sicher nicht erfolgt mit Vorwissen, geschweige denn mit Zustimmung der römischen Kurie. Wir dürfen also noch des Glaubens leben, sie werde nicht unwidersprochen hingenommen werden. Wir warten und vertrauen!" R

Versammlungskalender

23.—27. Februar	Christengemeinschaft Berlin
24. März — 8. April	Welt-Missions-Konferenz Jerusalem
10.—12. April	Evangelischer Reichselterntag Magdeburg
11. April	Religionspädagogische Konferenz Magdeburg
12.—18. April	Sexualethische Schulungswoche der Mitternachtsmission Hamburg
27.—29. April	Deutscher Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Heidelberg
29.—31. Mai	Evangelisch-Sozialer Kongreß Dresden
5.—15. Juni	Pfarrerzeit Elmau
9.—11. Juni	Evangelischer Bund Danzig
22. Juni	Blaukreuzverbände Hannover
16.—22. August	Internationaler Pressetag Köln
19.—26. August	Lutherisches Einigungswerk Hamburg-Altona
24.—31. August	Weltkongreß für Friede und Freundschaft der Kirchen Prag
31. August — 3. Sept.	Stockholmer Fortsetzungsausschuß, Exekutivkomitee, Prag
6.— 9. Sept.	Deutscher Katholikentag Magdeburg
1.— 3. Oktober	Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Das Begräbnis der Selbstmörder

gehört zu den schwierigsten Aufgaben des Pfarramtes der Gegenwart. Im Februar-Heft der „Pastoralblätter" (Verlag C. L. Ungelenk, Dresden-A. 24) gibt der soeben heimgegangene Pastor prim. Dobbert-Stettin einen Überblick über die zur Zeit geltenden Bestimmungen und grundsätzliche Vorschläge für eine Reform der pfarramtlichen Praxis. Beigefügt sind drei Reden verschiedener Verfasser am Grabe von Selbstmördern, die das Problem nach seiner praktischen Seite illustrieren. — Im gleichen Heft der Zeitschrift setzt Professor D. Rendtorff-Kiel mit einem Beitrag über „Gegenständliche Predigt" die Aufsatzreihe „Das Pfarramt in der Gegenwart" fort. Pfarrer Lic. Flemming-Hamm äußert sich über die katechetische Behandlung der Taufe, die durch die neue Aussprache über die Gestaltung der Volkskirche besondere Bedeutung gewonnen hat. Die üblichen Predigtbearbeitungen umfassen im vorliegenden Heft die Sonntage von Invokavit bis Judica.

Evangelischer Diakonieverein E.V.
Berlin-Zehlendorf, Heidestraße 20
(2000 Schwestern, 300 Arbeitsfelder)
Unentgeltliche theoretische und praktische Ausbildung für evang. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft, sozialen Erziehungsarbeit, Kinderkrankenpflege, Säuglingspflege, Wochenpflege und Geburtshilfe — mit und ohne staatliche Prüfung — in den Vereins-Ausbildungsstätten zu Bernburg (Anhalt), Bielefeld, Danzig, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Magdeburg, Merseburg, Osnabrück, Potsdam, Ratingen und Stettin. — Ohne Kautionsstellung und ohne Verpflichtung für die Zukunft. — Taschengeld und Stellung der Schülerinnen-Arbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und zeitgemäßes Ruhegehalt für Alter und Invalidität. — Voraussetzung: Höhere Schulbildung, Eintrittsalter 18—30 Jahre.
Prospekt und nähere Auskunft durch den **Ev. Diakonieverein.**

Freunde der Christlichen Welt
Leipzig
Bund für Gegenwartchristentum Tröndlinring 7, 24. Februar 8 Uhr: Pfarrer Vogel: „Religion und Psychoanalyse".

Neu!
Soeben erschien:

KARL BARTH UND DIE MYSTIK

Mit einer Stammtafelskizze und drei Diagrammen
von D. Albrecht Oepke
Professor a. d. Universität Leipzig

steif broschiert M. 3.50

Aus dem Inhalte:

Vorbemerkung. Einleitung.
1. Die Mystik im Urteil Karl Barths und im Stammbaum seiner Theologie.
2. Das Wesen der Mystik. Primitive, affektive und radikale Mystik.
3. Die Theologie Barths seit der zweiten Auflage des „Römerbriefes".
   a) Die ontologischen Voraussetzungen. Zeit und Ewigkeit. Gott, Welt, Mensch.
   b) Die Offenbarung. Christus. Das Kreuz und die Auferstehung.
   c) Die persönliche Versöhnung und Erlösung. Das christliche Leben. Die Eschatologie.
4. Frontveränderung?
   a) Der „Philipperbrief".
   b) Die „Dogmatik".
5. Die Eigenart der Mystik bei Barth. Versuch der Beurteilung.

Dörffling & Franke Verlag
Leipzig

Andreaskirche in Erfurt.

Durch Versetzung des derzeitigen Inhabers in den Ruhestand wird demnächst eine **Pfarrstelle** an unserer Kirche frei. Dienstwohnung vorhanden. Seelenzahl 17000. Reges Vereinsleben. 2 Pfarrer und 1 Hilfsprediger. Bewerber mit mehrjähriger Amtserfahrung im Alter bis höchstens 40 Jahre wollen ihre Meldung mit Zeugnissen bis zum 10. März d. J. an den Gemeindekirchenrat z. H. des unterzeichneten Vorsitzenden einsenden.

Röseners, Pfarrer.

Sexualethische Schulungswoche der Deutschen Mitternachtsmission e. V. in Hamburg.

12. bis 18. April 1928.

Themen: **Grundfragen evangelischer Sexualethik — Großstadt und Sexualität — Bevölkerungspolitik — Probleme und Praxis des Sexualstrafrechts — Sexualprobleme im Strafvollzug — Ursachen und Quellen der Prostitution und ihre Bekämpfung — Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten — geschlechtliche Abweichungen — Mädchenhandel und Auswandererfürsorge.**

Redner: Professor Dr. von Düring, Frankfurt a. Main — Dr. med. et phil. Harmsen, Berlin — Pastor Heyne, Bremen — Pfarrer Jacobi, Magdeburg — Dr. med. Künkel, Berlin — Dr. med. Röschmann, Berlin — Pastor Dr. Wagner, Hamburg — Professor Dr. jur. Wagner, Breslau — Hella Witte, Hamburg.

Aussprachen — Berichtigungen.

Anmeldungen und Anfragen an die Geschäftsstelle der Deutschen Mitternachtsmission, Hamburg 5, Alexanderstraße 21/23, durch die auch ausführliche Tagungspläne bezogen werden können.

Vom gegenwärtigen Christus. Predigtbuch, 158 S. geb. 7 M.
Sankt Jörg. Heimatglockenjahrbuch 136 S. geb. 4.80 M.
Heimatglockenverlag Henneberg Thür.
Postscheckkonto Leipzig 41804

Die **feinste**, je **hergestellte**

Pflanzenbutter

(Margarine) liefern wir in Postpaketen von 8 Pfd. zu 80 Pfg. je Pfund, portofrei gegen Nachnahme.

Diese **garantiert reine**

Nußbutter

hat den Vorzug, daß sie **leicht bekömmlich** und **gesund** ist und einen **außerordentlich hohen Nährwert** besitzt.

Zu beziehen durch die Pflanzenbutter-Gesellschaft
„Niederrhein" m. b. H., Düsseldorf,
Eisenstraße 15.

Beste deutsche Bezugsquelle für billige böhmische Bettfedern!

1 Pfd. **graue**, geschlissene M. 0.80 und 1.—, **halbweiße** M. 1.20, **weiße**, flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, **Herrschaftsschleiß** M. 4.—, bester **Halbflaum** M. 5.— u. 6.—, ungeschl. flaum. **Rupffedern** M. 2.20, 2.80 und 3.25, **Flaumrupf** M. 4.—, **Daunen** weiß M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an postfrei.

Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-großhaus **Deschenitz 318** Böhmerwald

Zum 1. April 1928 sucht die **Marienkirchgemeinde** für ihr **Wichernhaus** eine staatlich geprüfte

Kindergärtnerin

für etwa 50 Kinder, die die Leitung eines Müttervereins übernehmen, Harmonium spielen und dem Pfarrer bei seiner Jugendarbeit an Mädchen im Alter von 14—18 Jahren helfen kann. Industrieviertel mit großstädtischem Charakter. — Wohnung mit 3 Zimmern und Küche und Kindersaal mit Inventar vorhanden. Zeugnisse erwünscht. Besoldung nach den geltenden Sätzen. Meldung umgehend an Pfarrer **Walther, Hanau,** Rückertstraße 9.

Junges Ehepaar

das mehrere Jahre in verschiedenen Zweigen des **Missions- und Wohlfahrtsdienstes,** zuletzt in leitender Stellung tätig war, **sucht** einen **neuen Wirkungskreis,** gegebenenfalls die Uebernahme eines Heims. — Gymnasialbildung, Erfahrungen in der Fürsorge, im Buchhandel, in der Rechnungsführung, in redaktioneller Arbeit. — Eigene Schreibmaschine.

Gefl. Angebote unter Chiffre S. E. 4169 befördert **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

200 Harzkäse 3.65 M.
100 Gabelrollmops 4.65 M.
100 Harzkäse und 50 Stück Gabelrollmops zus. 4.25 M.
Postf. **Salzfetthering** 3.95 M.
E. Napp, Altona 452.

Anzeigen

in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Von nächste Ostern ab wird für einen 10jährigen gesunden, körperlich und geistig gut entwickelten deutsch-argentinischen Jungen, der perfekt deutsch spricht, in einer geeigneten Familie, am besten der eines Pädagogen

volle Pension (Wohnung u. Verpflegung)

gesucht. In dem betr. Ort, der in waldreicher, gesunder Gegend

Mittel-, West- oder Süddeutschlands

liegen soll, muß

Ober-Realschule

sein. Haus möglichst in größerem Garten. Nur wirklich gute Unterkunft und Verpflegung gewünscht. Offerten mit allen Details unter L. W. 15149 an **„Ala" Haasenstein & Vogler, Leipzig.**

Obermühle

bei Homburg v. d. Höhe

7-Zimmerwohnung

mit reichlichem Zubehör und Wirtschaftsgebäuden, 3 Morgen Gemüse- und Obstgarten, beschlagnahmefrei, sehr preiswert sofort oder zum 1. April möbliert oder unmöbliert zu vermieten. Näheres bei Pfarrer **Sippell, Marburg,** Bismarckstraße 32.

Paul Burckhardt

Was sagt uns die Theologie Karl Barths und seiner Freunde?

Geh. 63 Seiten, Mk. 2.—

Eine willkommene Gabe für alle, die sich um die Glaubensverkündigung von K. Barth, E. Brunner, E. Thurneysen, Fr. Gogarten und ihrer Freunde interessieren.

Zu haben in allen Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: *Buchdruckerei Werner-Riehm, Basel.*

Heute Mittag 1 Uhr entschlief

D. Dr. Adolf Schullerus

Bischofsvikar und evang. Stadtpfarrer in Hermannstadt

nach langem, schwerem Leiden in Ruhe und Frieden, im 64. Lebensjahre, nach einem arbeitsfrohen und segensreichen Leben für Volk und Kirche. Was er den Seinen an Liebe und Güte gegeben hat, bleibt unverlierbar.

Hermannstadt, 27. Januar 1928.

In tiefer Trauer:

Hilda Schullerus geb. Teutsch — Trude Schullerus — Dr. Dora Möckel geb. Schullerus

Dr. Konrad Möckel und drei Enkel.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postiarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 3. März